Heute auf Seite 3: Sowjets proben den Angriffskrieg

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 29 — Folge 47 Parkallee 84, 2000 Hamburg 13 / 25. November 1978 C 5524 C

Fehlanzeige bei Selbstbestimmung

Dagegen finden die Forderungen von „Namibia" und „Zimbabwe" Bonns Unterstützung — Von Dr. Herbert Hupka MdB

In dem Bericht, den der Bundesminister der Justiz für die Bundesrepublik Deutschland der Menschenrechtskommission der Vereinten Nationen „über die innerstaatliche Durchführung der im Internationalen Pakt über bürgerliche und politische Rechte anerkannten Rechte" zu geben hatte, steht, entsprechend diesem Internationalen Pakt das Recht auf Selbstbestimmung an erster Stelle. Bekanntlich besagt Artikel 1: „Alle Völker haben das Recht auf Selbstbestimmung. Kraft dieses Rechts entscheiden sie frei über ihren politischen Status und gestalten in Freiheit ihre wirtschaftliche, soziale und kulturelle Entwicklung."

Wer nun erwartet hat, daß sich die Bundesregierung zum unverzichtbaren Selbstbestimmungsrecht des deutschen Volkes bekennt, muß sich mit der bitteren Enttäuschung abfinden, daß dem nicht so ist. Mit den ersten beiden Sätzen des Berichts vor der UN-Menschenrechtskommission kann man noch zufrieden sein: „Das Selbstbestimmungsrecht der Völker und seine Beachtung werden von der Bundesrepublik Deutschland als wesentliche Bestandteile der internationalen Rechts- und Friedensordnung erachtet. Im nationalen Bereich hat es seinen Niederschlag auch im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland gefunden, in dem es heißt: „Das gesamte deutsche Volk bleibt aufgefordert, in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden." Leider folgt diesen beiden Sätzen nichts Substantielles über das dem deutschen Volk vorenthaltene Selbstbestimmungsrecht. Hingegen ist Südafrika gefragt!

Wir lesen: „Die Überwindung von Resten des Kolonialismus ist nach Auffassung der Bundesregierung ein wichtiger Anwendungsfall für die Verwirklichung des Selbstbestimmungsrechts. Sie hat sich daher stets dafür eingesetzt, daß dieses Recht auch im südlichen Afrika verwirklicht wird." Lediglich in einem Schlenker zum Schluß findet sich ein sehr bescheidener Hinweis, aber wohl eher für Kundige, nicht für die Mehrheit in den Vereinten Nationen bestimmt und voll der gern angewandten Rücksichtnahme gegenüber den kommunistischen Gewaltherren auf die binnendeutsche Situation. Es heißt im Bericht der Bundesregierung: „Die Dekolonialisierung ist jedoch nicht der einzige Bereich, in dem die Verwirklichung des Selbstbestimmungsrechts von Bedeutung ist. Die Bundesregierung ist vielmehr davon überzeugt, daß das Selbstbestimmungsrecht auch in anderen Teilen der Welt und auch für die weitere Entwicklung in Deutschland seine Bedeutung hat." Welche Bedeutung mag das Selbstbestimmungsrecht für die weitere Entwicklung in Deutschland nur haben?

Angeblich läßt sich die Ost-Berliner Regierung in ihrer Politik vom Selbstbestimmungsrecht leiten, wie dies die wohl dickste Lüge, die jemals in einem Vertrag ihren Niederschlag gefunden hat, im Artikel 2 des innerdeutschen Grundvertrages behauptet: „Die Bundesrepublik Deutschland und die Deutsche Demokratische Republik werden sich von den Zielen und Prinzipien leiten lassen, die in der Charta der Vereinten Nationen niedergelegt sind, insbesondere der souveränen Gleichheit aller Staaten, der Achtung der Unabhängigkeit, Selbständigkeit und territorialen Integrität, dem Selbstbestimmungsrecht, der Wahrung der Menschenrechte und der Nichtdiskriminierung." Mit dieser gewaltigen Lüge müssen wir nun als Deutsche leben, denn bekanntlich sind abgeschlossene Verträge einzuhalten, obwohl jedermann weiß, daß von Selbstbestimmung und Menschenrechten in der „DDR" überhaupt nicht die Rede sein kann.



Totensonntag 1978: Mahnmal an der Berliner Mauer Foto AP

Eine weitere Gelegenheit, auch und gerade vom Selbstbestimmungsrecht des deutschen Volkes zu sprechen, hätte während des jüngsten Besuchs von Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher in der Volksrepublik Polen bestanden, zumal im Schlußkommuniqué auf das Selbstbestimmungsrecht Bezug genommen wird, aber nicht, wie es sich leider bei dieser Bundesregierung versteht, vom Selbstbestimmungsrecht des deutschen Volkes, sondern nur von dem für Südwestafrika, auch Namibia genannt, und für Rhodesien, dessen projektierter neuer Name Zimbabwe noch nicht so geläufig sein dürfte. Im Schlußkommuniqué wird ausgeführt: „Beide Seiten treten mit Nachdruck dafür ein, daß die Völker Namibias und Zimbabwes (übrigens im Text des offiziellen Bulletins „Simbabwe" geschrieben) so schnell wie möglich ihr Recht auf Selbstbestimmung und Unabhängigkeit gemäß den Prinzipien und Resolutionen der Vereinten Nationen verwirklichen können."

Der nur zu gut begründeten Kritik an dieser einseitigen Ausrichtung auf das Selbstbestimmungsrecht im südlichen Afrika könnte vielleicht mit dem Einwand begegnet werden, daß es keine Resolution der Vereinten Nationen bezüglich des Selbstbestimmungsrechts des deutschen Volkes gebe, weshalb man nicht darauf zurückgreifen könne. Hier muß deutlich geantwortet werden: Wenn die Bundesregierung beharrlich das Selbstbestimmungsrecht des deutschen Volkes vor den Vereinten Nationen verschweigt, wird es nie zu einer derartigen Resolution kommen können. Auch wenn wir wissen, wie die Mehrheitsverhältnisse dieser Weltorganisation beschaffen sind, wäre es dringend geboten, immer wieder über das dem deutschen Volk vorenthaltene Selbstbestimmungsrecht zu sprechen. Unser Bundesaußenminister tut das einmal im Jahr, wenn seine Rede zur Eröffnung einer neuen Sitzungsperiode der Vollversammlung der Vereinten Nationen fällig wird.

In geradezu „bewundernswert mutiger Weise" zitiert dann der Bundesaußenminister jeweils den Brief zur deutschen Einheit, wie er Bestandteil des Moskauer und des innerdeutschen Grundvertrages ist. Aber muß dann wieder für das ganze Jahr ausreichen. Was das Selbstbestimmungsrecht der anderen betrifft, sind wir, die Bundesrepublik Deutschland, immer auf dem laufenden. Früher kam Genscher stets mit Kommuniqués über das Selbstbestimmungsrecht der Palästinenser zurück, jetzt ist es „Namibia und Zimbabwe". Noch ist nicht auszumachen, wer morgen entsprechend der vom Kommunismus bestimmten Kleiderordnung an der Reihe sein wird. Bestimmt wird es aufgrund der bisherigen Erfahrungen mit dem Umgang der gegenwärtigen Bundesregierung mit dem Selbstbestimmungsrecht des deutschen Volkes unser Recht auf Selbstbestimmung nicht sein.

Verpaßte Gelegenheiten kehren in der Politik, vor allem in der Weltpolitik, nie wieder. Was das Selbstbestimmungsrecht des deutschen Volkes betrifft, ist die Bundesregierung eine Meisterin in verpaßten Gelegenheiten. Man müßte Palästinenser oder Schwarzafrikaner sein, um von der Bundesregierung erwarten zu dürfen, daß sie für das Selbstbestimmungsrecht eintritt. Für uns Deutsche wird es jedenfalls klein geschrieben.

Nicht sinnvoll?

H. W. — Im Zusammenhang mit der kürzlich bekanntgewordenen Tatsache, daß auch Bundespräsident Scheel nominell der NSDAP angehört hat — übrigens eine Mitteilung, die erstaunlicherweise das Geraune über den Bundestagspräsidenten so sehr schnell verstummen ließ, schrieb eine Berliner Zeitung, natürlich würden im Ausland die Diskussion darüber wieder aufflackern, warum es in der Bundesrepublik Deutschland nicht möglich sei, „hohe Staatsämter mit Politikern zu besetzen, die nicht das braune Parteibuch besaßen". Und das Blatt meint, seit Auschwitz stünden wir solcher Argumentation ziemlich wehrlos gegenüber.

Das stimmt — aber es stimmt nur bedingt. Ganz sicherlich sind die in der Vergangenheit begangenen Untaten nicht ausradiert und ihre Narben bleiben sichtbar. Daran ist nicht zu deuteln, und das gilt vor allem hinsichtlich der Verbrechen, die an jüdischen Menschen begangen wurden. Die Bundesrepublik Deutschland hat, soweit es überhaupt möglich ist, materielle Entschädigungen für die Auslöschung von Menschenleben zu leisten versucht, wiedergutzumachen. Es soll auch das in der Vergangenheit begangene Unrecht nicht verschwiegen werden, doch wir werden mit den Nachfahren der einem grausamen Schicksal erlegenen Menschen nur dann gemeinsam die Vergangenheit zu bewältigen vermögen, wenn beide Seiten die Hand zur Versöhnung reichen.

Es verkleinert deutsche Schuld in keiner Weise, wenn wir in dem Monat, da der 40. Jahrestag der „Reichskristallnacht" gedacht wurde, feststellen, daß kein Staat wegen der Vorgänge am 9. November 1938 etwa seinen Botschafter in Berlin abberufen hätte. Gerade jetzt, da gewisse Kreise des Auslands die Stunde sehen, da man der Bundesrepublik wieder etwas am Zeuge flicken könnte, verdient auch diese Tatsache herausgestellt zu werden. So wie das Wort des Bundeskanzlers, daß das deutsche Volk nicht auf ewige Zeit in den Schuldturm der Geschichte geworfen werden dürfe.

Zurück nach Auschwitz: Ein Name, der auch im nächsten Jahrtausend noch für ein grausiges Geschehen steht. Doch haben nicht auch wir das Recht darauf hinzuweisen, daß im Kriege und selbst noch nach Kriegsende an wehrlosen Kindern, Frauen und Männern scheußliche Verbrechen begangen wurden — nur weil sie Deutsche waren. Nennen wir Nemmersdorf oder erinnern wir an das Lager Lamsdorf, erinnern wir an Prag und schweigen wir auch nicht zu den Taten, die im Bereich der westlichen Alliierten an Deutschen begangen wurden.

Gewalt- und Mordtaten, gegen die kein Kläger aufgestanden ist oder bei denen — um aus einer Antwort des parlamentarischen Staatssekretärs im Bundesjustizministerium, Dr. de With, zu zitieren —, „die Bundesregierung es nach wie vor als nicht sinnvoll betrachtet, der polnischen Regierung Beweismaterial über Straftaten bei der Vertreibung zuzuleiten, weil diese Taten nach polnischem Recht verjährt sind".

Die Bundesregierung wird, wenn sie eine solche Antwort erteilt, ihre Erfahrungen besitzen — doch dem Bürger will diese doppelte Moral, die von den Siegermächten und ihren Nutznießern angewandt wird, einfach nicht in den Kopf.

Mit Recht fragt er sich, ob wir tatsächlich so wehrlos sind. Wir glauben, daß wir es dann nicht sind, wenn wir zwar nicht aufrechnen, wohl aber den Mut haben, die Dinge beim Namen zu nennen. Mundspitzen allein genügt hier nicht.

Ohne Spielraum

Die FDP nach dem Mainzer Parteitag

H. W. — Reinhold Maier, den die Altliberalen den „Fuchs aus dem Remstal" nannten, soll, so jedenfalls wird erzählt, einmal angemerkt haben, der Liberalismus habe als Partei immer eine Zukunft. Denn fünf Prozent Liberale gebe es allemal. Blickt man auf die Ergebnisse der Landtags- und Bundestagswahlen, wird man feststellen, daß diese magische Zahl gefährlich nahe umpendeln wird. Dort, wo bei den letzten Landtagswahlen die FDP „anzog", ist nicht auszuschließen, daß den Liberalen nur aus dem Grunde die Stimme gegeben wurde, um eine Mehrheit der Christdemokraten im Bundesrat zu verhindern. Und obendrein, um das Kartell aus Sozial- und Freidemokraten an der Macht zu halten. Solche Situation ist wenig dazu angetan, Euphorie aufkommen zu lassen, und auch der jetzt zu Ende gegangene 29. Parteitag der Freien Demokraten vermochte keine Antwort darauf zu geben, wie man neue Stammwähler zu gewinnen vermag.

Die Delegierten, vom Parteivolk nach Mainz entsandt, spendeten dem 83jährigen Senior Borm, der auf kein Amt mehr spekuliert und der folglich auch keine Rücksicht zu nehmen hat, reichen Beifall, als er an dem Parteikurs massive Kritik übte. Gegen den alten Herrn wirkte Parteichef Hans Dietrich Genscher mehr als blaß. Zwar wurde er mit einem kleinen Stimmenplus sogar wiedergewählt, jedoch das war alles andere als ein strahlender Sieg. Zur Hochstimmung war kein Anlaß. Wenn man Genscher schon nicht selbst treffen wollte, so sollte es doch seine Favoriten treffen: Graf Lambsdorff, Wirtschaftsminister des Bonner Kabinetts, den man der rechten Seite innerhalb der Partei zuordnet, fiel bei der Wahl ins Präsidium durch, und für den favorisierten Generalsekretär gab es ein derart mageres Ergebnis, das nicht nur peinlich wirkte, sondern auch zu der Frage führt, wie Verheugen die widerstrebende und in sich zerklüftete Partei auf einen Generalnenner bringen will.

Betrachtet man den Parteitag der FDP mit dem gebührenden Abstand, so zeigt sich, daß sich das innerparteiliche Gleichgewicht weiter nach links verschoben hat. Das findet schon in den Wahlen zum Parteivorstand personifizierten Ausdruck. Die angeblich fortschrittlichen Kreise innerhalb der Partei werden es auch in Zukunft dem „Bonner Kleeblatt", gemeint sind die Kabinettsmitglieder, nicht leicht machen. Die nach links driftende Basis der Partei zwingt der Führung den Kurs auf und das bedeutet Bindung an die Sozialdemokraten.

In Bonn hat dieser Parteitag, auch wenn man das Gegenteil behaupten sollte, dem Wert der Freien Demokraten innerhalb der Koalition Abbruch getan. Man wird nicht mehr viel von politischer Unabhängigkeit sprechen und auch nicht mehr betont die Eigenständigkeit hervorkehren können. Solches ist unglaubhaft und darüber sollte nicht mehr gesprochen werden. Die Freien Demokraten sind festgelegt: nicht nur für 1980, sondern darüber hinaus. Noch prägen die Judos nicht allein die Partei, aber ihr Vormarsch erfolgt mit einer gewissen Naturgesetzlichkeit. Eine Frage der Zeit.

Das Ergebnis des Mainzer Parteitags dürfte vor allem für die Kreise innerhalb der Unionsparteien ernüchternd sein, die immer noch darauf gehofft hatten, die Liberalen seien zu einem Stellungswechsel zu bringen. Davon konnte zwar schon vor Mainz keine Rede sein — jetzt aber hat man es sozusagen schwarz auf weiß. Ausgerechnet in Kohls goldenem Mainz wurde allen politischen Traumtänzern ein böses Erwachen bereitet.

Demokratie:

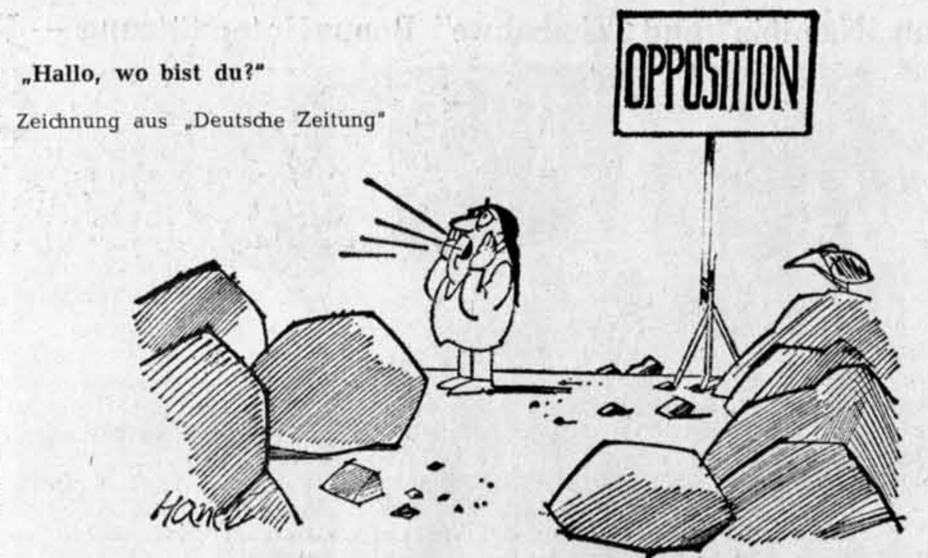
Mißverstandener Parlamentarismus

Die CDU sollte wirkliche oder vermeintliche Mängel hinter verschlossenen Türen kritisieren

Botschafter a. D. Dr. Hans Berger, der zu den ständigen Mitarbeitern unserer Zeitung gehört, veröffentlichte in der Monatszeitung „Deutschland Journal" den nachstehenden Beitrag:

Kürzlich griff der ehemalige Fraktionsvorsitzende und Parteiführer Barzel seinen Nachfolger Helmut Kohl wegen dessen Oppositionsführung an. Barzel warf dabei Kohl vor, er betreibe die Opposition gegen Bundeskanzler Schmidt nicht hart genug. Verklausuliert klang aus Barzels Worten die Losung einer Opposition um jeden Preis, der totalen Kritik an allem, was der Regierungschef tut, um ihn auf diese Weise zu stürzen und das von diesem innegehabte Amt einzunehmen. Hier aber verkennt Barzel Sinn und Zweck des Parlamentarismus.

Es gibt eine Theorie des Parlamentarismus. Nach dieser ist das Parlament eine Körperschaft



„Hallo, wo bist du?"

Zeichnung aus „Deutsche Zeitung"

auserlesener Persönlichkeiten eines Volks, die die Fragen des öffentlichen Wohls miteinander diskutieren und Meinung sowie Gegenmeinung abwägen und auf diese Weise zu einem rational begründbaren Beschluß kommen. Wenn das je einmal in der Vergangenheit auch nur annähernd so gewesen ist, mit Sicherheit gilt das für die Gegenwart nicht mehr. Das Parlament ist keine Auslese mehr, sondern mehr oder weniger ein Gremium von Politikern und Interessenvertretern, die sich über bestimmte Parteien zur Wahl stellen und so gut wie überhaupt nicht mehr noch als Persönlichkeit gewählt werden. Die eigentliche Arbeit der Parlamente erfolgt in deren Ausschüssen. Die zumeist schlechtbesuchten Plenarsitzungen des Parlaments segnen im allgemeinen das ab, was die Parteien vorher beschlossen haben und in den Ausschüssen erarbeitet wurde. Die Auseinandersetzung in der Parlamentssitzung dient daher gar nicht mehr der Findung der Entscheidung, sondern ist in Wirklichkeit nach draußen gerichtet und dient dem Wahlkampf. Das muß man schlechthin feststellen, ohne daraus folgern zu können, daß wir in der Lage wären, das parlamentarische System wesentlich reformieren oder gar durch ein besseres ersetzen zu können. Wie vieles im Leben müssen wir es mit all seinen Schwächen ertragen und sollten daher auch unnötige Polemik gegen den Parlamentarismus vermeiden. Denn dieses parlamentarische System von heute sichert persönliche Freiheit.

Allerdings erscheint mir eine Reform unseres parlamentarischen Systems ohne jede Rechtsänderung durch ein schlichtes Einverständnis der demokratischen Parteien möglich. Wenn im Parlament auch künftig nicht die eigentlichen Entscheidungen fallen werden, so sollte die Diskussion doch sachlich und ohne persönliche Angriffe geführt werden. Jede Partei sollte in der Debatte unter Berücksichtigung der Gegenargumente die von ihr getroffene Entscheidung sachlich begründen, so daß sich der für mündig erklärte Bürger sein Urteil aufgrund der parlamentarischen Auseinandersetzung zu bilden vermag. Heute weiß man bereits im voraus, daß nach dem Bundeskanzler und den Ministern die Regierung ausschließlich im Recht ist, während die Opposition zumindest unvernünftig, wenn nicht gar gewissenlos handelt, während die umgekehrte Haltung von der Opposition bezogen wird. Nach ihr ist alles, was die Regierung unternommen hat, falsch. Und glaubt nun Barzel wirklich, dieses System gegenseitiger Verneinungen sei noch der Steigerung fähig? Sieht er darin wirklich den Sinn des Parlamentarismus? Ich glaube, hierin liegt ein völliges Verkennen des Politischen. Entgegen einer modern gewordenen Demokratieformel wünscht der Durchschnittsbürger auch unter demokratischen Voraussetzungen ein geordnetes öffentliches Leben, das ihm ein Privatleben in Ruhe und Ordnung ermöglicht. Die Krisentheorie ebenso wie die Konflikttheorie, die nunmehr in unseren Schulen praktiziert wird, steht den Bedürfnissen des Bürgers diametral entgegen, der sehr wohl weiß, daß seine Kenntnisse für das politische Detail nicht ausreichen. Er möchte Grundsatzentscheidungen treffen und deren Durchführung klugen und auch sittlich einwandfreien Persönlichkeiten, eben den Parlamentariern auf den verschiedenen Stufen des Staates anvertrauen. Die modisch gewordene Formel einer Demokratisierung unserer Gesellschaft, die Willy Brandt 1969 zum Leitmotiv eines Bundestagswahlkampfes machte, bedeutet im Grunde eine Totalpolitisierung des Lebens und hebt dessen Privatsphäre auf. Diese Entwicklung greift heute über die Mitbestimmung in der Wirtschaft und den Familienrechtsentwurf von Bundesjustizminister Vogel bis hinein in die Familie. Hier betreibt das Parlament in der Tat eine Politik gegen den dank der Massenmedien völlig unaufgeklärten Bürger, der die Dimensionen dessen, was sich im Parlament vollzieht, schlechthin nicht zu überblicken vermag.

Kohl sollte, so will mir scheinen, einen neuen Stil in die parlamentarischen Verhandlungen bringen und zwar denjenigen strenger Sachlichkeit, die eben erkennen läßt, daß sie den Bürger ernst nimmt. Dabei sollte er jeweils nachweisen, wie konkret die Entscheidung persönliche Freiheit oder Totalpolitisierung des Menschen beinhaltet, in anderen Worten Freiheit oder Sozialismus bedeutet. Auch in der Demokratie geht es nicht in erster Linie um den Bundeskanzler und die Minister, sondern um die beste Politik für das Volk. Daher sollte auch die Opposition Leistungen der Regierung anerkennen. In der augenblicklichen Finanzauseinandersetzung beispielsweise wirkt die Opposition unglaubwürdig, weil sie ihre an sich mehr als berechtigten Steuersenkungspläne nicht mit entsprechenden Deckungsplänen verbindet. Daß die Persönlichkeit von Bundeskanzler und Ministern bei der Ausarbeitung und Durchführung einer Politik von ausschlaggebender Bedeutung ist, wird mit diesen Zeilen, die für eine sachlichere Politik plädieren, nur unterstrichen.

Eins gilt für Barzel ebenso wie für Todenhöfer. Kaum hat die CDU eine Führungspersönlichkeit gewählt, setzt es im kleinen Zirkel und dann auch in der Öffentlichkeit Kritik ein, um diese Führungspersönlichkeit im öffentlichen Bewußtsein unfehlbar abzuwerten. Eine gewisse öffentliche und von SPD sowie FDP wohl geleitete Meinung nutzte das bereits unter Adenauer aus mit dem Schlagwort: Union, ja, wenn nur anstatt Adenauers Erhard, anstelle Erhards Kiesinger und wiederum anstelle Kiesingers Barzel usw. stände. Tendenz: Der jeweilige Führer der Union ist unzureichend, wer immer es auch sein mag. Seelenruhig regiert unterdessen die Gegenpartei, die es verstand, einen Mann wie Willy Brandt zum Bundeskanzler hochzustilisieren und ihn selbst dann noch in dieser Position zu halten, als seine Politik an fehlenden menschlichen und sachlichen Voraussetzungen — und nicht etwa an der Affäre Guilleaume — längst gescheitert war.

Kohl sollte seinen eigenen politischen Stil finden und die CDU, die ihn wählte, ihm folgen und wirkliche oder vermeintliche Mängel hinter verschlossenen Türen kritisieren.

Göttinger Arbeitskreis:

Moskau am Scheideweg

Zwischen Reformkommunismus und russischem Nationalismus

Göttingen — Zum zweitenmal nach einer längeren Pause hat der „Göttinger Arbeitskreis" an altgewohnter Tagungsstätte im Collegium Albertinum der niedersächsischen Universität eine Fachtagung durchgeführt, die diesmal unter dem Thema „Sowjetunion heute" stand. Präsident Prof. Dr. Boris Meissner konnte ein vollgefülltes Auditorium begrüßen, unter dem sich Vertreter der niedersächsischen Landesregierung, des Auswärtigen Amtes und weiterer Bundesministerien befanden.

Meissner schlug mit seinem einleitenden Referat über die innenpolitische Entwicklung der Sowjetunion in den letzten Jahren das Generalthema an: Moskau steht an einem Scheideweg. Solange noch die dominierende Integrationsfigur Breschnews die Kräfte zusammenhalten könne, werde das Dilemma nicht offen sichtbar. Aber der KP-Chef hat die Grenzen seiner Macht erkannt, die nicht zuletzt von einem verbreiteten Reformverlangen gesetzt werden.

Der Marxismus-Leninismus habe seine Attraktivität als Grundlage und Legitimation der totalitären Einparteienherrschaft eingebüßt, sagte Meissner. Jedoch haben Stellung und Einfluß des sowjetischen Geheimdienstes KGB und der Roten Armee sich gefestigt, was nicht zuletzt auf die überdimensional gesteigerte Aufrüstung zurückzuführen sei. Meissner betonte, daß trotzdem ein relatives Gleichgewicht von Staats- und Parteiapparat bestehe.

Ein weiteres Element der Machtbeherrschung und -erhaltung bilde die Hochbürokratie. Ihr steht die fortschrittliche Intelligenz gegenüber, die als die Spitze des Eisberges Reformen für notwendig erachtet. Die bürokratische Erstarrung müsse überwunden werden. Diese Entwicklung könnte eintreten, wenn aus Altersgründen die Spitze im Kreml abgelöst werden müsse.

Meissner schloß nicht aus, daß dann Moskau sich am Scheideweg zwischen Reformkommunismus nach dem jugoslawischen Beispiel oder einem Rückfall in einen russischen Nationalismus und Militarismus befinden werde. In der Sowjetunion herrsche bereits heute eine gespannte Stimmung, die mit der vor der Oktoberrevolution vergleichbar sei, wie sie von Maxim Gorki in seinem Stück „Sommergäste" eingefangen wurde, sagte Meissner.

Auch der Berliner Wirtschaftswissenschaftler Prof. Dr. Peter Knirsch zeigte in seinem Referat die prekäre Lage der Sowjetunion auf. Knirsch stellte fest, daß die Entwicklung der sowjetischen Wirtschaft noch nie so perspektivlos gewesen sei. Eine Verkappung der Arbeitskräfte, eine zu langsame Durchsetzung des technischen Fortschrittes und die Unmöglichkeit einer Steigerung des Investitionsanteils am Nationaleinkommen zeige die Grenze auf. Überall sei eine Ratlosigkeit spürbar, eine Entscheidungsunsicherheit des überalterten Politbüros, das offensichtlich Angst vor politischen Folgen einer Wirtschaftsreform durch Marktforschungselemente und Eigeninitiativen habe.

Die Sowjetunion befinde sich mit ihrer Wirtschaft in einem „magischen Dreieck", erklärte Prof. Knirsch. Sie müsse versuchen, sowohl den Lebensstandard, als auch die Investitionen und die Ausgaben für die Rüstung zu erhöhen. Das übersteige aber ihre gegenwärtigen Möglichkeiten.

In weiteren Vorträgen behandelten Mitarbeiter des Bundesinstituts für ostwissenschaftliche und internationale Studien in Köln die Lage der Kirchen, der Dissidenten und der Nationalitäten in der Sowjetunion.

Abschließend beschrieb Rupert Dirnecker die außenpolitische Lage Moskaus, wobei er betonte, daß das weltrevolutionäre Ziel nicht aufgegeben worden sei. Moskau stelle es darauf ab, revolutionäre Bewegungen in der dritten Welt zu fördern. Ferner strebe es an, Gegensätze zwischen den USA und Westeuropa hervorzurufen und zu fördern.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems

Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Jugend, Mitteldeutschland: Claudia Schaak

Heimatkreise, Gruppen: Gisela Weigelt

Leserforum: Max Brückner

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner

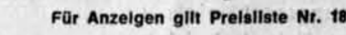
Literaturkritik: Paul Brock

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 5,80 DM monatlich einschließlich 6 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 7,– DM monatlich. – Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26-204, für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 90 700-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung Postfach 80 47, 2000 Hamburg 13. – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. – Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. – Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Sowjets proben den Angriffskrieg

Östliche Aufrüstung im Zeichen von „Entspannung" und Friedensbeteuerungen

„Abrüstung — Entspannung — Verständigung — Normalisierung" sind Schlagworte, die im Ringen um die militärische Vorherrschaft zwischen Ost und West seit Jahren zum Sprachgebrauch der Politiker gehören. Insbesondere die Sowjets nutzen erfahrungsgemäß jede Gelegenheit am Verhandlungstisch, um sich in weltweiter Propaganda als Freund von Entspannung und Verständigung zu produzieren. Die SALT-Verhandlungen über die Begrenzung strategischer Waffen und die Truppenabbaukonferenz in Wien, MBFR genannt, mit der ein Kräftegleichgewicht von NATO und Warschauer Pakt angestrebt wird, sind hierfür symptomatisch. Insbesondere die MBFR tritt seit Jahren auf der Stelle. Auch die 15. Verhandlungsrunde wurde von den Sowjets nur dazu benutzt, um Zeit zu gewinnen für einen weiteren Truppenaufbau in Europa und eine Überlegenheit der Militärmacht des Ostblocks zu erzielen.

Unter dem Deckmantel von „Abrüstung" und „Entspannung" haben die Russen ihre militärische Stärke ständig ausgebaut und mittels diplomatischer Schachzüge und falscher Friedensbeteuerungen ihre gewaltige Kriegsmaschine auf das niemals aufgegebene Ziel der Welteroberung ausgerichtet. Die Sowjets geben jährlich fast 14 Prozent ihres Bruttosozialprodukts für die Rüstung aus, die Amerikaner nicht einmal 6 Prozent.

Bei konventionellen Waffensystemen haben die Sowjets eine zahlenmäßige Überlegenheit gegenüber den USA. Die Amerikaner sind der Sowjetunion hingegen auf den wichtigsten Gebieten qualitativ noch überlegen. Doch um die Schließung dieser Lücke bemüht sich Moskau immer mehr. NATO-Oberbefehlshaber, General Haig, versicherte warnend, daß die Gesamtheit der sowjetischen Kräfte alles übersteigt, was für reine Verteidigungszwecke nötig ist. Er bezeichnete die Aufrüstung der Sowjets als „hemmungslos". Das überdimensionale Wachstum der sowjetischen Militärmacht stelle heute die „fundamentale Herausforderung für die Sicherheit des Westens" dar. Die in der „DDR" stationierten 6000 russischen Panzer T 55 werden gegenwärtig gegen solche des neueren Typs T 62 ausgetauscht. Die zurückgezogenen und in Depots untergestellten alten Panzer aber werden eines Tages von den Russen „großmütig" in die Abrüstungsverhandlungen eingebracht.

Aufgrund der seit Monaten im Westen anhaltenden Diskussionen über die sowjetische Aufrüstung hat Moskaus KP-Chef Breschnew bestritten, daß die UdSSR irgend jemanden bedrohe und die Absicht habe, notfalls den ersten militärischen Schlag zu führen. „Unser Land wird niemals den Weg der Aggression beschreiten und wird niemals das Schwert gegen andere Nationen erheben", äußerte Breschnew.

Hier muß dem roten Zaren ganz entschieden widersprochen werden. Die Realitäten bewirken eine gegenteilige Darstellung. Das Erinnerungsvermögen scheint den kommunistischen Machthaber verlassen zu haben. Er dürfte sonst nicht die militärische Intervention der Sowjetunion 1956 in Ungarn vergessen haben, die sich gegen das geknechtete Volk gerichtet hatte, das frei sein wollte von der Gewaltherrschaft. Er ist weiter verantwortlich für das Blutvergießen in der Tschechoslowakei im August 1968, als er mit Panzern den „Prager Frühling" niederwalzen ließ, damit jede Freiheitsbewegung im Keim erstickte und den Sturz Alexander Dubceks bewirkte. Zur Begründung dieser gegen den Freiheitswillen des tschechoslowakischen Volkes gerichteten Aktion mußten die „Kriegsgelüste Westdeutschlands" herhalten.

Die Äußerungen des sowjetischen Generalstabschefs, Marschall Kulikow, alle Armeen der Warschauer Paktmächte haben sich auf den Einsatz außerhalb des „sozialistischen Lagers" vorzubereiten und es sei notwendig, in wenigen Stunden an jedem Punkt der Erde zu intervenieren, wenn die Interessen der Weltrevolution auf dem Spiel stünden, zeigen das wahre Gesicht der „friedliebenden Sowjetunion". Deutlicher kann die unverhohlene Drohung gegenüber der NATO nicht ausfallen.

Der Warschauer Pakt rüstet weiter: Jeden Monat rollen 500 neue T-72-Superpanzer vom Band. Die Sowjets haben ihre eigene Panzer-Produktion um 40 Prozent erhöhen können. Die Armee im westlichen Aufmarschbereich konnte um 100 000 Mann verstärkt werden, so daß gegenwärtig 2 400 000 Mann an Landstreitkräften, 355 000 Mann an strategischen Raketentruppen, 450 000 Mann an Luftwaffenpersonal und 505 000 Mann an Marineeinheiten zur Verfügung stehen. Hinzu kommen 470 000 Mann an Grenz- und Sicherungstruppen und rund 450 000 Mann an bewaffneten Luftschutzverbänden. Das sind insgesamt 4 630 000 Mann gegenüber den USA: 2 117 000 Soldaten.

Folgende Gegenüberstellung veranschaulicht das militärische Kräfteverhältnis zwischen UdSSR und USA:

Sowjetunion		USA
46 000	Panzer (angenommen)	9 500
15 000	taktische und	20 000
2 463	strategische Atomraketen	2 340
5 160	Kampfflugzeuge	5 500
160	strategische Bomber	420
375	U-Boote über 700 Tonnen,	122
50	davon rund mit Atom-raketenbewaffnung	42
248	Überwasser-Kampfschiffe	275
1	Flugzeugträger	15

Sie alle sind im technologischen Befund den westlichen Produkten ebenbürtig, wenn auch nicht überlegen. Eindeutig überlegen ist der neue sowjetische T 72, der durch den deutschen „Leopard II" im Jahre 1980 eingeholt sein soll. Der „Leopard", der zusammen mit den Franzosen entwickelt wird, kann Atom-Granaten verschießen und erreicht eine Geschwindigkeit von 80 km/h. Auch auf anderen Gebieten hat die sowjetische Waffentechnik Fortschritte erzielt. Flugkörperforschung und -entwicklung sowie die chemische und elektronische Kriegsführung und die Weiterentwicklung von Laserstrahlen sind bedeutend vorangekommen. 74 Prozent der sowjetischen Streitkräfte sind gegen Zentraleuropa konzentriert. Daher glaubt die NATO, daß eine erste Angriffswelle den Rhein und die Ostseeausgänge erreichen soll und die zweite die Nordsee, den Atlantik und das westliche Mittelmeer. 28 000 Kampfpanzer, 7600 Geschütze, 2550 Mehrfach-Raketenwerfer, 5000 Kampfflugzeuge, 185 mittlere Bomber, 1240 Hubschrauber, 560 Mittelstrecken- und 3500 taktische Atomraketen sind bereits gegen Westeuropa gerichtet. Der sowjetischen Mittelstreckenrakete SS 20 kann Westeuropa gegenwärtig nichts entgegenstellen.

Die NATO scheint endlich erkannt zu haben, daß die sowjetische Armee und ihre Verbündeten nicht nur ihre Verteidigungskraft proben. Sie proben den Angriffskrieg, wie dieser gewonnen werden kann. Nach Erkenntnissen westlicher Sicherheitsorgane gibt es für ein solches Vorgehen folgende Erklärung: Der Zeittakt in der Modernisierung der Panzerwaffe wurde von zehn auf fünf Jahre herabgesetzt, der Anteil der Schützenpanzerwagen wurde erhöht. Die Panzereinheiten erhielten Tiefladertransporter, die sie schneller nach vorne bringen können, die Zahl der Amphibienfahrzeuge



61. Jahrestag der bolschewistischen Revolution: Vor Lenins Porträt paradiert Raketenartillerie

wurde erhöht und die sowjetische Artillerie ist mit Selbstfahrlafetten ausgerüstet worden. Die Zeitspanne zwischen Einsatzalarm und Kampfbereitschaft soll um die Hälfte auf vier bis sechs Stunden herabgesetzt werden. Außerdem erhalten östliche Manöver, in denen bisher die erfolgreiche Abwehr westlicher Angriffe erprobt wurde, einen offensiven Charakter. Zu den letzten Manövern in der „DDR" gehörte ein Panzervorstoß, der nördlich von Magdeburg begann und über 200 Kilometer in östlicher Richtung geführt wurde. Eine solche Operation kann kaum als Verteidigungsmanöver bezeichnet werden, obwohl diese von West nach Ost verlief. Die Marineübung, an der nur sowjetische Verbände beteiligt waren, fand in der Ostsee statt und war ebenfalls offensiv angelegt.

Neben der Besorgnis, die in der NATO über die aggressiven Rüstungsanstrengungen der Sowjets vorherrscht, ist man enttäuscht über das Ausbleiben einer sowjetischen Reaktion auf die amerikanischen Vorschläge zur Rüstungsbegrenzung: Verzicht auf den Bau des B-1-Bombers und Zurückstellung der Neutronenwaffe — eine gegen alle Regeln der Vernunft folgenschwere Entscheidung, die sich in den achtziger Jahren zum Nachteil der NATO auswirken muß. Ein sowjetisches Entgegenkommen auf anderen Gebieten ist bisher ausgeblieben. Die große Gefahr dieser Enwicklung liegt in einer vom Westen praktizierten Entspannungspolitik, während der Osten um so stärker das Offensivpotential erhöht.

An dieser Situation haben die regierenden Politiker der Bundesrepublik einen wesentlichen Anteil. In der weltweiten Diskussion um die Neutronenwaffe hatten sie sich der kommunistischen Forderung, auf diese fürchterliche Waffe zu verzichten, betont angeschlossen. Hier setzte sich besonders Egon Bahr, der SPD-Geschäftsführer, als Wortführer dieser Gruppe einer verhängnisvollen Entspannungspolitik erneut ins Zwielicht. Er hatte schon in den siebziger Jahren die Russen als „Freunde der Entspannung und des Ausgleichs", „eingefleischte Gegner der Aufrüstung und Machtpolitik" bezeichnet.

Doch die Realität ist eine andere: „Entspannung" wird mit „Unterwerfung" gleichgesetzt. Die Sowjets betreiben eine Politik des Konsumverzichst zugunsten der Rüstungssteigerung. Das Wohl der russischen Bevölkerung hat sich diesem Ziel unterzuordnen. Im Falle eines Krieges könnte dem russischen Volk neben drastischen Lebensmittelverknappungen sogar eine Hungersnot zugemutet werden, was im Westen unvorstellbar wäre.

Der Westen ist nunmehr um die Erfahrung reicher, daß er seinerseits in der Verteidigungsanstrengung nicht nachlassen darf, sondern seine Bemühungen steigern muß. Im Forschungs- und Entwicklungsablauf neuer Waffensysteme darf nirgendwo ein Vakuum entstehen, um dem Ostblock die Möglichkeit eines Überraschungsschlages zu bieten.

Auf lange Sicht

Sowjetische Politik ist Weltpolitik. Sie ist auf lange Sicht angelegt und zeitigt totalen Charakter. Die stets beteuerte „Friedenspolitik" Moskaus ist nicht glaubhaft, denn nach dem kommunistischen Friedensbegriff herrscht erst dann Friede, wenn die Welt kommunistisch ist. Daß damit jegliche Freiheit in der Welt beseitigt wäre, beweist die brutale Unterdrückung der Menschen im gesamten Ostblock. Und wir Deutsche erleben im eigenen Vaterland die „Segnungen des Sozialismus", die der Kreml unseren Landsleuten in Mitteldeutschland „beschert" hat. Mit Hilfe der „nützlichen Idioten" (Lenin) im freien Teil Deutschlands hoffen die roten Statthalter Moskaus, ihr Zwangssystem auch auf die Bundesrepublik auszudehnen. Um dieses Vorhaben zu verhindern, muß der Kampf aller freiheitlichen Kräfte unseres Landes geführt werden.

Der Westen hat also die Wahl zwischen einem Leben in Freiheit und einer Versklavung durch den Sowjetimperialismus. Zu den erstrebenswerten Lebensqualitäten eines jeden Menschen gehört die Freiheit. Das heißt aber nicht, daß uns die Freiheit geschenkt wird; sie muß vielmehr immer wieder aufs neue errungen werden. Daher ist es unabdingbar, auf dieser Grundlage das politische Engagement und die Verteidigungsstrategie auszurichten.

Karlheinz Bruns



Russischer Hubschrauberträger im Mittelmeer: Sowjetpolitik ist Weltpolitik Fotos (2) ap

Am Rande:

Bärendienst

Blamiert hat sich die „Hilfsaktion Märtyrerkirche", eine freikirchliche Organisation mit Sitz in der Bundesrepublik Deutschland unter Leitung des aus Rumänien stammenden Pfarrers Wurmbrand. Die Organisation gibt vor, Kontakte zur sogenannten Katakombenkirche in Osteuropa zu besitzen und unterdrückten Christen, vor allem in der Sowjetunion, auch materielle Hilfe zu leisten. Zu diesem Zweck hat die „Hilfsaktion Märtyrerkirche" ein umfangreiches Spendenwerk aufgezogen. In einem eigenen Mitteilungsblatt veröffentlicht die Hilfsaktion laufend Erfolgsberichte, aber auch verschwommene Fotos, die angeblich Mitglieder unterdrückter religiöser Gemeinschaften in Osteuropa zeigen. So veröffentlichte die „Stimme der Märtyrer" auch in ihrer Juniausgabe ein kaum erkennbares Foto auf der Titelseite, das, laut Unterschrift, „Kinder in Häftlingskleidung" zeigt. Dabei soll es sich um „ein aus einem Sowjet-KZ geschmuggeltes Bild" handeln, auf dem Kleinkinder abgebildet sind, „die im Lager geboren wurden und dort aufwachsen, bis die Eltern einmal entlassen werden". Tatsächlich zeigt die Aufnahme Kinder in einer Art Sträflingskleidung, die, als wollten sie sich ergeben, ihre Hände über dem Kopf zusammenlegen. Ausgerechnet dem Zentralorgan der moskautreuen DKP blieb es nun überlassen, das Foto als grobe Fälschung zu entlarven: Denn dasselbe Bild wurde schon im November vor zwei Jahren von der ostdeutschen Nachrichtenagentur ADN verbreitet und zeigt natürlich keine Häftlingskinder in Sibirien, sondern „Kinder in einer Krippe in der ‚DDR', die sich nach einem Planschbad in Frottee-Mäntelchen gehüllt haben". — Dem Kampf für mehr Menschenrechte in Osteuropa hat die „Hilfsaktion Märtyrerkirche" mit einer derartigen Fälschung einen Bärendienst erwiesen.

SSD-Agenten:

Sie kommen bis in unser Wohnzimmer

Spezialisten mit streng geheimen Aufträgen — Ost-Berlin steuert ihren gezielten Westeinsatz

Man sieht es ihnen auf den ersten Blick nicht an: wer sie sind, woher sie kommen und was sie wollen. Sie kleiden sich wie wir, sie bewegen sich wie wir und sie sprechen wie wir die gleiche Sprache. Trotzdem sind sie gefährlich! Sie kommen neuerdings bis in unsere Wohnungen, schüchtern uns ein oder setzen uns unter Druck. Gemeint sind speziell ausgebildete Mitarbeiter des Ost-Berliner Ministeriums für Staatssicherheit, die mit besonderen Aufträgen in den Westen geschickt werden, um uns zu bedrohen oder in das Netz der Spionage zu locken.

Nach zuverlässigen Informationen sollen vierzig SSD-Leute aus Ost-Berlin ständig die Bundesrepublik und West-Berlin bereisen. Ihre Auftraggeber sitzen in der Ost-Berliner Normannenstraße, der Schaltstelle für die West-Spionage. Sie sind nicht zu vergleichen mit den herkömmlichen Agenten und führen auch keine Kurierdienste aus. Es sind SSD-Angehörige, die eine Spezialausbildung absolviert haben und die mit Spezialaufträgen betraut, direkt in die Bundesrepublik oder nach West-Berlin geschickt werden. Im Westen werden sie gezielt auf Personen angesetzt, die für die Machthaber in Ost-Berlin von Interesse sind.

So machen diese SSD-Spezialisten beispielsweise „DDR"-Bürger ausfindig, die in den Westen geflüchtet sind. Sie kreuzen dann oft mit noch in der „DDR" lebenden Verwandten am Aufenthaltsort der Flüchtlinge auf und versuchen diese zur Rückkehr in die DDR zu bewegen. Gelingt dieses Vorhaben nicht, verschwinden sie sehr schnell wieder. Noch bevor westliche Sicherheitsorgane zugreifen können, sind sie spurlos von der Bildfläche verschwunden. Westliche Abwehrorgane hielten lange Zeit die Existenz dieser SSD-Spezialisten für eine Erfindung der Sensations-Presse. Heute weiß man: diese Spezialtruppe des Ost-Berliner Ministeriums für Staatssicherheit existiert und ist ständig in der Bundesrepublik und in West-Berlin im Einsatz.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß die Mitarbeiter dieser Spezialtruppe des SSD im Westen keine Anlaufstellen haben. Einmal im Einsatz, sind sie völlig auf sich selbst gestellt und haben bei Entdecktwerden keine Hilfe von Gleichgesinnten im Westen zu erwarten. Sie „arbeiten" also grundsätzlich im sogenannten Alleingang. Wie jetzt aus zuverlässiger Quelle weiter zu erfahren war, werden diese SSD-Spezialisten in der Regel unter falschem Namen auf dem Umwege über das westliche Ausland in die Bundesrepublik und nach West-Berlin eingeschleust. Der direkte Weg von Ost-Berlin nach West-Berlin oder von der „DDR" in die Bundesrepublik wird nur selten beschritten. Sicher hat man auch im Ost-Berliner Ministerium für Staatssicherheit schon gemerkt, daß auch die Abwehrorgane der Bundesrepublik nicht schlafen. Beim Einsatz der SSD-Spezialisten wollen die „DDR"-Machthaber jedenfalls kein Risiko eingehen.

Wie in diesem Zusammenhang weiter zu erfahren war, werden die Mitarbeiter dieses Spezialkommandos auch zur Überwachung bereits in der Bundesrepublik und West-Berlin tätiger Ost-Agenten eingesetzt. Wenn beispielsweise ein Spion nicht nach den Spielregeln Ost-Berlins arbeitet, kann es passieren, daß ein Angehöriger der SSD-Spezialtruppe in Marsch gesetzt wird, um an Ort und Stelle zu erkunden, warum sich der „Kollege" nicht an die Weisungen der Ost-Berliner Schaltstelle gehalten hat. Dabei ist durchaus denkbar, daß Ost-Spione, die dem „DDR"-Regime durch Fehlverhalten unbequem werden, von solchen SSD-Spezialisten auftragsgemäß liquidiert werden. Immerhin sind die im Einsatz befindlichen Angehörigen dieser Sondertruppe des SSD bewaffnet.

Im allgemeinen ist aber der Aufgabenbereich dieser SSD-Spezialtruppe weit gesteckt. Sie mischen sich beispielsweise unter Touristengruppen, die auf westlicher Seite die Zonengrenze besichtigen, fotografieren bestimmte Personen und geben ihr Bildmaterial zur Auswertung nach Ost-Berlin. Oder aber sie dringen — getarnt etwa als Vertreter — in Wohnungen von Bundesbürgern ein, von denen man glaubt, sie könnten für Ost-Berlin von Interesse sein. Daß diese SSD-Spezialisten mit aller Raffinesse arbeiten, um zum Ziel zu kommen, beweist ein vor kurzer Zeit gestarteter Einsatz in West-Berlin. Mit noch in der „DDR" lebenden Verwandten verschafften sich SSD-Leute Zugang in das Notaufnahmelager Berlin-Marienfelde und versuchten Flüchtlinge zur Rückkehr zu bewegen. Als ihr Vorhaben scheiterte, verschwanden sie, noch ehe westliche Abwehrstellen aufmerksam wurden. Man sieht: diese speziell ausgebildeten SSD-Leute verstehen ihr Handwerk.

Wann werden die Verantwortlichen in Bonn, die dieses Treiben zu verniedlichen suchen, endlich einsehen, daß die Bemühungen um ein geregeltes Miteinander mit dem anderen Teil Deutschlands zum Scheitern verurteilt sind, solange sich die „DDR"-Machthaber der Hoffnung hingeben können, daß ihre Agenten daran arbeiten, daß eines Tages „beide deutsche Staaten" auf kommunistischer Grundlage vereinigt werden: wie es der Artikel 8 der Verfassung der „DDR" vorsieht. **Georg Bensch**

Justiz:

Bossi klagt für Exilkroaten

Es geht um Entschädigung für erlittene Auslieferungshaft

Mit einem peinlichen, aber eigentlich zu erwartenden Antrag muß sich gegenwärtig der Zweite Strafsenat des Oberlandesgerichts Karlsruhe befassen: Denn einer der auf jugoslawischen Antrag hin festgenommenen und zeitweise in Auslieferungshaft festgehaltenen Exilkroaten, Ilija Papac, hat nun einen Antrag auf Entschädigung für die erlittene Auslieferungshaft gestellt. Er läßt sich dabei vom Münchner Staranwalt Rolf Bossi vertreten.

Obgleich Jugoslawien unmittelbar nach der Festnahme von vier deutschen Anarchoterroristen in Zagreb nur unklare Beschuldigungen gegen den in der Bundesrepublik lebenden Ilija Papac erhob, dessen Auslieferung man nun in Belgrad verlangte, schritten die deutschen Strafverfolgungsbehörden, gestützt auf das rechtsgültige deutsch-jugoslawische Auslieferungsabkommen, sofort zur Tat. Papac, in Gefahr, als völlig Unschuldiger an die politische Justiz Jugoslawiens ausgeliefert zu werden, beging in der Haft zwei Selbstmordversuche — bis sich auch die deutsche Justiz davon überzeugt hatte, daß die Belgrader Vorwürfe gegen ihn völlig haltlos waren. Ohne formelle Rehabilitierung wurde Papac wieder auf freien Fuß gesetzt; selbst die Anwaltskosten sollen ihm zur Last fallen.

Mit seinem Antrag, nun für die körperlichen und seelischen Qualen der unberechtigten Auslieferungshaft und die anderen wirtschaftlichen Folgen entschädigt zu werden, fand Papac bei der zuständigen Staatsanwaltschaft kein Verständnis: Die zieht sich auf eine Bestimmung zurück, derzufolge Entschädigung nur dann gezahlt werden könne, wenn die Initiative zur Festnahme und Verhaftung von Papac von deutschen Dienststellen und Gerichten ausgegangen wäre. Da diese Initiative aber von Belgrad ausging, müsse Papac schon Jugoslawien um Entschädigung bitten — was Papac und dessen Anwalt Bossi für absolut absurd halten: Denn vorausgehen müsste das Belgrader Eingeständnis, völlig haltlose Vorwürfe gegen einen Unschuldigen gerichtet und dadurch seine Verhaftung veranlaßt zu haben. Für derart weltfremd möchte Anwalt Bossi die deutsche Justiz nicht gerne halten: In einer Zusatzschrift gab er zu bedenken, daß Papac schließlich überhaupt nicht in Haft genommen worden wäre, wenn deutsche Gerichte und Dienststellen nicht aktiv dabei mitgewirkt hätten. Kommt Papac durch, dürften sich sieben andere verfolgte Exil-Jugoslawen, die alle wieder auf freiem Fuß sind, anschließen. **Hans Peter Rullmann**

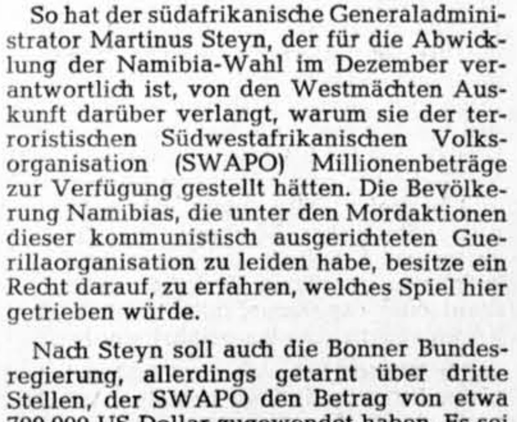
Südwestafrika:

Doch ein Doppelspiel in Namibia?

Bonn soll SWAPO etwa 700 000 US-Dollar zugewendet haben

Aus welchem Grunde der als besonnen charakterisierte Staatsminister im Bundeskanzleramt Hans-Jürgen Wischnewski beim Kongreß der Sozialistischen Internationale in Kanada plötzlich den weißen Regierungen von Südafrika und Rhodesien den Kampf ansagte, bleibt zunächst unerfindlich. Sicher ist nur, daß Wischnewski damit der auf Ausgleich und friedliche Regelungen eingestimmten Afrika-Politik von Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher in den Rükken gefallen ist. Das wird noch ein parlamentarisches Nachspiel in Bonn haben.

Es sieht aber auch so aus, als ob Wischnewski dem Versuch der fünf im UNO-Sicherheitsrat vertretenen Westmächte, den Übergang der ehemaligen deutschen Kolonie Südwestafrika — heute Namibia genannt — in möglichst großer Übereinstimmung mit der UNO in die Unabhängigkeit zu erreichen, keinen guten Dienst erwiesen hat. Jedenfalls zeichnen sich plötzlich Entwicklungen ab, die den Einfluß der Westmächte in dieser Sache außer Kraft setzen könnten.

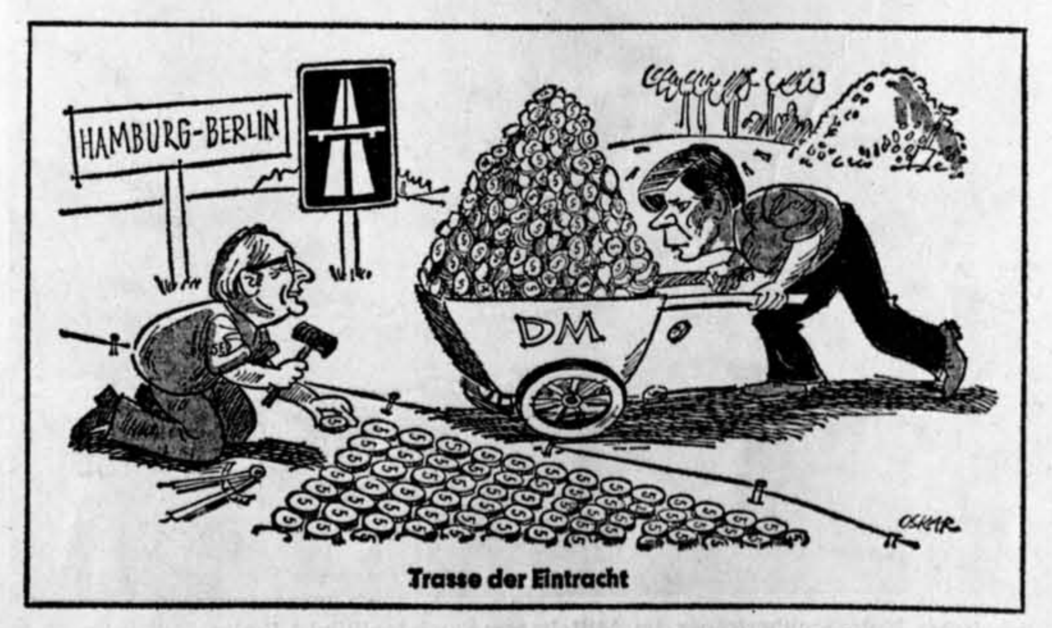


So hat der südafrikanische Generaladministrator Martinus Steyn, der für die Abwicklung der Namibia-Wahl im Dezember verantwortlich ist, von den Westmächten Auskunft darüber verlangt, warum sie der terroristischen Südwestafrikanischen Volksorganisation (SWAPO) Millionenbeträge zur Verfügung gestellt hätten. Die Bevölkerung Namibias, die unter den Mordaktionen dieser kommunistisch ausgerichteten Guerillaorganisation zu leiden habe, besitze ein Recht darauf, zu erfahren, welches Spiel hier getrieben würde.

Nach Steyn soll auch die Bonner Bundesregierung, allerdings getarnt über dritte Stellen, der SWAPO den Betrag von etwa 700 000 US-Dollar zugewendet haben. Es sei eine Illusion, anzunehmen, so der Generaladministrator, daß mit diesem Geld „humanitäre Maßnahmen" durchgeführt würden. Was man sich dabei gedacht habe, auf der einen Seite eine Terrororganisation zu unterstützen, während man sich auf der anderen Seite für eine friedliche Entwicklung in Namibia einsetzte, müsse jetzt schnellstens der Bevölkerung des Gebietes deutlich gemacht werden.

Diese harte Anklage läßt vermuten, daß der Einfluß der UNO in Namibia erheblich angeschlagen ist. Die aus den Wahlen hervorgehende Vertretung könnte möglicherweise die bisherige, mit der UNO abgestimmte Verfahrensweise ablehnen, falls es nicht zur Klärung über die angebliche Unterstützung der SWAPO durch die Westmächte kommt (daß die Organisation vom Osten unterstützt wird, war seit langem bekannt). In diesem Fall könnte die namibische Vertretung es 1979 ablehnen, eine zweite Wahl unter UNO-Kontrolle stattfinden zu lassen, wie das vereinbart ist.

Nach dem bisherigen Stand der Dinge wird in Südwestafrika bei der Wahl zwischen dem 4. und 8. Dezember mit einem Sieg der „Demokratischen Turnhallen-Allianz" (DTA) gerechnet, die entschlossen ist, in einer demokratischen, mehrrassigen Gesellschaft eng mit Südafrika zusammenzuarbeiten. Nach Auskunft der Generaladministration haben sich etwa 90 Prozent der Wahlberechtigten entgegen der SWAPO-Parole in die Wahllisten eintragen lassen. **Karl Kruck**



Trasse der Eintracht

aus „Berliner Morgenpost"

Mitteldeutschland:

„DDR"-Fernsehen entdeckt Scharnhorst

Berlin — Ein Fernsehfestival preußisch-deutscher Geschichte hat nach marxistischer Deutung hat das „DDR"-Fernsehen vorbereitet. Ab 3. November bereits wird eine fünfteilige Serie mit dem Titel „Scharnhorst" ausgestrahlt.

Wie die Ost-Berliner Fernseh- und Rundfunkzeitung „FF dabei" berichtet, stehen im Mittelpunkt der Handlung die Jahre von der Niederlage Preußens durch Napoleon 1806 bis zum Sieg über die Franzosen 1813. Hauptfiguren sind die „preußischen bürgerlichen Militär- und Staatsreformer Gerhard von Scharnhorst, Freiherr vom Stein, Neithardt von Gneisenau, Hermann von Boyen und Carl von Clausewitz".

„FF dabei" kündigt an: „Ihr patriotischer Kampf, das ganze Volk zum Widerstand gegen die napoleonische Fremdherrschaft zu gewinnen, ließ sie bald in Widerspruch zur preußischen Kamarilla um Friedrich Wilhelm III. geraten." Aufgenommen wurde die Serie an historischen Stätten wie Schloß Mosigkau, der Heidecksburg bei Rudolstadt und den Dornburger Schlössern.

Toten-Gedenken:

Millionen Gräber warten auf Pflege

Bemühungen um die Anlage und Instandhaltung von Kriegerfriedhöfen in Osteuropa

(KK) — Nachdem der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge seine Baumaßnahmen in den Ländern des Westens weitgehend abschließen konnte, bemüht er sich verstärkt um eine Klärung des bisher weithin noch ungelösten Problems der deutschen Kriegsgräber in den Ländern Osteuropas. Dies geschieht in enger Zusammenarbeit mit der Bundesregierung, die wiederholt in ihren Kontakten auf hoher und höchster Ebene auf das humanitäre Problem der Kriegsgräberfrage hingewiesen hat.

Für den Volksbund selbst ergaben sich bisher nur geringe Möglichkeiten, sich der Gräber der Gefallenen der ehemaligen Deutschen Wehrmacht in den Staaten Osteuropas anzunehmen. Seit dem Abschluß der Ostverträge kam es immerhin zur Aufnahme von Verhandlungen mit den Botschaftern dieser Länder, die in einigen Fällen in absehbarer Zeit Erfolg zu versprechen scheinen.

Mehr als drei Millionen Angehörige der ehemaligen Deutschen Wehrmacht haben während der Kampfhandlungen im Zweiten Weltkrieg in den Ländern Ost- und Südosteuropas den Tod gefunden. Ihren Angehörigen Gewißheit über das Schicksal ihres Toten zu geben, steht im Mittelpunkt der Bemühungen des Volksbundes. In der Sowjetunion, in Jugoslawien und in Ungarn konnten auch bereits bescheidene Anfangserfolge erzielt werden, wenngleich auf unterschiedlicher Basis.

Die Gesamtzahl der in der Sowjetunion registrierten deutschen Kriegstoten des Zweiten Weltkriegs beträgt 1,88 Millionen, deren Grablagen sich auf etwa 118 000 Orte verteilen. Die Gesamtzahl der in Rußland Gefallenen und in Kriegsgefangenschaft Verstorbenen wird jedoch auf 2,2 Millionen geschätzt. Die Zahl der deutschen Gefallenen aus dem Ersten Weltkrieg beläuft sich auf etwa 115 000.

Als erster Schritt ist es dem Volksbund gelungen, über den Botschafter der UdSSR in Bonn die Namenslisten und Belegungspläne der in Ljublino und Krasnogorsk verstorbenen und dort bestatteten deutschen Kriegsgefangenen von den Gesellschaften des Sowjetischen Roten Kreuzes und Roten Halbmondes zu erhalten. Der Friedhof Ljublino mit 575 deutschen Soldatengräbern liegt in einem südöstlichen Stadtteil Moskaus, während der Friedhof Krasnogorsk am westlichen Rand der sowjetischen Hauptstadt 211 Gräber zählt. Nach Erhalt der Listen wurden die Gräber in Ljublino mit Namentafeln aus Bronze versehen, und im vergangenen Jahr fand die erste Angehörigenreise des Volksbundes zu diesem Friedhof statt. Auch für Krasnogorsk liegt inzwischen die Genehmigung zur Anbringung von Namentafeln vor. Der Friedhof kann ebenfalls besucht werden.

In Jugoslawien werden die deutschen Gesamtverluste auf 113 000 geschätzt. Von ihnen sind aber bisher nur 73 000 Tote namentlich erfaßt, so daß das Schicksal von etwa 40 000 vorerst noch ungeklärt bleibt. Die Gräber verteilen sich auf 4885 Orte. Für 14 200 Tote aus dem Ersten Weltkrieg wurden in der Zeit bis 1939 alle Grabstätten versorgt. Besuchbar sind heute nur Bitola und Tolmein, nachdem sie durch den Volksbund 1969 bzw. 1961 mit Zustimmung der örtlichen Behörden instand gesetzt worden sind.



In beiden Teilen Deutschlands werden die letzten Ruhestätten sowjetischer Gefangener und Gefallener gepflegt: Das Ehrenmal auf dem sowjetrussischen Ehrenfriedhof in Stukenbrock bei Paderborn

Auf Veranlassung der jugoslawischen Regierung erfolgte in den vergangenen Monaten eine Instandsetzung der deutschen Soldatenfriedhöfe 1914/18 Banovo Brdo in Belgrad und Skofja Loka in Slowenien. Seit 1968 führt der Volksbund Angehörigenreisen zum Besuch deutscher Kriegsgräber in Jugoslawien durch.

Die Gesamtverluste der ehemaligen Deutschen Wehrmacht in Ungarn betragen etwa 54 000 Gefallene. Für 35 000 Gefallene liegen Angaben vor. Ihre Gräber verteilen sich auf 2345 Orte.

Durch Einschaltung des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz gelang ab 1964 eine Übereinkunft zur Pflege von Einzelgräbern im Auftrage der Angehörigen. Durch diese Regelung werden seither jährlich etwa 1600 Einzelgräber gepflegt. Nach Verhandlungen im Jahr 1977 werden diese bisher nur ein Jahr gültigen Pflegeaufträge für einen Zeitraum von fünf Jahren erteilt.

Entsprechend den auch von der ungarischen Regierung ratifizierten Rotkreuz-Abkommen, hat das Ungarische Rote Kreuz die Erhaltung aller deutschen Kriegsgräber zugesichert. Bis Ende 1979 soll die 1969 begonnene Erfassung aller deutschen Kriegsgräber in Ungarn abgeschlossen sein.

Geplant ist, alle gepflegten Gräber mit Grabsteinen und mit einer Betoneinfassung zu versehen. Das Ungarische Rote Kreuz wird die erteilten Pflegeaufträge künftig in stärkerem Maße überwachen, um eine gleichmäßige und ordnungsgemäße Pflege sicherzustellen.

In Rumänien gibt es 53 075 Gefallene aus dem Ersten Weltkrieg, davon 15 589 Unbekannte, und 38 106 aus dem Zweiten Weltkrieg, davon 12 799 Unbekannte. Ihre Gräber verteilen sich auf 735 Orte.

Nach Abschluß der Erfassungsaktion hat das Rumänische Rote Kreuz dem Volksbund mitgeteilt, daß es für die vorgesehenen und dringend notwendigen Instandsetzungs- und Pflegemaßnahmen „nicht zuständig" sei. Zur Einleitung von weiterführenden Maßnahmen müßten Verhandlungen auf Regierungsebene stattfinden, um deren Zustandekommen sich der Volksbund bemüht.

Terrorismus:

Belgrad obstruiert die Auslieferung

Von vornherein sabotiert — Niemand hat Terroristen gesehen — Belgrad will neue Kredite

Obwohl Jugoslawien die vier Terroristen bereits in Freiheit gesetzt hat, verdient der nachstehende Beitrag, der diese Entscheidung andeutete, noch volle Beachtung.

Das der jugoslawischen Staats- und Parteiführung nahestehende Belgrader Nachrichtenmagazin NIN machte den totalen Unterschied klar: Während die Weigerung westdeutscher Gerichte und der deutschen Bundesregierung, politische Gegner des Titoregimes an die jugoslawische Justiz auszuliefern, „unbezweifelbar gegen das geltende internationale Recht verstößt", sei Jugoslawien, ganz anders, ein wirklicher „Rechtsstaat". Deshalb sei es „nicht ausgeschlossen", daß das zuständige jugoslawische Gericht vier deutsche Anarchoterroristen, deren Auslieferung die Bundesrepublik verlangt, „auf freien Fuß setzt". Denn anders als Jugoslawien gegen die Exilkroaten, habe die Bundesrepublik Deutschland gegen die westdeutschen Anarchoterroristen keinerlei Beweismaterial vorgelegt; was bisher in Belgrad eingetroffen sei, beweise nur einen vagen „Verdacht".

Dieses Verhalten wirft die Frage auf, ob Jugoslawien überhaupt je an die Auslieferung der deutschen Anarchoterroristen gedacht hat, die ja auch erst auf Betreiben des westdeutschen Bundeskriminalamtes in Zagreb festgenommen werden konnten. Daß Zagreb monatelang als Leitzentrale des internationalen Terrorismus, auch im Mordfall Moro, dienen konnte, wirft entweder ein überaus schlechtes Licht auf die angeblich so vortrefflichen Fähigkeiten der jugoslawischen Staatssicherheit und des dort kultivierten „Systems des gesellschaftlichen Selbstschutzes" oder weist auf Verbindungen zwischen der jugoslawischen Staatssicherheit und den Terroristen hin. In diesem Fall wäre das jugoslawische Zögern erklärbar, sie auszuliefern: Denn vor deutschen Gerichten müßte dann auch die Kollaboration zwischen den Terroristen und der jugoslawischen Geheimpolizei zur Sprache kommen.

So gesehen ergibt sich sogar der Verdacht, daß Jugoslawien die „Kroaten-Affäre" nur vorgeschoben hat, um nicht ausliefern zu müssen: Denn den Belgrader Juristen mußte eigentlich schon bei Formulierung ihrer eigenen Auslieferungsanträge klar sein, daß weder westdeutsche Gerichte noch die Bonner Regierung darauf eingehen könnten. Um gänzlich sicher zu sein, daß es zu keiner Auslieferung politischer Emigranten an Jugolawien käme, schob die jugoslawische Propaganda, an erster Stelle das Belgrader Nachrichtenmagazin NIN mit seinen eigenen Beziehungen zur Geheimpolizei, immer neue Materialien nach, die diese beantragte Auslieferung eher verhindern als fördern konnten.

Für die Bundesregierung können die ursprünglichen Absichten Belgrads heute gleichgültig sein; nicht gleichgültig ist freilich, was nun wirklich mit den in Jugoslawien inhaftierten deutschen Terroristen geschieht — soweit sie überhaupt noch in Haft sind: Weder Verwandte noch Vertreter der deutschen Botschaft in Belgrad noch Anwälte konnten die Terroristen bisher sehen, was übrigens der jugoslawischen Strafprozeßordnung widerspricht.

Westdeutsche Sicherheitsexperten rechnen mit der Freilassung deutscher Terroristen, die von einem Teil der jugoslawischen Presse bereits als „jugendliche Idealisten" bezeichnet werden. Politiker gehen eher davon aus, daß sich Belgrad noch einige Zeit läßt: Denn am 21. November fallen in Brüssel für Jugoslawien wichtige Beschlüsse. Jugoslawien erwartet dann, mit Fürsprache der Bundesregierung, weitgehende Erleichterungen für seinen Warenabsatz auf dem Gemeinsamen Markt, eine bevorzugte Behandlung jugoslawischer Gastarbeiter im Westen und grundsätzliche Kreditzusagen in Höhe von mehreren hundert Millionen Dollar.

Doch hier liegt auch der Schlüssel für das Verhalten, das die Bundesregierung gegenüber Jugoslawien einnehmen sollte: Keine wirtschaftlichen Zugeständnisse irgendwelcher Art, wenn Jugoslawien auf diese Weise den Kampf gegen den internationalen Terrorismus obstruiert! Die Bonner Befürchtung, die daraus resultierende Abkühlung der deutsch-jugoslawischen Beziehungen könnte zu einer Wiederannäherung zwischen Belgrad und Moskau führen, ist unsinnig: In erster Linie muß Jugoslawien selbst an der Erhaltung des Restes seiner Unabhängigkeit von Moskau interessiert sein; ist dies wirklich der Fall, braucht sich Bonn um anhaltendes Interesse Jugoslawiens vor allem an den Vorteilen, die der Gemeinsame Markt bieten kann, keinerlei Sorgen zu machen.

Hans Peter Rullmann

Andere Meinungen

THE GUARDIAN

Traurig für Frankreich

London — *„Frankreich war das einzige besetzte Land während des Zweiten Weltkriegs, in dem die kollaborierenden Behörden tatsächlich den Deutschen halfen, Juden zu deportieren und sie zu töten. Es gibt ein Spurenelement von Antisemitismus in jeder Nation (einschließlich der britischen), und keine Nation sollte eine andere für ihre Aktionen während des Krieges tadeln, besonders wenn — wie die Briten — ihr Land nicht besetzt war. Trotzdem, es gelang den Dänen, die meisten ihrer 6000 jüdischen Mitbürger nach Schweden zu schmuggeln, und nur 100 dänische Juden starben in Lagern. Die Zahl für die norwegischen Juden war nur 750 . . . De Pellepoix war — traurig für Frankreich — mehr oder weniger einmalig. Daß aufeinanderfolgende französische Regierungen es seit 33 Jahren nicht fertiggebracht haben sollten, um seine Auslieferung nachzusuchen, übersteigt das Fassungsvermögen."*

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Kein Juristen-Stammsitz

Bonn — *„Selbst Beamte der bayerischen Staatskanzlei zerbrachen sich für ihren neuen Chef den Kopf und meinten vernehmlich, bayerischer Innenminister könne nur ein Jurist werden. Strauß, der gerne den eigenen Kopf zum Denken benutzt, ist anderer Meinung: Einer der beiden politischen Führer des Innenministeriums, sei es der Minister oder der Staatssekretär, kann sehr wohl fern der juristischen Fakultätsweihen sein. Wenn also Gerold Tandler heute das mit Kork tapezierte Ministerbüro am Münchener Odeonsplatz als Hausherr betreten sollte, kann er auf Vorgänger ohne juristisches Staatsexamen verweisen: Der bayerische SPD-Innenminister Josef Seifried, der CSU-Innenminister Heinrich Junker. Und in Baden-Württemberg wurde Nichtjurist Lothar Späth Innenminister und ist nun sogar Ministerpräsident."*

CORRIERE DELLA SERA

Lambsdorffs Niederlage

Mailand — *„Die aufsehenerregende Niederlage von Wirtschaftsminister Graf Lambsdorff, der den vorigen Parteitag von Kiel noch beherrscht hat, beweist, daß die Liberalen nicht mehr daran glauben, die Karte eines Bündnisses mit den Christdemokraten spielen zu können. Die Christdemokraten sind in den Augen der Liberalen vor allen an den Manövern gegen Scheel schuld."*

Hamburger Abendblatt

Trüber Herbst

Hamburg — *„Diese Befürchtungen sind ernst zu nehmen, wie die Berichte aus den Unternehmen zeigen. Nach wie vor spielt die Erweiterung der Anlagen, die Vergrößerung des Maschinenparks, eine untergeordnete Rolle. Bei den Investitionen geht es nach wie vor in erster Linie um Ersatz und Rationalisierung. Vor allzuviel Optimismus ist dementsprechend zu warnen."*

Wie ANDERE es sehen:



„Mag das dumme Volk uns auch hassen — wir werden ihm das Heil bringen, ob es will oder nicht — entweder tot oder lebendig!"

Zeichnung aus „Report"

„Saure Wochen — frohe Feste"

Schon früh wurde in der Heimat mit den Vorbereitungen für das Weihnachtsfest begonnen

Die ostpreußische Bevölkerung und insbesondere die Landbevölkerung, die im wahrsten Sinne des Wortes das ganze Jahr hindurch für das tägliche Brot sorgen mußte, hielt sich dennoch an das Dichterwort „Tages Arbeit, abends Gäste, saure Wochen, frohe Feste". Die größten Vorbereitungen erforderten die Familienfeste, deren es nicht wenige gab, denn die Hochzeiten, Kindtaufen und sogar Begräbnisse wurden groß ‚ausgerichtet', und zu diesen Ereignissen strömte nicht nur die ganze Verwandtschaft, sondern auch die Nachbarschaft herbei.

Auch die Geburtstagsfeiern waren nicht zu verachten. Niemand brauchte sich den Kopf zu zerbrechen, wo all die Gäste zur Nacht untergebracht werden sollten, denn meistens wurde durchgefeiert. Insbesondere die Herren der Schöpfung ließen es sich nicht nehmen, die ganze Nacht hindurch ihren Skat zu ‚kloppen'. Wurde irgend jemand dennoch von Müdigkeit überwältigt, so verschwand er unauffällig unter einem dicken Zudeck. Zu diesen Familienfesten gesellten sich noch die Bälle der großen Vereine, wie Landwirtschaftsfest, Bienenfest, Kriegerfest, Schützenfest und andere.

Weihnachten, Ostern und Pfingsten dagegen wurden nur im kleinen Kreis gefeiert, dafür aber drei Tage lang, denn bei uns zu Hause gab es immer den ‚Drittfeiertag'. Wie wurden diese Feiertage genossen, insbesondere die Weihnachtsfeiertage! Diesen waren besondes arbeitsreiche Wochen und Monate vorausgegangen, denn fast alles, was man zum Leben brauchte, mußte die eigene Wirtschaft hergeben.

Wie froh war man jetzt in dem Gefühl, sich mit allem ‚eingesorgt' zu haben. Im Keller lagerten Kartoffeln und Äpfel, in der Kammerecke gor in einem großen Faß der saure ‚Kumst', und in der breiten Tonne daneben lag das Pökelfleisch, das man eifrig mit der Lake beschöpfen mußte.

Der Gänsestall war jetzt leer, dafür kam nun oft das schmackhafte Schwarzsauer auf den Tisch, und die Weckgläser waren mit Weißsauer, die Steintöpfe mit körnigem Gänseschmalz wohlgefüllt. Gänsebrüste und -schinken hingen fein säuberlich in alte Gardinenreste eingenäht neben den Stangen mit Rauchwürsten in der Räucherkammer



Skatfreunde unter sich: Bei einem Spielchen die Einsamkeit vergessen Foto Zimmermann

und mußten sehr vorsichtig geräuchert werden, damit man nicht statt der zartrosa Delikatessen Gänsebraten aus dem Rauch nehmen mußte.

Um einem Engpaß in der Eierversorgung vorzubeugen, wurden die Eier schockweise in große Steintöpfe eingelegt und in Wasserglas konserviert, so daß man ohne Sorge den Winter über backen konnte.

Pfefferkuchen und Pfeffernüsse wurden schon vier Wochen vor Weihnachten angeteigt und danach zu leckerem mandelverzierten Gebäck für den bunten Teller abgebacken. Einige Mühe erforderte hingegen die Marzipanbäckerei, denn die Herzchen und Sterne zeigten oft keine Lust, unter dem mit Holzkohlen bedeckten Blech eine schöne bräunliche Farbe anzunehmen.

Der Vorrat an Kaffeebohnen war in Weinflaschen gefüllt, die fest verkorkt waren, damit das Aroma nicht verduften konnte, und die Zutaten für den Bärenfang standen griffbereit.

Für einen Gänse- oder Hasenbraten war längst gesorgt, und die für den Schmorkohl benötigten Kohlköpfe hingen schon seit dem Herbst kopfüber an langen Drähten im Keller.

Der Heilige Abend wurde im Kreis der Familie in aller Stille gefeiert. Wie wohltuend war diese Stille nach dem Getriebe der letzten Wochen. Man sang die schönen alten Weihnachtslieder, lauschte den Gedichten, die von den Kindern mehr oder weniger aufgeregt vorgetragen wurden, und freute sich mit ihnen über die Erfüllung ihrer Wünsche.

Der erste Feiertag begann mit der Fahrt zu der meist sehr entfernt gelegenen Kirche. In Pelze und Decken fest eingemummelt, konnte der Frost niemandem etwas anhaben. Beim hellen Klang der Schlittenglocken ging es im Trab durch die winterliche Landschaft dem Kirchdorf entgegen, und da viele andere Schlittenfahrer dem gleichen Ziel zustrebten, erfüllte der Zusammenklang der Schlittenglocken und Schellen die Luft wie eine weihnachtliche Melodie, in die die Kirchenglocken mit ihrem tiefen Klang feierlich und erhaben einstimmten.

War der Gottesdienst beendet, so wünschte man sich gegenseitig ein frohes Fest und lud sich ebenso dringend wie herzlich zu einem Täßchen Kaffee ein, dem wie üblich ein paar Gläschen Grog und Bärenfang folgen würden. So kam man an den Feiertagen bald bei diesem, bald bei jenem Nachbarn zusammen, und die drei Feiertage reichten nicht aus, um allen Einladungen nachzukommen.

Glücklicherweise war das Weihnachtsfest nicht auf drei Tage beschränkt, sondern klang erst ganz allmählich bis zum heiligen Dreikönigstag aus. In diesen Tagen wurden nur die allernotwendigsten Arbeiten verrichtet, danach saß man meistens im Wohnzimmer, in dem Weihnachtsbaum und Kachelofen eine behagliche Stimmung verbreiteten, las die Zeitungen und geschenkten Bücher, briet Bratäpfel, knackte Nüsse und freute sich auf ein Plachanderstündchen mit der Nachbarin und dem Nachbarn.

Käte Sender



Waffelbäckerin im Memelgebiet: Jetzt schon Vorbereitungen für das Fest treffen Foto Haro Schumacher

Wegelagerei

Verstopfte Fußgängerwege

Wer heute zu belebter Zeit und möglicherweise noch gegen die Uhr in der Innenstadt einkaufen will, braucht Kondition. Nicht etwa nur, um sich zwischen den angestauten oder ungünstig parkenden Autos hindurchzuschlängeln oder um das Gedränge in den Läden zu überstehen; strapaziös und höchst ärgerlich ist auch das, was sich mitunter auf den Gehsteigen abspielt. Die Rede ist dabei nicht von den Menschenmassen, die nun einmal unvermeidlich da sind, sondern vielmehr von den zusätzlichen Hindernissen, die den Gang auf den Bürgersteigen zum Slalom- oder Hürdenlauf werden lassen, je nach sportlicher Veranlagung des einzelnen. Und wer meint, mit dem Ablauf der warmen Jahreszeit sei dieser lästige Spuk vobei, sieht sich getäuscht; dazu bedarf es schon schlechtester Witterung.

Was sich beispielsweise der Einzelhandel da und dort an Expansionsgelüsten herausnimmt, ist schlicht nur mit Unverfrorenheit zu bezeichnen. Weite Teile der Gehwege werden mit zusätzlichen Verkaufs- und Auslageständen belagert, gemäß der Supermarkt-Taktik: Wenn der Passantenstrom erst einmal gestoppt ist, steigt die Wahrscheinlichkeit, daß einer was kauft. Der Ärger der sich Vorbeiquetschenden interessiert nicht. Als noch rigoroser erweisen sich dabei mitunter jene fliegenden Händler, die ihre mit Schmuck und ähnlichen Kleinwaren bestückten Decken nicht von ungefähr mitten in den Fußgängerstrom plazieren und sich somit einer erhöhten Aufmerksamkeit sicher sein können. Und Zahl und Art derer, die im wahrsten Sinne des Wortes mit ‚Wegelagerei' ihr Geschäft treiben, ist damit noch lange nicht erschöpft. Man denke dabei nicht zuletzt auch an die Plakatreiter der Parteien, die zur Wahlkampfzeit selbst an engsten Stellen noch untergebracht werden.

Um nicht mißverstanden zu werden: Verkaufsauslagen, ob nun vom stationären oder vom fliegenden Händler präsentiert, und ähnliches können ebenso ein Beitrag zur angenehmen Atmosphäre einer Innenstadt, speziell einer Fußgängerzone, sein wie das kleine Straßencafé im Sommer, die Musiker- und Gesangsgruppen, der Pflastermaler, der Losverkäufer, der Bettler an der Ecke oder der protestierende Student. Aber zur atmosphärischen Störung wird das Ganze, wenn die Platzverhältnisse nicht stimmen, wenn zum Beispiel der durch eine Baustelle ohnehin dezimierte Fußgängerweg auch noch durch Stände blockiert wird. Hier, so scheint es, schlafen die zuständigen Ordnungsbehörden, die doch sonst nicht so pingelig sind, wenn es gilt, das Flötenspiel eines abseits stehenden Musikstudenten zu unterbinden, weil er keine entsprechende Spielerlaubnis vorweisen kann.

Es wäre zu wünschen, daß man hier etwas mehr Fingerspitzengefühl für das Notwendige zeigte. Ein Appell ist aber auch an den Handel zu richten, der davon absehen sollte, dem ohnehin gestreßten Verbraucher den Kauf in der Innenstadt durch solche Blockaden gänzlich zu vermiesen. **AgV**



Wochenmarkt: Durch ‚fliegende Händler' wird das Einkaufen oft zu einem Hürdenlauf Foto SiS

Manchmal nur ein Gespräch

Klubleben für Einsame — Interessanter Versuch in Berlin

Seine Anzeige ‚für Alleinstehende'... in Berliner Zeitungen ließ viele solo Lebende aufmerken. Wer weiß, in welcher Isolation gerade Alleinstehende in einer Großstadt leben, wird dies verstehen. Die Hochhaus-Nachbarn kennt man nicht oder kaum, und auch in kleineren Häusern ist der Kontakt meist nur sehr oberflächlich, vor allem wenn man berufstätig und nur am Feierabend zu Hause ist. Die Wochenenden werden von vielen Alleinstehenden geradezu gehaßt in ihrer Ruhe und Einsamkeit. Glücklich, wer Freunde hat, mit denen er diese Stunden verbringen kann.

Hinter der Anzeige, so stellte sich heraus, steht ein neuer Klub, der nach dem Programm und der Zielsetzung, die er bietet, kein Mißtrauen aufkommen läßt. Es ist alles seriös und hat Hand und Fuß: Man will Alleinstehenden die Möglichkeit geben, mit anderen ebenfalls Alleinstehenden Kontakte aufzunehmen, mit ihnen Gespräche zu führen, gemeinsam irgendetwas zu unternehmen und fröhlich zu sein. Gründer dieses Klubs ist Michael Tuschkowski, ein junger Kaufmann, der aus dem Wissen und Verständnis für Alleinstehende diese Möglichkeit der Kontaktaufnahme schuf. Idealismus und vielleicht auch etwas kaufmännisches Kalkül im Falle des Erfolges ließen ihn diese Anzeigen veröffentlichen, um festzustellen, wie viele Einsame sich melden würden.

Seit etwa einem halben Jahr hat sich nun dieser Klub etabliert, zunächst mit nur wenigen Mitgliedern, die Fluktuation ist ‚mittelgroß', und aus dem Kreis der probeweise zum Kennenlernen Eingeladenen hat sich ein kleiner Stamm herausgebildet, der jetzt rund 80 Mitglieder umfaßt.

Erstaunlicherweise ist hier das Verhältnis der Geschlechter ausgeglichen, und die mittleren Jahrgänge von 30 bis 60 Jahren stellen den Hauptanteil.

„Nach oben hin wird es dünner", meint Michael Tuschkowski, der die allgemeine Altersbegrenzung mit 60 Jahren für akzeptabel hält. „Aber wir nehmen unter Umständen auch Ältere auf, ebenso wie uns Jüngere willkommen sind, wenn sie sich unserem Klub anschließen wollen. 500 bis 1000 Mitglieder wären erwünscht, weil sich dann auch die Ausgaben über viele Mitglieder verteilen."

Bis jetzt verfügt man weder über Klubhaus noch Vereinszimmer und muß immer wieder neue Räume mieten. An einem ‚Stammtisch-Abend' werden die Monatsprogramme besprochen und gemeinsam festgelegt. An einem ‚Party-Abend' trifft man sich zu fröhlicher Geselligkeit mit Tanz. Während man an anderen Abenden Gespräche führen will oder Probleme zur Diskussion stellt, Eine ‚Schlemmer-Party' mit gemeinsamem Besuch eines Top-Restaurants gibt zusätzliche ‚Würze'.

„Wir sind weder ein Heiratsvermittlungsinstitut noch eine Wander- oder Sporteinrichtung, geschweige ein Seniorenklub", erklärt der Leiter, „wir wollen nichts anderes, als alleinstehenden Menschen die Gelegenheit geben, mit Gleichgesinnten Kontakt aufzunehmen und sich aussprechen zu können. Dabei ist es gleichgültig, aus welchen Berufen die einzelnen kommen, welche Bildung sie aufweisen oder wieviel Geld in ihrem Portemonnaie ist. Ob Facharbeiter, Akademiker, Verkäuferin, Angestellte oder Hausfrau, jeder ist willkommen, der nicht einsam sein will, sondern bereit ist, Kontakte zu schließen und zu Gesprächen beizutragen."

Fragt sich nur, ob der Name ‚Club Exquisit' gut gewählt ist? Er könnte doch zu manchem Mißverständnis Anlaß geben und gerade jene Alleinlebenden abhalten, sich zu melden, die durchaus nicht Exquisites wollen, sondern einfach die Verbindung von Mensch zu Mensch — was ja auch der Zweck der Sache ist.

Erika Schulemann-Hoffmann

Hermann Sudermann

Der Lebensplan

Schluß

„Ich hätte es schon lange tun sollen", sagte er, „denn unsere Briefe kontrolliert ja nun keiner mehr. Aber ich verschob es bis auf das erste Zusammensein."

„Was denn?" fragte sie, von einer unbehaglichen Neugier gepackt.

„Nun — Rechnung legen."

„Was für Rechnung?"

„Ich hoffe, du hältst mich nicht für undankbar oder gar unehrenhaft, meine liebe Toni. Seit sieben Jahren habe ich Wohltat über Wohltat von dir angenommen... Das ist für mich eine sehr peinliche Lage gewesen, liebes Kind, und ich glaube kaum, daß ich, wenn diese Umstände jemals bekannt geworden wären, vor unserem Ehrengericht hätte bestehen können."

„Ach so", sagte sie, „so, so... An die Sorge hab' ich freilich nicht gedacht."

„Aber ich um so mehr... Und nur das Bewußtsein, daß ich dir eines Tages auf Heller und Pfennig würde Rede stehen können, hat mir darüber hinweggeholfen und mir gestattet, mich als ein anständiger Mensch zu fühlen."

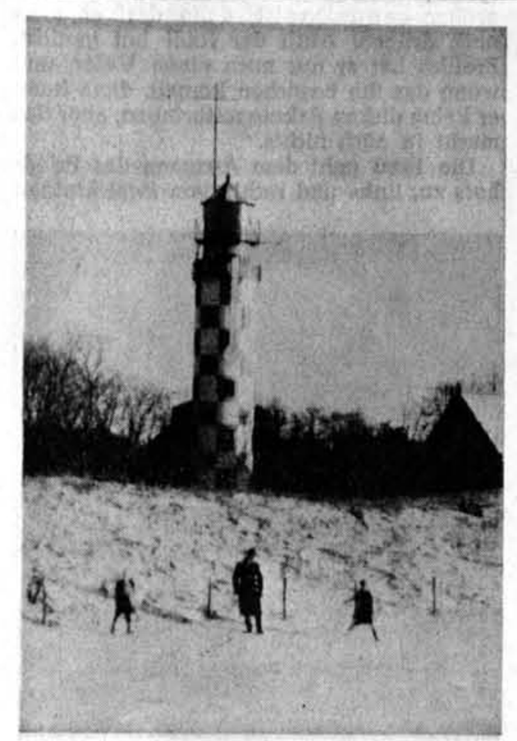
„Nun, wenn es so ist, dann schieß man los", sagte sie, den Hohn hinunterwürgend, der ihr die Kehle füllte.

Zuerst kamen die Einnahmen. Mit dem Erlös des entwendeten Schmuckes begann die lange Reihe. Die Ersparnisse an Fahrgeld, an Essen und Trinken, die heimlichen Möbelrabatte folgten. Und dann ging's zu den Geschenken des Landrats, zu dem Gewinst der Sektgelage über, in denen sie Scham und Ehrgefühl markweise den betrunkenen Gästen vor die Füße geworfen hatte. Kleine Griffe in die Ladenkasse, Hinterziehung bei Milch- und Eiereinkäufen vervollständigten die Summen — ein lange Geschichte voll Hangen und Bangen, ein nie zu entwirrendes Knäuel von Fälschungen und Diebeskniffen, von Angst und Lüge ohne Maß und ohne Ende. Keine Schuld und keine Marter blieb ihrem Erinnern so erspart.

Die Ausgaben kamen alsdann an die Reihe. Da saß er mit eifrig blätternden Händen, bald die Brauen ärgerlich zusammenziehend, wenn hier und dort ein Posten nicht gleich stimmen wollte, bald mit gesättigtem Selbstbewußtsein das Doppelkinn versteifend, wenn ihm ein neues Sparkunststück gelungen war... Einmal und immer wieder — bis zur Ermüdung — kam es beweisend und beteuernd aus seinem Munde: „Du siehst, ich bin eben ein anständiger Mensch."

Und stets, wenn er das sagte, ging es ihr in müdem Hohne durch den Kopf: „Es hat mich auch was gekostet, daß du's bist."

Manchmal hatte sie Lust ihm zuzurufen: „Laß, laß, auf etwas mehr oder weniger Anständigkeit kommt es bei einer wie ich nicht an." Aber da sie sah, wie sehr es ihm Herzensbedürfnis war, in der blühenden Pracht der weißen Weste vor ihr dazustehen, so gönnte sie ihm das kindliche Vergnügen.



Memel: Roter Leuchtturm Foto Meinekat

Endlich machte er Schluß, und die blauen Heftchen — für jedes der Jahre eins — stolz vor sich hinlegend, sagte er: „Hier, du kannst alles nachprüfen. Es stimmt."

„Wenn es nur stimmt!" rief sie in scherzender Drohung und legte die Büchelchen unter einen Geranientopf.

Eine Lust zu Teufeleien war über sie gekommen, die sie nicht mehr zu bändigen vermochte.

„Nun diese wichtige Sache erledigt ist", sagte sie, „fehlt noch eine andere, über die ich Gewißheit haben muß."

„Was für eine?" fragte er hoch aufhorchend.

„Wie hast du's in dieser Zeit mit der Treue gehalten?"

Er wurde sehr verlegen. Die Tiefquarten auf seiner linken Backe glühten auf wie dicke, rote Schnüre.

„Am Ende hat er irgendwo eine Braut", dachte sie mit einer Art von wehleidigem Groll, „eine, die er um meinetwillen sitzen läßt."

Aber das war es nicht. Durchaus nicht.

„Tja, da kann nun nichts helfen", stotterte er, „Gebeichtet muß sein. Und schließlich bist du ja sogar inzwischen verheiratet gewesen."

„Das zu leugnen würde mir schwerfallen", entgegnete sie.

Und dann kam es ans Tageslicht: In den ersten Berliner Semestern hatte ihm eine Kellnerin sehr nahe gestanden und dann, als er in der chirurgischen Klinik Amanuensis geworden war, eine barmherzige Schwester, die sogar hatte geheiratet sein wollen.

„Aber da kam sie schön bei mir an", erläuterte er mit beruhigender Entschiedenheit. Und was das litauische Dienstmädchen beträfe, das jetzt um ihn sei, so würde er es selbstverständlich schon morgen früh entlassen, damit das Haus sich auslüften könne, ehe sie selber darin einzöge.

Dies war der Augenblick, in dem ein Verlangen, halb spöttisch und halb mitleidig, über sie kam, ihm die Arme um den Hals zu werfen und „Du dummer Junge" zu ihm zu sagen.

Sie tat es nicht, und im nächsten Augenblick war die Wallung verflogen. Nur ein ärgerliches Neidgefühl blieb in ihr — darüber, daß er ihr alles, alles bekennen durfte.

„Wenn ich dasselbe täte?" fuhr es ihr durch den Kopf. Möchte er schaudernd und schweigend von dannen gehen, was galt ihr das viel? Sie hätte doch einmal reden dürfen. Oder vielleicht auch würde er auflodernd in dankbarer Liebe — nein doch, das war Wahnsinn. Keine Macht des Himmels und der Erde brach die Tore auf, schleifte die Mauern, die zwischen ihnen ragten bis in die Ewigkeit.

Und wenn nur bei allem das Gefühl des höhnenden Dünkels nicht gewesen wäre, das jeden Wunsch nach seelischem Sichanschmiegen zunichte machte und ein dumpfes, widersinniges Bedürfnis nach Rache schuf — Rache dafür, daß er so tüchtig und so treu, so wahrheitsliebend und so „anständig" ihr gegenübersaß — so gar nicht zu dem Spießgesellen tauglich, dessen sie für sich bedurfte...

Um die Dunkelstunde begann er unruhig zu werden. Er wollte noch mal zu seiner Mutter hinauf und dann noch einen kurzen Sprung nach der Korpskneipe machen. Um acht Uhr müsse er abreisen.

„Es wäre besser, du bliebest bis morgen", sagte sie mit einem Nachdruck, der ihn stutzen machte.

„Weswegen?"

„Wenn du das nicht fühlst", sagte sie achselzuckend.

Aber es ging nicht, es ging beim besten Willen nicht. Er habe eine gerichtliche Obduktion vor, bei der er dem Kreisarzt assistieren müsse. Ein kleiner Besitzer sei plötzlich gestorben und, wie es schiene, eines nicht ganz natürlichen Todes. „Wahrscheinlich hat da mal wieder so 'n Liebespulverchen gewirtschafttet", fuhr er fort, „womit man dortzulande überflüssige Leute unter die Erde betet. Es ist wirklich schauderös, daß man als ordentlicher Mensch zwischen solchem Gesindel leben muß. Und wenn du's nicht magst, kann ich dir's eigentlich nicht verdenken."

Sie war bleich geworden, lächelte schwach und hielt ihn nicht mehr zurück.

„In acht Tagen bin ich wieder da", sagte er, in seine Galoschen fahrend, „und dann können wir in Gottes Namen die Verlobung steigen lassen."

Sie nickte, zwei-, dreimal, erwiderte aber nichts.

In der schon geöffneten Tür streckte er ihr den Mund zum Kusse hin, und gleichmütig legte sie ihre Lippen darauf.

„Wenn du inzwischen die Karten drucken lassen willst", rief er von der Treppe noch einmal fröhlich zurück.

Und dann verschwand er...

„Ist der fremde Onkel schon fort?" fragte Amanda, die in ihrem Zimmerchen über Schularbeiten saß und die er beim Abschiednehmen ganz vergessen hatte.

Die Mutter nickte.

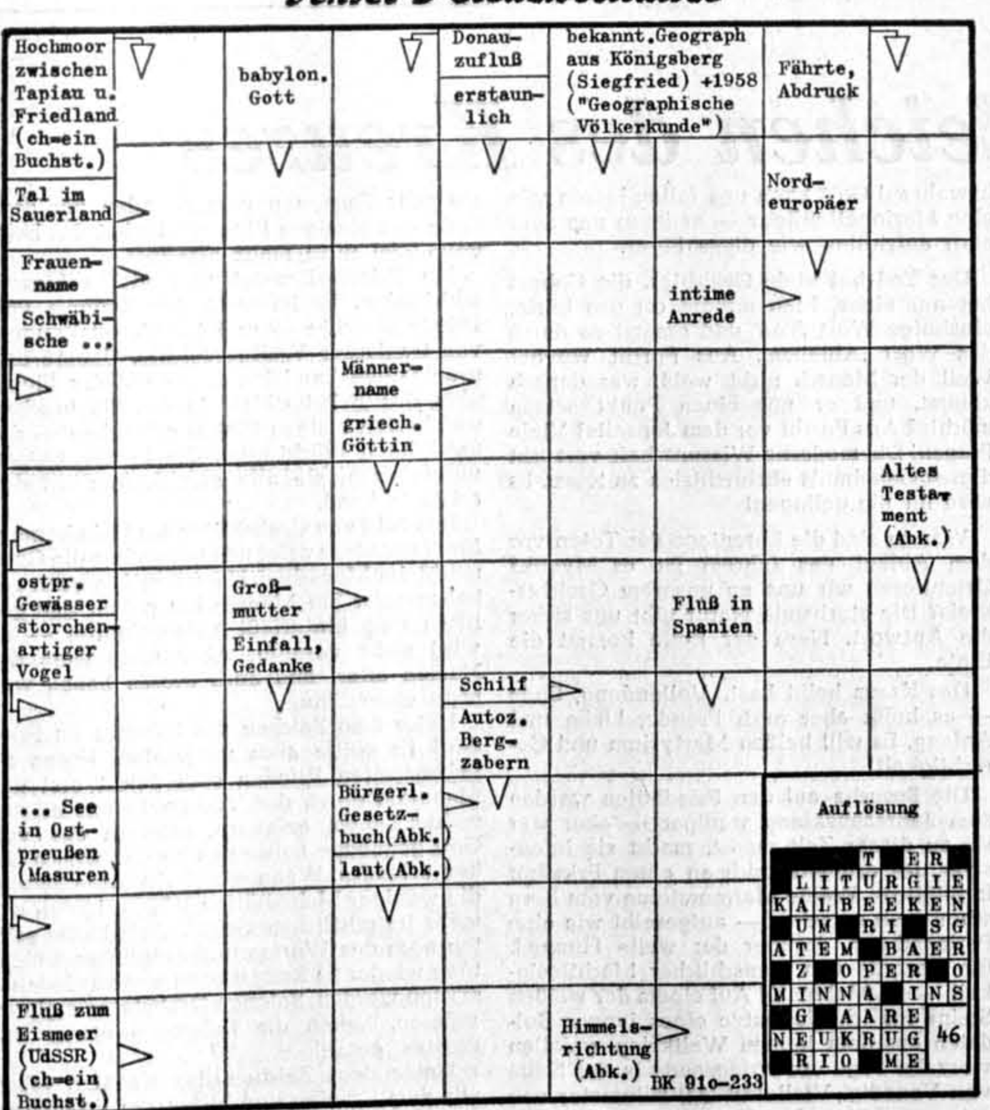
„Wird er bald wiederkommen?"

Sie schüttelte den Kopf. „Das glaub' ich kaum", entgegnete sie.

In dieser Nacht riß sie den Lebensplan entzwei den sie in tausend anderen gewoben hatte, und als der Morgen gekommen war, schrieb sie dem Geliebten ihrer Jugend den Scheidebrief...

Der Fischer vom kahlen Berg...

...ist der Titel einer Erzählung von Heinrich Eichen, mit deren Veröffentlichung wir in der nächsten Folge beginnen. Der Autor, der heute in Berlin lebt, wurde im Jahre 1905 in Bonn als Sohn einer ostpreußischen Mutter geboren. Bis zur Vertreibung lebte er in Ost- und Westpreußen, war zunächst als Stadtsekretär und später als Buchhändler tätig. Neben Laienspielen und Gedichten verfaßte Heinrich Eichen zahlreiche Beiträge für Anthologien, Zeitungen und Zeitschriften.



Auflösung in der nächsten Folge

Annemarie in der Au

Vergeßt das Leben nicht

Totensonntag. In diesem Jahr schien der Tag eher ein Tag der Freude als der Trauer zu sein. Nichts von grautrauerndem Himmel, windzerzausten Trauerweiden und regentränenden Grabhügeln. Es war, als hätte die Sonne noch einmal ihre ganze Kraft in diesen Nachmittag zusammengepreßt. Die letzten Astern in den Gärten leuchteten auf, und der Friedhof der kleinen Stadt wurde zu einem sattbraunen, gold und grün und weiß durchbrochenen Teppich aus Erde, Blättern und Hügeln, Marmorsteinen und Bäumen.

Die Kinder raschelten mit fröhlichen Füßen durch die gelben und braunen Blätterhaufen, und selbst in den Gesichtern der Erwachsenen überspielte die glückscheinende Sonne die Anzeichen von Trauer.

Da, wo ein alter, schmiedeeiserner Zaun die Ruhe der Toten gegen das geschäftige Stadtflüßchen abschirmte, lagen die Kindergräber. Nur selten waren sie nur Gras und Sand. Meist waren sie kleine Blumenhügel und winzige engelgeschmückte Ziergärten.

Vor einem dieser Hügel steht eine Frau und kann ihren starren Blick nicht von dem Blumenmeer wenden. Die Frau hat vor einem Vierteljahr hier ihr Kind begraben, und sie ist nicht mehr jung. Warum mußte gerade ihr Kind sterben, ausgerechnet ihr einziges Kind, warum starb nicht ein...

Verwirrt streicht die Frau über ihre Stirn. Immer wieder ertappt sie sich bei diesem frevlerischen Warum. Hastig zupft sie ein paar Grashälmchen aus, die vorwitzig und sonnenhungrig in einer Blumenschale aus der Erde drängten, so, als könne sie damit ihre Gedanken herausreißen. Aber was in den Gedanken Wurzeln geschlagen hat, das bleibt darin. Die Frau seufzt.

Raschelnde Kinderfüße durchbrechen die Stille. Ein Kichern, das eher ein unterdrücktes Jauchzen ist, kommt näher. Zwei Jungen sind es. Der eine ist schmächtig, der andere untersetzt und mit der frechsten Nase versehen, die nur einem Jungen gehören kann. Unbekümmert schwatzend stürzen sie sich auf ein Grab, das nicht weit von dem der Frau entfernt liegt.

Aha. Jungenhände. Nun weiß die Frau auch, warum jenes Grab so merkwürdig aus der Reihe der anderen heraussticht. Wehmütig lächelnd schaut sie den beiden zu.

Eben sortierten sie die Blüten aus, die in einer Vase standen. Sie konnten sich nicht ganz einigen, welche noch gut seien und welche schon fort mußten. Auch über die gärtnerische Technik haben sie jeder eigene Ansichten. Aber nachdem sie ausgiebig mit Schaufel, Harke und Gießkanne gewirtschaftet haben, genießen sie gemeinsam befriedigt ihr Werk. Die Krönung des Grabes ist ohne Zweifel der neue Blumentopf. Ein wenig dürftig, wie die Kinder selber aussehen, aber halt ein neuer Blumentopf. Und die Kinder sind wohl so stolz auf ihn, daß sie sich nach der Frau umsehen müssen, um ihr einen strahlenden Blick zu gönnen.

„Liegt da euer Brüderchen?" muß die Frau fragen.

Brüderchen? Die beiden schauen sich an. Während der stämmige Kerl lachen möchte, schüttelt der schmächtige ernsthaft seinen Kopf. Und so, als müsse die Frau das doch eigentlich wissen, sagt er vorwurfvoll: „Da liegt doch der Heiner."

So, der Heiner. Wohl ein Kind aus der Straße, wohl gar aus dem gleichen Hause. Das sei aber nett, daß sie an ihn dächten, und die Eltern sie heute hergeschickt hätten.

Aber nein, schütteln nun beide die Köpfe. Mit dem Heiner hätten sie doch zusammen in einem Zimmer geschlafen. Im Kinderheim nämlich. Und so kommt es heraus, daß der Stämmige und der Schmächtige im Kinderheim leben und daß der Heiner keine Eltern mehr gehabt hat, die ihm die letzten Krankheitstage erleichtern konnten. Und nun pflegen sie — der Horst und der Rudi — auch das Grab, und den Blumentopf haben sie sich von den wenigen Taschenpfennigen abgespart.

Ob sie selber Eltern hätten? O ja, der Horst hat Eltern. Hin und wieder kommt ein Paket aus Kanada von ihnen an. Und später, wenn es drüben besser geht und er größer geworden ist, dann darf er auch nach drüben. Auch der Rudi hat genickt. Freilich hat er nur noch einen Vater, und wenn der ihn besuchen kommt, dann kann er keine dicken Pakete mitbringen, aber das macht ja auch nichts.

Die Frau geht dem Ausgang des Friedhofs zu, links und rechts von zwei kleinen Jungen begleitet, die eine Menge zu erzählen wissen. Erst, als sie durch das große Tor auf die Straße treten, erschrickt die Frau, daß sie vergessen hat, sich wie sonst von dem Grab ihres Kindes zu verabschieden. Sie verhält den Schritt, verwundert, bestürzt, aber nur einen Augenblick lang. Denn sind da nun nicht zwei Kinder, die leben und so viel mehr zu wissen scheinen als sie selber? Die jemand brauchen? Vielleicht nur, um von Heiner zu erzählen und von tausend kleinen Dingen, die sonst niemand von ihnen hören will.

Da lächelt die Frau. Vergeßt das Leben nicht, so hatte der Pfarrer damals am Grab ihres Kindes gesagt. Jetzt verstand sie ihn.



Ostpreußen heute: Voller Andacht betrachtet ein deutscher Junge einen Porzellanengel auf einem alten Friedhof in der Heimat seiner Eltern Foto Berg

Christian Ullmann

Spuren

An der Landstraße von Deutsch Eylau nach Marienburg, etwas abgesetzt im Walde, taucht plötzlich ein aus gelben Backsteinen gemauertes Portal auf, dessen Sinn auf den ersten flüchtigen Blick nicht einleuchten kann. Dahinter verbergen sich die Reste eines alten deutschen Friedhofs. Seine Gräber sind verwaist, die meisten der Grabsteine umgestürzt, auseinandergebrochen. Grabplatten und Porzellanaufsätze sind zerschlagen, eiserne Kreuze und Einfriedigungen von Familiengrabstellen rosten vor sich hin. Von fern hört man das knatternde Geräusch einer Motorsäge, mit der Waldarbeiter Holz einschlagen. Die Inschriften auf den Grabsteinen sind verblaßt, von Moos überwachsen; sie sind kaum noch zu entziffern.

Aus dem stillen Durcheinander sticht kontrastreich ein gepflegtes, in Granit gefaßtes und mit schwarzen Marmortafeln versehenes Grab hervor. Auf seiner Platte steht eine Vase mit frischen Blumen. Es ist das Grab eines siebzehnjährigen Jungen, der 1972 hier seine letzte Ruhe fand. Daneben das Grab eines Sechsundsechzigjährigen, ebenfalls 1972 angelegt, und ein weiteres, in dem ein acht Monate altes Mädchen ruht, das sein Geburtsjahr 1964 nicht überlebte. Etwas abseits steht eine schmucklose kleine Totenhalle, aus denselben gelben Ziegeln gemauert wie das Eingangsportal. Ein Wartestand für Nachzügler eines deutschen Alltags, der hier vor langer Zeit sein Ende gefunden hat.

Die meisten der um die Backsteinkirchen ostpreußischer Dörfer angelegten Friedhöfe sind heute eingeebnet, Rasenflächen. Nur die Einfriedigungen lassen noch erkennen, daß hier einst die Begräbnisstätten der Dorfbevölkerung waren. **(KK)**

Abend auf dem Friedhof

VON BOTHO V. BERG

Über Gräbern schweben Träume.
Weben um die dunklen Rinden
in Geduld geübter Bäume,
um die Wipfel alter Linden.

Alles scheint im All befangen,
ruhend in erhöhtem Leben,
ohne Wünsche und Verlangen
der Notwendigkeit ergeben.

Alles mündet an Gestaden
friedevoller, stiller Meere.
Eingehüllt in Nebelschwaden
weichen Schmerz und Erdenschwere.

Scheinen frühe Himmelsfunken
durch die Wipfel alter Linden.
Was gewesen, was versunken,
wird sich droben wiederfinden.

Hannelore Uhse

November

Lieber November, ich möchte Dir heute einen Brief schreiben. Ich habe mich nämlich furchtbar geärgert. Nein — nicht über Dich, sondern über die Dichter und Zeitungsleute, die von Dir so trübsinnig berichten, als müßten wir alle ausgerechnet im November sterben, und jedes Lachen sei verboten. Die Menschen sind ungerecht, deshalb will ich Dich trösten, lieber November. Es stimmt nämlich gar nicht, daß Du nur Nebel, Trauer und Schnupfen bringst. Das ist in allen anderen Monaten ebenso, bloß sehen das die Leute nicht. Weißt Du noch, wie es im Juni geregnet hat und wie gräßlich das Osterwetter im März war? Kein Dichter hat den kalten Mai getadelt — im Gegenteil —, da singen alle in den höchsten Tönen vom ‚Wonnemonat'. Mit Veilchen, Rosen und Sonnenblumen umkränzen sie die anderen Monate — und für Dich haben sie nur fallende Blätter und Totenkreuze mit Nebelrand übrig.

Keiner will sehen, daß Du so strahlende Chrysanthemen und leuchtende Dahlien bringst, süße Trauben und rote Äpfel. Das rechnen sie alle dem Oktober zu, obwohl es gar nicht stimmt. Deinen grauen Nebelschleier finden die Leute häßlich, weil sie nichts hinter den Dingen sehen. Dabei ist es so schön, wenn die Farben hindurchscheinen und die Blätter leise zur Erde schweben, golden und rotbraun. Was wollte der Mai denn machen, wenn die alten Blätter noch an den Ästen säßen? Aus wäre es mit dem ‚Maiengrün'! Keiner sieht, daß Du schon winzige Knospen anbringst, damit man die kommenden Monate bejubeln kann.

Welch anderer Monat aber bringt die heimliche Vorfreude auf das glitzernde Weihnachtsfest? Manchmal zündest Du uns die erste Kerze zum Advent an und schickst den Menschen leichten Schnee, damit sie sich freuen können. Du schenkst gemütliche Stunden im warmen Zimmer und gibst uns die Gelegenheit, mollige Mäntel zu tragen.

Sei nicht traurig, lieber November, daß alle Dichter und Zeitungsleute Dein Bild so trostlos malen — die bekommen bestimmt im Mai einen Schnupfen.

Streue uns die raschelnden Blätter auf den Weg, schicke die milden Sonnenstrahlen durch den Nebel und lasse die Menschen Pfefferkuchen backen. Ohne Dich wäre das Jahr gar kein Jahr — ich mag Dich!

Horst Mrotzek

Unter dem Zeichen des Kreuzes

Jetzt wo die Tage kürzer und die Nächte länger — angesichts der fallenden Blätter — jetzt kommen Gedanken, die trotz der Schnellebigkeit uns nie so intensiv begleiten. Wohl in der Stunde der Gefahr und während der Krankheit, da fragen wir nach dem Sinn des Lebens — aber sonst kümmert uns die Sekunde und auch das Jahr wenig.

Die Abläufe in der Natur erinnern uns daran, daß wir nur ein Stück davon sind und sterblich. Sind es die Totengedenktage, die einen Platz im ablaufenden Jahr haben und die uns so bedenklich stimmen? Das Leben ist Zeit — eine mathematische Einheit, aber allein das macht noch nicht das Leben aus. Gott hat uns Fähigkeiten gegeben, um diese Zeit auszufüllen — Leben hineinzugeben.

Hat man zwei Drittel oder mehr seines Lebensweges zurückgelegt, so fragt man mehr nach dem ‚wie' und ‚warum'. Reife bringt mehr Vergangenheit und weniger Zukunft.

Daß die Worte Leben und Liebe einen Gleichklang ausstrahlen, ist vielleicht in der deutschen Sprache nur eine Zufälligkeit, aber bestimmt eine symbolische Mahnung. Ich würde fast sagen, es ist eine wunderbare und sinnvolle Fügung in der Sprache. — Leben mit Liebe ausfüllen, war ursprünglich das erste Gebot, das uns Gott auf den Weg gab. Eine Selbstverständlichkeit, die heute vielfach vergessen und unterdrückt wird.

Das Leben ist ein Geschenk Gottes — was wir daraus machen, ist uns überlassen. Jedoch sollte man Geschenke hüten und bewahren! Gott kann uns fallen lassen wie eine Marionettenfigur — er kann uns aber auch aufrichten wie diese Figur.

Der Tod hat viele Gesichter, die Geburt hat nur eines. Man meidet oft das harte, einsilbige Wort ‚Tod' und ersetzt es durch das Wort ‚Ableben'. Aus Furcht wovor? Weil der Mensch nicht weiß, was danach kommt, und er nur einen Punkt setzen möchte? Aus Furcht vor dem Jenseits? Viele Fragen! Die moderne Wissenschaft versucht dieses Geheimnis ehrfurchtslos zu lösen. Es wird ihr nie gelingen!

Warum sind die Ehrentage der Toten vor dem Ablauf des Jahres? Ist es Mystik? Orientieren wir uns an unserem Gesichtskreis? Die sterbende Natur gibt uns sicher die Antwort. Nach der Reife kommt die Ernte.

Das Kreuz heißt Last, Vollendung, Ende — es heißt aber auch Freude, Liebe und Anfang. Es will heißen Martyrium und Gerechtigkeit!

Die Besuche auf den Friedhöfen werden zum Jahresausklang weniger — aber wer sie zu dieser Zeit macht, macht sie intensiver. Ich erinnere mich an einen Friedhof in Südtirol. Weiße Marmorsteine vom Berg schon weit zu sehen — aufgereiht wie eine Perlenschnur, darüber der weite Himmel. Ein Zeugnis von menschlicher Machtlosigkeit — ein Mahnmal! Auf einem der weißen Steine las ich die Daten eines jungen Soldaten aus dem letzten Weltkrieg; gefallen vierzehn Tage vor Kriegsende in der Nähe von Venedig. Vielleicht 200 Kilometer von seinem schützenden Heimatort entfernt — ein paar Tage, ein paar Stunden vor dem Ende des blutigen Ringens. Er hat das heilvolle Ziel nicht mehr erreicht!

Ein Friedhof zeugt von vielen Einzelschicksalen. Er ist nicht nur Zeugnis von Lokalgeschichte — er ist auch oft Zeugnis von tragischer Weltgeschichte. Unsere ostpreußischen Landsleute, die auf der Flucht über das ‚Frische Haff' in das Eis brachen und in den eisigen Fluten ertranken — die unzähligen Flüchtlinge, die in der Ostsee untergingen, sie alle erreichten nicht das rettende Land.

Das Bild von Grabstätten für Unbekannte, für Namenlose zeigt uns besonders die Ohnmacht der Menschen. Namensgebung nur auf Lebenszeit? Ein Mensch hat gelebt und gelitten und hinterläßt keine Spuren — er wird nicht vermißt. Aber Gott weiß die Namen aller, und auch dieses Leben war nicht ohne Sinn.

Unter dem Zeichen des Kreuzes ist Frieden! Es sollte auch unter dem Kreuz zu Lebenszeiten Frieden sein. Nicht erst das Mahnbild durch den Tod sollte uns an das rechte Leben erinnern, sondern das von Gott gegebene sollte uns an das wahre Leben erinnern. Wenn wir Grabstätten hätten, die weniger Mahnstätten wären, lebten wir mehr im göttlichen Gebot. ‚Fried'höfe sollten nach des Wortes ursprünglicher Bedeutung wieder zu Ruhestätten und zu Gedenkstätten werden. Solange Grabsteine mahnen müssen, haben die Lebenden etwas Unrechtes getan!

Unter dem Zeichen des Kreuzes leben wir dem Frieden und bitten um Frieden zu jeder Zeit!

Die sieben ritterlichen Künste

Zur Geschichte der Jugendbewegung in der Heimat — Teil 7: Der Sport

In der deutschen Jugendbewegung hatte der Sport nicht das Allergeringste mit dem ,Schaugeschäft' zu tun, zu dem der Sport heutzutage weitgehend geworden ist. Irgendwie stand bei der Jugend immer darüber, was Ernst Wurche im ,Wanderer zwischen beiden Welten' von Walter Flex sagt: „Das seien die sieben ritterlichen Künste der neuen deutschen Jugend: Singen, Wandern, Turnen, Schwimmen, Fechten, Tanzen und Reiten."

In den Jugendgruppen der Deutschen Freischar Ostpreußens haben wir den Speer und den Bumerang geworfen. Wir übten das Bogenschießen und Stockfechten. Wir liefen um die Wette, gingen Ski- und Schlittschuhlaufen sowie Rodeln. Wir schwammen im Fluß, Haff, in den Seen Masurens und in der Ostsee vom zeitigen Frühjahr bis zum späten Herbst. Um Ostern herum sprangen wir einmal in Preußisch Holland in einen Teich. Ein leises Klirren war zu hören, als wir die Wasserfläche mit unseren Schwimmstößen teilten. Der Teich hatte noch eine hauchdünne Eisschicht, deren Splitter die empfindliche Haut zwischen unseren Fingern bluten ließ.

Dr. Hugo Preuschof schreibt in seinem ,Wandervogel in Ostpreußen' über die Kronacher: „Vielleicht wird mancher denken, wir hätten durch den Verzicht auf Bahn und Straßenbahn größere Strecken zurückgelegt, als uns zuträglich war, wir wären zu stark ermüdet und an den Schönheiten vorbeigelaufen. Nun, überanstrengt haben wir uns nicht. Im Gegenteil, wir hatten immer Lust zum Speerwurf, zum Steinstoßen, zum Sprung über Gräben und Sträucher. Und wie haben wir jede kleine Schönheit der Gegend genossen! Ich muß daran denken, was Erhart Kästner in seinem Athos-Buch ,Die Stundentrommel' sagt: man brauche die Anstrengung, weil man, wenn man leicht erschöpft sei, stärker aufnehme; man habe daher abends stärkere Eindrücke. Ich glaube daß es uns nicht anders ergangen ist als Kästner."

An anderer Stelle heißt es im ,Wandervogel in Ostpreußen': „Die Wettkämpfe waren vorzubereiten, z. B. war eine Sprunggrube anzulegen. Es gab bei diesem Gautag einen regelrechten Wettkampf mit Lauf, Weitsprung, Kugelstoßen und Schlagballwurf. Bei anderen Gautagen wurde auch Völkerball und Faustball gespielt. Es war schön, daß die sportlichen Veranstaltungen in der Natur stattfanden, wo die Geräte der Turnhalle und die Bequemlichkeiten des Sportplatzes fehlten; es paßte mehr zu unserer Art."

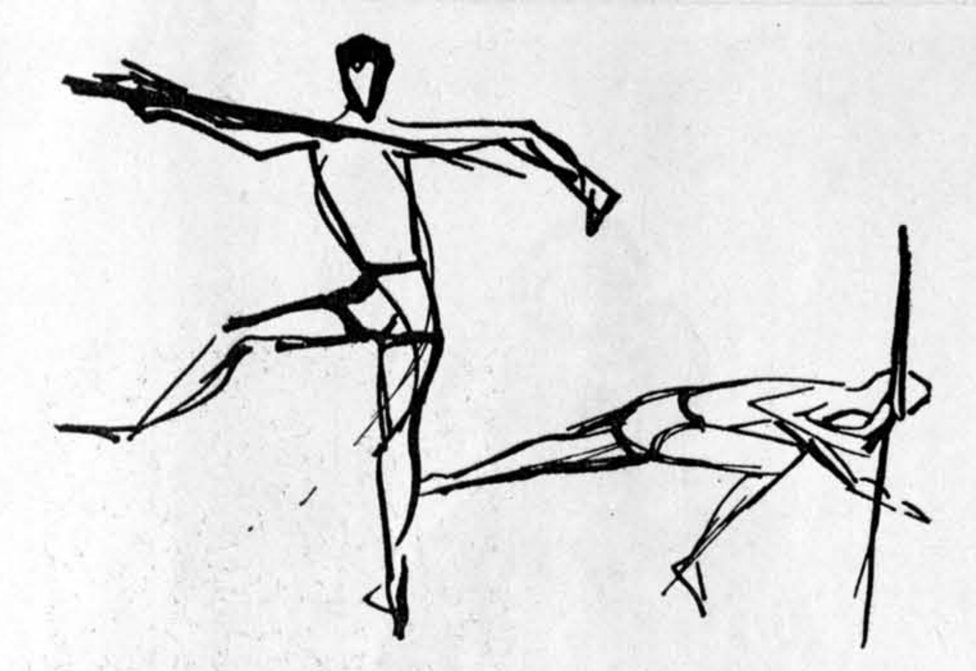
In den ,Briefen an die deutsche Jungenschaft' der Deutschen Freischar wurde über die ,Sportkämpfte auf dem Gaufest' des Gaus Altpreußen berichtet: „Die Frage, wie wir unsere sportlichen Wettkämpfe auf einem Gaufest durchführen können und welche Form unserer Art gerecht wird, ist außerordentlich wesentlich. Durch die auf die Spitze getriebene Form im Sport, die an die Jungen durch die Schule und im täglichen Leben herangetragen wird, ist die Frage für uns sehr akut.

Auf unserem letzten Gautag am Ustrichsee haben wir im Gau Altpreußen dabei einen Versuch gemacht, der sich recht gut anließ. Um den Besitz der Gaufahne kämpfte jeweils die beste Gruppe der fünf Ringe des Gaus. Es waren nur Mannschaftskämpfe vorgesehen. Wir brauchten dazu weder Bandmaß noch Stoppuhr.

Auf der großen Gauwiese, die durchaus Löcher und andere Hindernisse enthielt, wurde eine Pendelstaffel von je zehn Jungen ausgetragen. Es wurde nur auf Sieg gelaufen, nicht auf Zeit. Dann stellte jede Gruppe fünf Speerwerfer. Da der jeweilige Werfer von der Stelle weiterwarf, wohin sein Vormann mit dem Speer gelangt war, brauchten wir nie den Wurf zu messen, sondern kämpften so um den Sieg. Ebenso war es bei dem Weitspringen, zu dem jede Gruppe fünf Mann stellte. Zum Schluß wurde noch eine Pendelstaffel von ebenfalls zehn Mann herausgestellt. Die einzelnen Mannschaften setzten sich aus den verschiedenen Altersklassen zusammen, so daß in den Mannschaften die jüngsten und älteren Jungen gemeinsam kämpften.

Da erst für die einzelnen Ringe die beste Gruppe festgestellt wurde und dann die ringbesten Gruppen gegeneinander in den Kampf traten, wurden fast alle Jungen aktiv an diesem Kampf beteiligt. Zu der einfachen Durchführung war keine Organisation notwendigt, und es ging alles sehr flott. In den einzelnen Staffeln wurde nur nach Punkten gewertet, Sieger 1 Punkt, Zweiter 2 Punkte usw. Die kleinste Gesamtpunktzahl ergab dann die gaubeste Gruppe." Forts. folgt

Bernhard Heister



Speerwerfer — Zeichnung Charlotte Heister



Fischmarkt

Regenhände der Wolken
greifen nach mir.
Flüsse verschlucken
die vielen Regenstimmen.
Fische tragen die stummen
Botschaften fort, bis sie
in den Fischernetzen enden
und auf den Märkten
verhökert werden mit
ihrem Münzengeklapper
von Kauflust auf
den Tischen der Stände.

Erwin Thiemer

Böhmische Dörfer

SiS — Da beklagen wir uns immer wieder, daß unsere Kinder kaum etwas über den deutschen Osten wissen, nicht wissen, wo Königsberg liegt und was das überhaupt ist — Königsberg! In den Lehrplänen unserer Schulen ist der deutsche Osten meist nicht vorgesehen, und viele junge Lehrer sind überfragt, da sie selbst während ihrer eigenen Schulzeit an diesem Thema ,vorbeigerutscht' sind. Da verwundert es denn kaum noch, wenn die nachwachsende Generation die deutschen Provinzen im Osten für ,böhmische Dörfer' hält.

Staunen muß man jedoch, wenn nicht gar verärgert mit dem Kopf schütteln, daß auch erwachsene Menschen — zum Teil noch aus der sogenannten Erlebnisgeneration — ihr Unwissen mit klugen Sprüchen an den Mann bringen wollen. Das beginnt häufig schon damit, daß gewisse Heimweh-Touristen berichten, sie wären in diesem Sommer in Masuren (besser noch in d e n Masuren) gewesen, wenn sie in Wirklichkeit den polnisch verwalteten Teil Ostpreußens meinen und vielleicht gar ,nur' das Ermland besucht oder den Oberländischen Kanal befahren haben.

Ein besonderer lapsus linguae ist kürzlich einem Reporter des Norddeutschen Rundfunks unterlaufen, als dieser den niedersächsischen Minister für Bundesangelegenheiten, Wilfried Hasselmann, zu dem von dem Land Niedersachsen gestifteten Kulturpreis Schlesien interviewte. Nachdem Hasselmann ausdrücklich betont hatte, dieser Preis sei für kulturelle Leistungen aus dem Bereich Schlesien geschaffen worden (für die Jahre 1977 und 1978 wurden die beiden Schriftsteller Hans Lipinsky-Gottersdorf und Horst Bienek ausgezeichnet), stellte der Reporter die äußerst geistreiche Frage, ob Hasselmann sich nicht vorstellen könne, daß später einmal auch ein Pole mit dem Kulturpreis Schlesien bedacht werden könnte. „Vielleicht die hervorragenden Architekten, die Danzig wiederaufgebaut haben?" Nun wird man sich ohne Zweifel fragen müssen — war das lediglich ein Beispiel, ein Versprecher oder gar ...?

Impressionen und Bilder voller Licht

Kleine Reisebilder des Malers und Graphikers Kurt Schmischke in Hamburg ausgestellt

Die Bücherhalle in Finkenwerder, Ostfrieslandstraße 5, zeigt vom 13. November bis 8. Dezember 50 Aquarelle, Zeichnungen, Radierungen und Lithographien von dem in Osterode, Ostpreußen, geborenen Maler und Illustrator Kurt Schmischke.

Es sind fast alles Arbeiten aus dem letzten Jahr, die gezeigt werden. Die Aquarelle tragen den bekannten Duktus des Malers, sind Impressionen, eingefangen auf der Elbe oder beim Segeln an den dänischen Küsten. Kannte das Altertum fast ausnahmslos die Vorzeichnung, so verzichten heute die Künstler sowohl auf das Vorzeichnen als auch auf das Trocknen der einzelnen Schichten, so daß eine Naß-in-Naß-Malerei entsteht, deren Charakteristikum weich ineinanderfließende Übergänge sind. Eine sichere Pinselführung und die Fähigkeit der Tonwertdifferenzierung schaffen Bilder voller Licht.

Eindrucksvoll auch die Lithos, eine Technik, mit der sich Kurt Schmischke seit der Kunstakademie nicht mehr beschäftigt hat. „Der Stein", so der Künstler, „macht befangen, aber er übt auch einen unerhörten Reiz aus. Nachdem ich in Peter Boll einen exzellenten Drucker gefunden habe, werde ich mich in Zukunft stärker als bisher der Technik zuwenden."

Die kleinen Radierungen, die den Grafiker noch stärker als der Stein zur Disziplinierung zwingen, erlauben keine Träumereien. Das Material erfordert konzentriertes Arbeiten. Die kleinformatigen Bilder sind aus festgehaltenen Arbeitsskizzen im oft heftig schwankenden, engen Boot entstanden. Sie haben durch die Umsetzung in eine andere Technik nicht an Reiz verloren, vermitteln dem Betrachter immer noch das Gefühl, den Augenblick mitzuerleben.

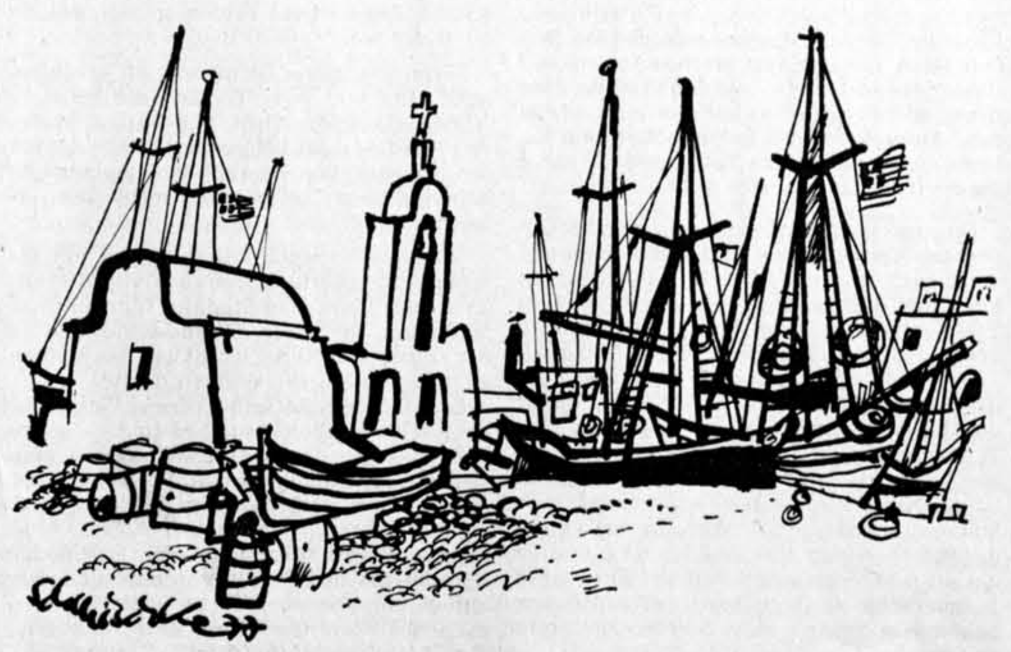
Eine kleine Auswahl Reisebilder aus Griechenland vervollständigt die Ausstellung, die Montag und Donnerstag von 11 bis 13 und von 14 bis 19 Uhr, Dienstag und Freitag von 11 bis 13 und von 14 bis 17 Uhr geöffnet ist. **Kurt Gerdau**

Der Fluß, das Haff und die See

Soeben erschienen: Das 29. Heft der Elbinger Briefe

Das 29. Heft der ,Elbinger Briefe' hat sich bei mir eingestellt — und weil es mir seit Jahren zur Gewohnheit geworden ist, jedes neue Buch oder was dem ähnlich ist, von hinten aufzublättern, fällt alsbald mein Blick auf ein grau getöntes Rechteck mit alten Poststempeln darauf und der werbenden Inschrift: „Besucht Elbing, den Seehafen Westpreußens." ,Seehafen!' Ein stolzes Merkzeichen. In der zeitlich abgeänderten Form dürfte es heißen: „Besucht Elbing an der Spree! Anlegeplatz zur Übernahme noch reichlich gestapelter geistiger Substanz: Kühlebornweg 17, II. Etage (mit Türschild: Bernhard Heister), Berlin 41. Von Hamburg in zwanzig Flugminuten zu erreichen; Gedankenflug in Sekunden. Machen Sie Gebrauch davon. Es lohnt sich." — Denn das vorliegende Heft ist der Wasserlandschaft unserer östlichen Heimat gewidmet. Eine Verpflichtung einbezogen: Es soll nicht nur der Erinnerung dienen, sondern vor allem (meine ich) dazu beitragen, daß unsere Nachgeborenen wissen, woher sie kommen.

Es ist dieses Mal sehr viel Lyrik dabei, sprudelnd aus den Quellen des schöpferischen Geistes, wo sich kristallklares Wasser in Wein verwandelt. Am großartigsten und schönsten der Gedichtzyklus von Erich Scholz: ,Die Weichsel' über sechs Seiten hin: ,Ursprung'; ,Krakau'; ,Sandomir'; ,Mittellauf bei Warschau'; ,Niederung'; ,Mündung'. Andere mögen den ,Drei Elbing-Gedichten' von Heinrich Eichen den Vorzug geben, oder sich lieber den reichlich vorhandenen Seiten mit Prosa zuneigen, etwa dem, was Paul Fechter über einen ,Sommermorgen auf der Ostsee' schreibt. Oder Bernhard Heister: „Die Kinder dieser Heimat atmen tief, wenn sie den Geruch des Wassers und des Meeres wahrnehmen. Das Rauschen der See ist für sie Musik ...!" Die Luft der Heimat einzuatmen, das ist das Gegebene, was uns fehlt, und was von den ,Elbinger Briefen' ausgeht. Auf 56 Seiten für 3,60 DM inklusive Porto. Allein die künstlerisch hervorragenden Illustrationen sind es wert, eilends nach dem Dargebotenen zu greifen. **Paul Brock**



Kurt Schmischke: Impressionen aus Griechenland

Das Geistliche Wort im November

Werner Marienfeld

Licht in aller Finsternis

Was ist der Mensch, daß Du, Gott, sein gedenkest? (Psalm 8.) Es ist gewiß keinem Menschen gegeben, diese Frage als Unbeteiligter zu stellen, also abstrakt, was ja soviel heißt wie im ‚Absehen', im ‚Abzug' von mir! Sofort stehe ich selbst da — inmitten dieser Frage nach dem Menschen, und die Frage heißt dann gleich: Was bin — ich? Ich will das vielleicht ganz und gar nicht! Das ist mir unangenehm und gar nicht recht ‚sogar peinlich, daß ich — wieder einmal — mit ‚dabei' sein soll! Ich möchte mich lieber über den Menschen unterhalten, nach ihm fragen, ihn untersuchen, biologisch, philosophisch oder sonst wie feststellen, was es um ihn ist! Aber einem solchen abstrakten Verfahren stehe ich selbst im Wege. Die Frage nach dem Menschen wandelt sich sofort, wenn ich sie stelle, in die Frage nach — mir selbst! Ob ich das will oder nicht will, das ist ohne jeden Belang!

Darum gehen wir dieser Frage, was ist der Mensch, allzu gerne aus dem Wege, um dieser ganz persönlichen Betroffenheit willen. Aber sie holt uns ein, nicht erst bei unserem Tode, sondern an vielen, vielen anderen ‚Stellen' unseres Lebens: Bei eigener oder fremder Krankheit, bei eigenem oder fremdem Unglück oder Unfall und bei vielen Todesfällen in der Ferne und in der Nähe, und besonders da! Was bin denn ich, dem doch das Gleiche einmal geschehen wird — wie dem, der da in diesem Sarg liegt und dem ich nun ‚die letzte Ehre erweise'. Ein Wesen, nun ja, sicher besser ausgestattet als alles andere, was da nicht Menschenantlitz trägt, wie Baum und Strauch und Tier, aber mit allem anderen unaufhaltsam und wehrlos dem Sterben anheimgegeben — und was dann? Für immer ausgelöscht, als ob es mich nie gegeben hätte? Mancher tröstet sich da vielleicht mit dem alten Runenspruch: „Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt, der ist nicht tot!" Aber ist das wahr? Denn die Lieben, die uns noch im Gedächtnis ‚aufbewahren', sterben doch auch — und was dann? Was ist der Mensch — angesichts des Todes? Was bin — ich?

Der Beter dieses 8. Psalms stellt aber nicht nur diese Frage, sondern er setzt sofort etwas dazu, nämlich: Daß Du, Gott, seiner gedenkest! Und das ist für ihn nun nicht mehr eine Frage, sondern — eine Gewißheit, eine Tatsache, eine Wirklichkeit über diesem Menschen, dessen Geringheit, ja Geringfügigkeit nun im besonderen der Tod erweist, und er meint damit, das ganz und gar Wunderliche, Seltsame, letztlich auch gar nicht Ausdenkbare und Aussprechbare über diesem Menschen aufgezeigt zu haben — und das ist: Du, der große, der majestätische, der erhabene, der gewaltige Gott, Du denkst an mich, diesen so Geringen, so Winzigen, so ein Nichts inmitten der Fülle Deiner Schöpfungswerke! Und wir, als Menschen nach Christus, müssen, können und dürfen nun diese Frage nach dem Menschen, nach uns selbst, noch klarer und eindeutiger beantworten, als der Beter des 8. Psalms vor Christus: Du denkst so an uns, daß Du Deinen Sohn für uns hast sterben lassen und ihn auferweckt hast — als den Erstling aller derer, die da schlafen, auf daß auch wir in dem Auferstehen des Sohnes Hoffnung haben — auch für unsere Toten und für unser Sterben!

Du denkst an uns! Und weil wir im Gedächtnis dieses Gottes sind und bleiben und weil auch unser Tod Sein Gedenken an uns nicht auslöschen kann, darum gibt es Trost mitten in aller Trauer über unsere Toten am Totensonntag und Hoffnung für einen jeden von uns mitten in all der eigenen Bedrohung durch den Tod. Nun scheint ein Licht mitten in aller Finsternis. Der Totensonntag ist freilich nicht verschwunden, aber das Licht des Ewigkeitssonntags ist da! Nicht wir haben es angezündet. Wie könnten wir das wohl? Aber Er hat es angezündet — über uns und für uns, und Er hat es sich um unseretwillen einen sehr hohen Preis kosten lassen, nämlich den Sohn, sein Leiden, sein Sterben und sein Auferstehen!

Was bin ich? Du aber denkst an mich, — und das wird bleiben!



Adolph von Menzel: Vignette zu Friedrich I. ‚Ode an meine Schwester von Braunschweig' (Ausschnitt). Für einen bestimmten Krieg gezeichnet, hat diese Arbeit des Künstlers für alle folgenden die gleiche tiefe Bedeutung Foto Löhrich

Gerhard Kamin

Lächeln auf blassem Gesicht

Was heißt dichten?
Mit Worten malen!
Was sind Gedichte?
Eingefangene Sonnenstrahlen. H. (1932)

*

Kannst du beim Lesen
manches nicht verstehen,
dann geht es dich nichts an:
Es sind die Perlen auch nicht ausersehen
für jedermann. H. (1932)

Es sind Verse, die meine ältere Schwester vor mehr als fünfundvierzig Jahren, ein Jahrzehnt vor ihrem Tode, geschrieben hat. Sie liegen, in der zarten, sauberen, wie gestochenen Schrift, in zwei Bändchen vor mir, ungedruckt, aber wie von Setzerhänden in filigranartige Buchstaben auf Papier gebracht. Fünf oder sieben Jahre schon war sie lungenkrank in der Zeit ihrer ersten Verse, zehn Jahre noch sollte sie es sein und, von Sanatorium zu Sanatorium geschickt, das schwere Leiden tragen, das ihr auferlegt war.

Nicht von ihrem Leben will ich erzählen, auch nicht von ihrer Tochter, die heute in Venezuela lebt. Nicht von ihrem Mann, den Häscher nach 1945 beim Übergang über die Zonengrenze beraubt und umgebracht haben, dessen Tod sie aber nicht mehr erlebte ...

Von den wenigen Begegnungen mit ihr möchte ich sprechen, wenn ich von Königsberg nach Bonn zum Studium fuhr, in ihrer Wohnung in Berlin übernachtete und in der frühen Zeit ihrer Krankheit noch einen ganzen Tag bei ihr wohnen durfte.

Es war immer dasselbe: Unsere Gespräche über Bücher, über Menschen und — selten genug — über ihre Krankheit, unsere langsamen Spaziergänge durch den Tiergarten, ihre Fragen nach meinem Studium, nach meinen Lehrern, nach meiner Arbeit. Alles in einer verhaltenen, leisen, hüstelnden Sprache, hin und wieder von einem Lächeln auf ihrem blassen Gesicht begleitet. Niemals ein Wort über ihre Verse, nur über ihre Lieblingsdichter Goethe, Storm, Mörike, Jacobsen, Rilke.

Die Zeit war es, als sie die Verse schrieb:

Gewitter

Der Himmel in Flammen, die Welt in Not —
zornig wirft eine geisternde Hand
den Tod, den Tod ... !
Und aus der schwarzen Wolkenwand
kommen entfesselte Sturzbäche nieder. —
Es kracht und tobt
und schüttelt vor Grauen
dem Menschen die Glieder,
und die angstvollen Augen schauen
zum Himmel in furchtbaren Nöten:
Da lernt der Mensch — beten.

Gegensätze

Erst hast du meine Liebe zertreten,
dann meinen Glauben an dich,
dann hast du mit häßlichen Reden
mich gedemütigt innerlich.

Nun fragst du, warum ich so kalt und stolz
an dir vorübergehe ...

Mein Lieber, wir sind aus zweierlei Holz:
Du bist wie die Treiber, ich wie die Rehe.
H. (1932)

Der Reichtum an Gedichten, den sie mir hinterlassen hat, ist für mich ein teurer Besitz. Die Verse vor allem, die unscheinbar zwischen den langen Gedichten stehen und die in kargen Worten die ganze Weisheit ihres gütigen Wesens mir vergegenwärtigen — für alle Zeit:

Ahnung

Die großen Seelen sind's nicht,
die am lautsten singen!
Die großen Seelen, die sind still und fein.
Mir ist, als wüßten sie
von allen letzten Dingen
und sparen dafür alles in sich ein.

Geo Grimme

Viel Vorrat

Das geht mich unbedingt an! Der reiche Kornbauer (Luk. 12, 17), das bin ich selbst ... „Ich breche meine Scheunen ab und baue größere; dort will ich all meinen Ertrag und all meine Güter unterbringen. Dann will ich zu meiner Seele sagen: Meine Seele, du hast großen Vorrat an Gütern auf viele Jahre. Setz dich zur Ruhe, iß und trink und laß dir's wohl sein. Gott aber sprach zu ihm: Du Tor, noch diese Nacht wird man Deine Seele von Dir fordern." Es kommt also auf den richtigen Vorrat an, unseren Reichtum an Ewigkeitsglauben.

„Diese Welt ist nicht alles, was wir besitzen, sondern hinter ihr ist eine zweite Welt vorhanden, in der immer noch mit unseren Worten gesprochen, mit unseren Tönen gesungen, mit unseren Farben gesehen wird; aber so daß diese Worte, Töne und Farben nicht nur bis zu unseren Sinnen reichen, sondern daß sie weit hinter die Oberfläche greifen und diese Wurzeln unserer Seele da berühren, wo Gott sie schon in seinen Händen hält" (Ernst Wiechert).

Der Totensonntag spricht von diesem Vorrat. „Gott hat die Ewigkeit in unser Herz gelegt" (Prediger 3, 11), aber laut Meinungsumfrage glauben 42 Prozent nicht mehr daran. Beinahe die Hälfte unserer Mitmenschen hat demnach den reichen Kornbauern zum Gefährten; und damit verdrängen sie den Tod und werden dabei neurotisch und unmenschlich.

Man vertreibt die Sterbenden in die Einsamkeit ihrer letzten Stunde, in die Namenlosigkeit und Anonymität, in die Automation der Mammutkliniken. Mit dem Tod will man nichts zu tun haben.

Der Mensch von heute hat die Ewigkeit verloren, aber nicht die Sehnsucht danach. So pervertiert er die Vollkraft des religiösen Gefühls in eine schwärmerische Liebe zur Natur, zum Schicksal, in den revolutionären Elan für eine bessere Zukunft und steigert seine Aussagen darüber zu kultähnlicher Lobpreisung oder Verkündigung.

„Eins denke ich besonders oft: daß der Lebendige, der in uns ist und um uns ist, von Anbeginn in alle Ewigkeiten mächtiger als aller Tod ist; und das Gefühl dieser Unsterblichkeit erfreut mich tief in meinem Namen und im Namen aller, die da leben und die gestorben sind vor unseren Augen, und so ist's denn mein gewisser Glaube, daß am Ende alles gut ist, und aller Schmerz nur der Weg zu wahrer heiliger Freude" (Friedrich Hölderlin an seine Schwester).

Solche Gewißheit ist keine Weltanschauung, sondern Offenbarungswissen, das glaubende Bewußtsein von einer guten Zukunft, das wir haben dürfen, weil sie längst begonnen hat, weil Gottes Herrschaft angebrochen ist. Das ist die Zumutung des christlichen Vorratsglaubens an die Ewigkeit. Christus hat sein Kreuz zu unserem Siegeszeichen der Hoffnung gemacht. Unser Ewigkeitsvorrat kommt aus dem Osterglauben; durch ihn entsteht unsere Wirklichkeit ‚Himmel'.

Am Totensonntag grüßen uns unsere älteren Geschwister, weil sie schon wissen, worauf wir neugierig sind wie der sterbende Bernanos. Nur diese christliche Erwartung kann uns fröhlich machen, sonst wäre der Mensch wirklich nur ein „nutzloses Leiden" (Sartre).

Unser Ewigkeitsvorrat läßt sich nicht improvisieren; unsere Ewigkeitsgewißheit müssen wir vorarbeiten. Da gilt Formation, weil Information nicht ausreicht. Der Christ stirbt nicht am Tode; wir leben im Horizont einer absoluten glücklichen Zukunft. Wir müssen uns zur Ewigkeit durchglauben und hineinfreuen. Gott schenke uns „einen gut ausgearbeiteten Tod" (Rilke). „Und dann werden wir immerdar beim Herrn sein. Mit diesen Worten tröstet einander" (1. Thes. 4, Vers 18). Der Totensonntag möge uns ein liebes Geschenk sein!

Organspende

aus der Sicht eines Arztes

was der Jurist dazu sagt

der Standpunkt eines Theologen

SILKE STEINBERG

Die Bundesregierung plant gegenwärtig, ein sogenanntes Organspendegesetz zu erlassen. Danach soll — wie verlautet — jeder Bundesbürger bei Verlängerung oder Neuausstellung seines Personalausweises entscheiden können, ob ihm nach seinem Tode Organe entnommen werden dürfen oder nicht. Die bisherige Handhabung — oft zeitraubend und nicht immer pietätvoll empfunden —, die Angehörigen des soeben Verstorbenen um Erlaubnis zu bitten, würde dann wegfallen. Was halten Sie von diesem Gesetzentwurf? Werden derartig viele Organe — man spricht in diesem Zusammenhang vor allem von Nierentransplantationen — tatsächlich benötigt?

Glauben Sie nicht, daß viele Bürger — aus ethischen und religiösen Gründen, aus einem Gefühl des Unbehagens heraus, sich schon jetzt mit dem Tod beschäftigen müssen, und auch aus Angst vor einem eventuellen Mißbrauch — ihre Einwilligung nicht geben werden? Mißbrauch in dem Sinne, daß sie befürchten, von ärztlicher Seite werde dann nicht mehr ausreichend für den Sterbenden gesorgt, nur um sich des gewünschten Organs zu versichern?

Besteht die Gefahr, daß die Bürger durch die lebhafte Diskussion um diesen Gesetzentwurf, die durch weite Kreise der Bevölkerung geht und sich auch oft durch Unwissenheit auszeichnet, verunsichert werden? Bei wem sollte dann Ihrer Meinung nach die Aufklärungspflicht liegen — bei den Ärzten oder beim Gesetzgeber?

DR. HORST BOURMER, Chefarzt in Köln und Vorsitzender des Hartmannbundes:

Zunächst muß man davon ausgehen, daß eine gesetzliche Regelung des Transplantationswesens eine Voraussetzung dafür darstellt, daß eine Rechtsunsicherheit auf diesem Gebiet beseitigt wird. Gerade die Entwicklung der Transplantationschirurgie macht eine gesetzliche Regelung der Organentnahme notwendig.

Wir wissen, daß wir viele Dialysepatienten von dieser recht aufwendigen, schwierigen und nicht ungefährlichen Behandlung befreien könnten, wenn die nötige Anzahl von Spendernieren zur Verfügung stände. In Deutschland ist z. Z. das Aufkommen von Organspendern noch außerordentlich gering. Wir hoffen, daß durch ein Gesetz, das die rechtlichen Voraussetzungen klären sollte, eine andere Einstellung zu dieser Problematik in der Bevölkerung Platz greift.

Es muß natürlich — und das Gesetz sollte dieser Tatsache Rechnung tragen — den Bürgern eine völlig freie Entscheidung offenstehen. Es ist bekannt, daß viele Bürger aus religiösen oder persönlichen bzw. ethischen Gründen weder sich ein Organ entnehmen lassen wollen, noch ein Organ gespendet haben möchten. Aus diesem Grunde ist ein Aufklärungsprozeß über die Problemstellung notwendig. Es muß den Bürgern klargemacht werden, daß auch Mitglieder ihrer Familie in eine Situation hineingeraten können, bei der sie auf eine Organspende angewiesen wären. Es müßte außerdem den Bürgern klargemacht werden, daß es auch im christlichen Sinne ein Akt der Nächstenliebe sein kann, mit einer Organspende, wie wir sie gerade bei der Nierentransplantation innerhalb der Familie immer wieder erleben, Hilfe im christlichen Sinne für den Nächsten geübt wird.

Wir werden nicht erwarten können, daß dieser Motivationsprozeß sehr schnell und sehr ausgedehnt Platz greift. Aus diesem Grunde muß man in den Medien oder in den Schulen immer wieder auf die Möglichkeiten der Organspende, die sich ja nicht nur auf Nieren beschränkt, die ja auch die Hornhaut betrifft oder die Gehörknöchelchen, um auf diese Art und Weise einen Wissensstand zu erreichen, der es den Bürgern leichter macht, sich für eine Organspende zu entscheiden.

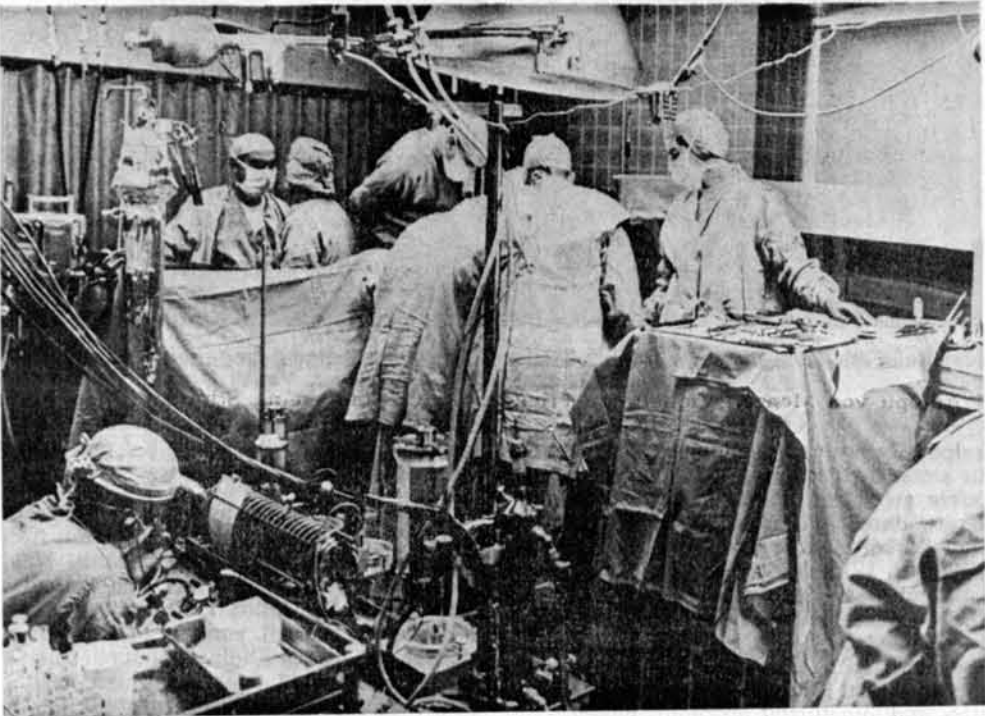
Ich glaube nicht, daß durch die Diskussion, die jetzt entfacht wird, eine Verunsicherung der Bevölkerung entsteht. Im Gegenteil, die Diskussion muß geführt werden, um das Verständnis für die Problematik in der Allgemeinheit zu verankern. Aus diesem Grunde ist es auch sicherlich richtig, daß man den Bürgern nicht zumutet, bei Erhalt eines neuen Ausweises ad hoc vor dem Ordnungsamt zu entscheiden, ob sie sich für oder gegen eine Organspende aussprechen. Viele Bürger sind in dem Augenblick sicherlich nicht in der Lage, die Entscheidung in ihrer ganzen Tragweite zu treffen. Aus diesem Grunde glaube ich, daß die Ärzteschaft aufgerufen ist — und hier meine ich insbesondere die Hausärzte, also Allgemeinärzte, Internisten, Kinderärzte, Gynäkologen —, ihre Patienten zu beraten. Das wird dazu führen, daß viele Bürger ihren Hausarzt aufsuchen, um mit ihm diese Problematik zu besprechen, und ich bin der Überzeugung, daß die Aufklärung beim Hausarzt der objektivste Weg sein wird. Ich kann mir auch vorstellen, daß in den Schulen im Biologieunterricht, aber auch im Religionsunterricht, eine derartige Aufklärung stattfinden kann. Im wesentlichen aber habe ich aus eigener Erfahrung erkennen müssen, daß eine individuelle Aufklärung immer besser ist als eine gesetzliche Regelung oder Massendiskussionen, die zwar das Problem aufreißen, die aber dem Einzelnen in seiner Entscheidung nur sehr selten befriedigend Hilfe leisten können.

*

GERHARD WIPPICH, Vorsitzender Richter am Amtsgericht Köln:

Die Stellungnahme zu einem in seinem Wortlaut nicht bekannten Gesetzentwurf über die Organspende bleibt gewagt. Eine Äußerung muß auf das Vorhaben an sich beschränkt bleiben. Die Organentnahme ist rechtlich nicht unerheblich. An einem Lebenden vorgenommen, ist sie als Körperverletzung und an einem Toten geübt als Störung der Totenruhe strafbar. Der Strafrahmen erstreckt sich bis zu einer Höchststrafe von fünf Jahren Freiheitsentzug. Nur die Einwilligung zur Organentnahme läßt diese straffrei bleiben. Würde jedoch die Organentnahme zu der Wehrdienstunfähigkeit des Spenders führen, bleibt auch diese Handlung trotz der Einwilligung des Betroffenen strafbar.

Diese notwendige Einwilligung nachweisbar zu erhalten, muß im Interesse des ein Organ verpflanzenden Arztes liegen. Offenbar soll durch das Gesetzvorhaben nur die Organentnahme nach dem Tode des Betroffenen geordnet werden. Bisher durfte dies mit Einwilligung des Betroffenen und auch derjenigen Personen geschehen, welche berechtigten „Gewahrsam" an einer Leiche ausüben konnten, hier im Regelfall der Angehörigen des Verstorbenen.



Blick in einen Operationssaal — Foto BfH

Da aus medizinischen Gründen die Organentnahme sehr schnell ausgeführt werden mußte, kam es immer wieder zu makabren Szenen, wenn nicht bereits der Verstorbene selbst der Organentnahme zugestimmt hatte, sondern diese Zustimmung von den Angehörigen eingeholt werden sollte. Gleichwertige Situationen konnten sich ergeben, wenn die Angehörigen keine Kenntnis von der Zustimmung hatten oder diese nicht nachweisbar blieb. Hier will oder soll offenbar der Gesetzgeber Abhilfe schaffen.

Die Kennzeichnung im Personalausweis könnte eine Zustimmung zur Organentnahme ausweisen. Gegen die in Aussicht genommene Regelung müssen jedoch ernsthafte Bedenken erhoben werden. Die gewünschte Organentnahme gehört in die Intimsphäre des Menschen. Gegen eine „allzu augenfällige Zustimmung" zur Organspende hat sich kürzlich der Präsident des Ärztetages in Köln gewandt. Hiernach geht die mit der Einsicht in die Personalausweise befaßten Personenkreise wie Polizei, Zollverwaltung, Kreditbanken, Autoverleiher und andere Gruppen eine solche Offenbarung nichts an. In der Stellungnahme wurde weiter vor einer Überspitzung des Anliegens, kranken Menschen durch Organverpflanzung zu helfen, gewarnt. Dies könnte zu einer „Sozialpflichtigkeit" des Körpers werden. In ein Büroverfahren eingeführt, kann die Kennzeichnung im Personalausweis zu grotesken Ergebnissen führen. Der Dokumentation von Mißverständnissen zwischen den Ausweisausstellern, den Ausweisinhabern und den weiteren Beteiligten wäre Tür und Tor geöffnet. Die Bereitwilligkeit zur Organspende sollte nicht in einer bloßen Kennzeichnung, sondern in einer eindeutigen Erklärung und außerhalb des Personalausweises Platz finden. Sie sollte einseitig, ohne Mitwirkung Dritter, insbesondere nicht der Mitwirkung von Behörden, widerrufbar und vernichtbar sein.

Der erstgenannten Lösung, bei Nichtkennzeichnung des Ausweises Zustimmung entnehmen zu können, war energisch zu widersprechen. Rechtsstaatlich ist die Zustimmung nur durch positive Erklärung, nicht aber durch Fehlen eines Widerspruchs zu lösen. Anders wäre die Verplanung des menschlichen Körpers staatlich geregelt. Dies sollte wohl nicht gewollt sein.

Die Frage, ob mit der vorgesehenen Regelung die für Heilungszwecke benötigten Organe beschafft werden können, ist schwer zu beantworten. Hier dürfte zunächst zu der Frage Stellung zu nehmen sein, ob Menschen, darunter auch Ärzte, alles tun dürfen, was sie tun können. Dies ist weniger eine juristische, schon gar nicht eine technische, eher eine ethische, ja theologische Frage.

Weniger die Beschäftigung mit dem Todesfall — hierauf sollte sich jedermann frühzeitig einstellen können — als die Ungewißheit der Umstände einer Organentnahme werden die generelle Bereitschaft zu einer Organspende in engen Grenzen halten. Der Tod trifft den Menschen in den vielfältigsten Situationen. Die Betroffenheit der Hinterbliebenen wird durch den zur Organentnahme bereitstehenden Arzt nicht immer gemildert werden können. Es ist fraglich, ob ausreichendes Vertrauen zu den Ärzten vorhanden sein wird, den Zeitpunkt sicher bestimmen zu können, in dem sie ihr Wirken als Retter eines Lebens einstellen dürfen, um einem anderen Menschen mit der Organentnahme helfen zu können.

Die Verantwortung für die Entscheidung des Zeitpunktes zur Organentnahme wird dem Arzt weder ein Gesetzgeber noch der Spender abnehmen können. Der in dieser Entscheidung liegende Konflikt kann von dem Verantwortungs- in den Interessenbereich abgleiten. Daß dies nicht geschieht, dürfte nicht nachprüfbar sein. Damit wird die Organspende zu einer Vertrauensvorgabe des Spenders, die in der Anonymität der künftigen Beteiligten an der Organentnahme kaum große Chancen einer Verwirklichung hat.

So läßt sich bereits die Frage beantworten, wem die Aufklärung über die Anregung zu einer Organspende zugeordnet werden müßte. In meinem Verständnis kann das nur der Arzt sein. Dem Gesetzgeber darf nur die Bestimmung der Zustimmungsform zu einer Organentnahme obliegen. Die in Aussicht genommene Lösung kann nicht gebilligt werden. In jedem Fall sollten die Ausführungsgrenzen einer Organentnahme festgelegt werden, wenn dies auch schwerfallen würde. Letztlich ist jede Organentnahme eine nach Feststellung des Todes eines Menschen eine durch den Arzt und nicht durch Juristen zu treffende Entscheidung.

Es bleibt zu hoffen, daß der Gesetzgeber ein bei Zuordnung zum humanitären Bereich billigenswertes Anliegen nicht bereits im Ansatz durch einen nicht unseren Lebens- und Gesellschaftsverhältnissen angepaßten Lösungsversuch erstickt.

*

WERNER MARIENFELD, Pfarrer i. R. und Schriftführer der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen:

Es ist völlig klar, daß die Frage, ob meinem Körper kurz nach meinem Tode Organe entnommen werden können, um in den Körper eines anderen eingepflanzt zu werden und so sein Leben zu verlängern, nur von mir selbst zu entscheiden ist, also nicht von einem Arzt und auch nicht von meinen Angehörigen. Die Ermächtigung zu solcher Entscheidung habe ich allein, nicht sie. Darum ist das geplante Gesetz in dieser Tendenz, diese Entscheidung bei mir zu belassen, und sie nicht anderen aufzubürden oder ihnen anheimzustellen, unbedingt zu begrüßen. Gerade auch als Christ kann ich dazu also nur Ja sagen, auch wenn mir mit dieser Entscheidung etwas zugemutet wird, was mir jetzt gar nicht paßt, nämlich mitten in meinem Leben an meinen Tod zu denken und für den Fall Vorsorge zu treffen. Wenn in einem Sterbelied darum gebetet wird: „Laß mich beizeit mein Haus bestellen, daß ich bereit sei für und für", so gehört heute auch dies dazu, daß ich über diese Frage der Organentnahme nach meinem Tod eine Entscheidung zu treffen habe.

Wie soll ich nun diese Frage für mich persönlich beantworten? Ich meine, mit einem Ja — aus dem Glauben, der in der Liebe tätig wird. Kann damit das Leben eines Mensch erhalten und verlängert werden und dadurch auch seine Hilfe für seine Angehörigen erhalten werden, warum nicht? Für meinen Schlaf der Auferstehung entgegen brauche ich nicht meine Niere oder mein Herz und damit die Unversehrtheit meines Leibes. Der Tod wird ja sowieso meinen Leib voll und ganz zerstören. Und Gott? Nun, Er braucht für das Werk Seiner Auferweckung auch nicht meinen Leib oder irgend einen Teil davon; denn es ist ja sowieso alles zerstört und gar nicht mehr vorhanden. Seine Auferweckung — und d. i. meine Auferstehung ist sowieso vollkommene neue Schöpfung — aus Seinem immerwährenden Gedenken an mich in der Liebe Christi, ich lebe hier oder ich sterbe oder ich schlafe dort diesem Ereignis meiner Auferstehung entgegen.

Das meine ich aber freilich, daß viele, sehr viele befürchten, daß Mißbrauch getrieben wird, wenn sie ihre Entscheidung öffentlich und jederzeit „griffbereit" machen müssen, wie z. B. durch eine Eintragung in ihren Personalausweis. Und dies Mißtrauen ist wahrlich kein Wunder — in einem Staat, der den Menschen immer mehr „verwaltet". Meines Erachtens muß man hier darauf verzichten, meine Entscheidung in meinen Personalausweis, wenn auch verdeckt, einzutragen; denn zu oft muß der Personalausweis allen möglichen Stellen und Leuten vorgelegt werden. Es müßte hier nach einer anderen Lösung gesucht werden. Wie wäre es z. B. mit der Niederlegung meiner Entscheidung in einem geschlossenen Brief bei meinem Hausarzt?

Die Aufklärungspflicht angesichts solcher Verunsicherung muß bei beiden liegen, bei dem Gesetzgeber und den Ärzten, aber gewiß auch bei uns allen, gerade weil über diese uns alle angehenden Frage nun auch überall gesprochen wird. Aber man gebe uns dann auch in dem Gesetz eine Regelung an die Hand, die man guten Gewissens vertreten kann, — und nicht ein Gesetz, das dem Unbehagen mehr Vorschub leistet als ihm Abbruch tut, — und man manövriere uns nicht in die Ecke: Organentnahme ja, aber Nein zu dem Gesetz, weil es nach allem uns nur einen Schritt weiterführt auf dem Weg zu dem verwalteten und schließlich sogar nach seinem Tode noch verwertbaren Menschen!

„Königin Luise – der Stolz der Weiber"

Aufopfernd und gütig wurde sie geliebt wie keine andere preußische Herrscherin vor ihr

Bis vor kurzem noch hätte man vergeblich nach einer umfassenden Biographie der Königin Luise gesucht. Nun sind derer gleich zwei auf den Markt gekommen, wobei das Buch „Königin Luise" der Holländerin Merete van Taack Thema dieser Zeilen sein soll. Königin Luise, Gattin Friedrich Wilhelm III., war wohl die einzige wirklich populäre Königin Preußens, und das zu einer Zeit, die zu den leidvollsten Kapiteln der preußischen Geschichte gehört.

Am 10. März 1776 als Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz in Hannover geboren, ihre Mutter ist eine geborene Prinzessin von Hessen-Darmstadt, verlebt die junge Luise nach dem frühen Tod der Mutter zusammen mit ihren vier Geschwistern und dem Halbbruder Karl im Haus der Großmutter in Darmstadt eine unbeschwerte, glückliche Jugend. Als lebhafteste der Geschwister versteht es Luise ausgezeichnet, sich mit Ausreden und Streichen ihrer nicht genügend durchgreifenden Erzieherin und Lehrerin zu widersetzen und reift so zu einer Frau heran, die zwar ‚das Herz auf dem rechten Fleck hat', wie man zu sagen pflegt, die hübsch und warmherzig ist und einen erstaunlich sicheren Instinkt für ihre Umwelt beweist, die jedoch selbst als Königin von Preußen weder die deutsche Orthographie vollkommen beherrscht, noch eine Ahnung der politischen und geschichtlichen Zusammenhänge besitzt.

Die Jugend Friedrich Wilhelms

Nicht wesentlich anders sieht es in dieser Beziehung bei Friedrich Wilhelm, 1770 als Sohn des damaligen Thronfolgers und Neffen Friedrichs des Großen geboren, aus, der nach dem Tod seines Vaters 1797 als Friedrich Wilhelm III. preußischer König wird. Mit Recht vertritt die Autorin die Ansicht, daß zu einer Biographie Luises auch die Schilderung der Jugend Friedrich Wilhelms gehört, aus der sich vieles erklären und verstehen läßt, was dem später oft als Zauderer, Schwächling und Biedermann verschrienen Mann als Schwächen und Fehler vorgeworfen wurde.

Durch die unrühmliche Lebensweise des Vaters, des Kronprinzen und späteren Königs Friedrich Wilhelms II., sah sich Friedrich II. gezwungen, die Erziehung seines Großneffen selbst in die Hand zu nehmen. Im Alter von vier Jahren wird der kleine Prinz von seinen Eltern getrennt. Er erhält eine eigene Wohnung im Potsdamer Schloß, wo drei Bedienstete für den Haushalt sorgen und der Erzieher Behnisch für den Unterricht. „Jede Nestwärme fehlt. Zweifellos hat er sie vermißt, bitter vermißt, dafür gibt es genug Beweise in seinem späteren Leben."

Für einen weiteren Fehler in der Erziehung des Knaben hält Merete van Taack das Tagebuchführen, das Behnisch zur Pflicht machte. Es müsse alles eingetragen werden, so forderte er, auch die Unarten, „die vor allem, weil Behnisch weiß, daß das schriftliche Eingeständnis der Schuld seinen Zögling belastet und beschämt. Denn in den Instruktionen des Königs steht, daß schlechte Gewohnheiten sofort auszurotten sind, ebenso Eitelkeit, Stolz und Launen. Der Eigenwille ist zu brechen. Kein Wunder", so meinen die ‚Vertrauten Briefe von Cölln', „daß der Kronprinz kein Vertrauen zu sich selbst gewinnt.

Zehn Taler Taschengeld

Mit zehn Jahren bekommt Friedrich Wilhelm endlich, auf mehrfaches Nachsuchen von Behnisch, ein monatliches Taschengeld von zehn Thalern, ausbezahlt in kleinen Silbermünzen auf Wunsch des Königs, damit der ansehnliche Haufen Geld ihn den Wert des Geldes lehre. Über jede Ausgabe muß der kleine Prinz Buch führen. Die spartanische Lebensführung läßt gewiß viele Wünsche unerfüllt, trotzdem gibt er fast die Hälfte des Geldes an Bedürftige."

Zwei Jahre später wird ein Gouverneur für militärische Instruktionen eingestellt, vierzehnjährig lernt Friedrich Wilhelm unter dem „übermenschlichen Exerzierteufel" General von Scheelen den Soldatenberuf.

Als Friedrich Wilhelm II. dem „Alten von Sancoussi" auf den Thron folgt, wird Karl Adolf von Brühl als kronprinzlicher Gouverneur an den preußischen Hof geholt, dem der Kronprinz die Einführung eines angemessenen „Hofstaats" verdankt. Doch die vorhandenen Fehler, Schwächen und Wissenslücken können weder Brühl, noch die anderen herbeigezogenen Gelehrten ausgleich. Geschweige denn Luise von Mecklenburg-Strelitz, die Friedrich Wilhelm am 26. Dezember 1793 heiratet.

Vermutlich dürfte er während der Verlobungszeit, als er seine Braut mehrmals in Darmstadt besuchte, zum erstenmal in seinem Leben gemerkt haben, was es heißt, in einem natürlichen, glücklichen Familienkreis zu leben. Luise ihrerseits wird die Kraft, derer es bedurfte, mit soviel Liebe und Fürsorge, wie sie es tat, an der Seite Friedrich Wilhelms zu stehen, ihn in seiner anfänglichen Unsicherheit als König und insbesondere in den für Preußen so schicksalhaften Jahren 1805 bis 1810 zu ermuntern und ihm tatkräftig zur Seite zu stehen, aus ihrer inneren Ruhe und der glücklichen Kinder- und Jugendzeit geschöpft haben.

Daß Luise jedoch trotz der schweren Zeit nie ihren Humor verloren hat, ersieht man aus einem Brief, den sie an ihren in Darmstadt zurückgebliebenen Bruder Georg schreibt und in dem es unter anderem heißt: „. . . aber ein Soldatenweib muß ihrem Beruf nachgehen, und das tat ich. Ich esse Punkt zwölf, ich trinke Tee nach fünf wie alte Walbrunnen und esse zu Nacht Punkt acht. Ich gehe zu Bett mit den Hühnern, Küken und Kikerikis und stehe mit höchstdenenselben wieder auf . . ."

Wenn Luise nach dem Tod Friedrich Wilhelms II. am 16. November 1797 neben Friedrich Wilhelm III. als Königin auch nicht derart in die Politik eingegriffen hat, wie preußische Patrioten dies nach ihrem Tod hinzustellen versucht hatten, so bewährte sich die gebürtige Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz als „Landesmutter" doch erstaunlich gut. Durch den Zauber ihrer Persönlichkeit, ihre von Herzen kommende Anteilnahme, nicht zuletzt die Güte, mit der sie, ebenso wie der König, immer wieder den Armen hilft, erobert sie die Herzen ihrer Untertanen im Sturm. Das zeigt auch ihre erste Huldigungsreise durch die Provinz, auf der ihr wider Erwarten in jedem kleinen Dorf ein triumphaler Empfang bereitet wird. Im Tagebuch ihrer Kammerzofe Gräfin von Voß lesen wir unter dem 3. Juni 1798: „Bei jedem Relais Bauern und Deputationen. Vom letzten Relais vor Königsberg bis zur Stadt war die Hitze, der Staub und das Menschengetümmel so arg, daß man buchstäblich nicht mehr sehen und atmen konnte. Alle Häuser der Stadt waren mit Fahnen und Kränzen bedeckt, am Strand unzählige beflaggte Schiffe, alle Matrosen in Weiß. Vor dem Schloß standen die Generale und höheren Offiziere und außerdem eine solche Menge Menschen, daß es sich nicht beschreiben läßt."

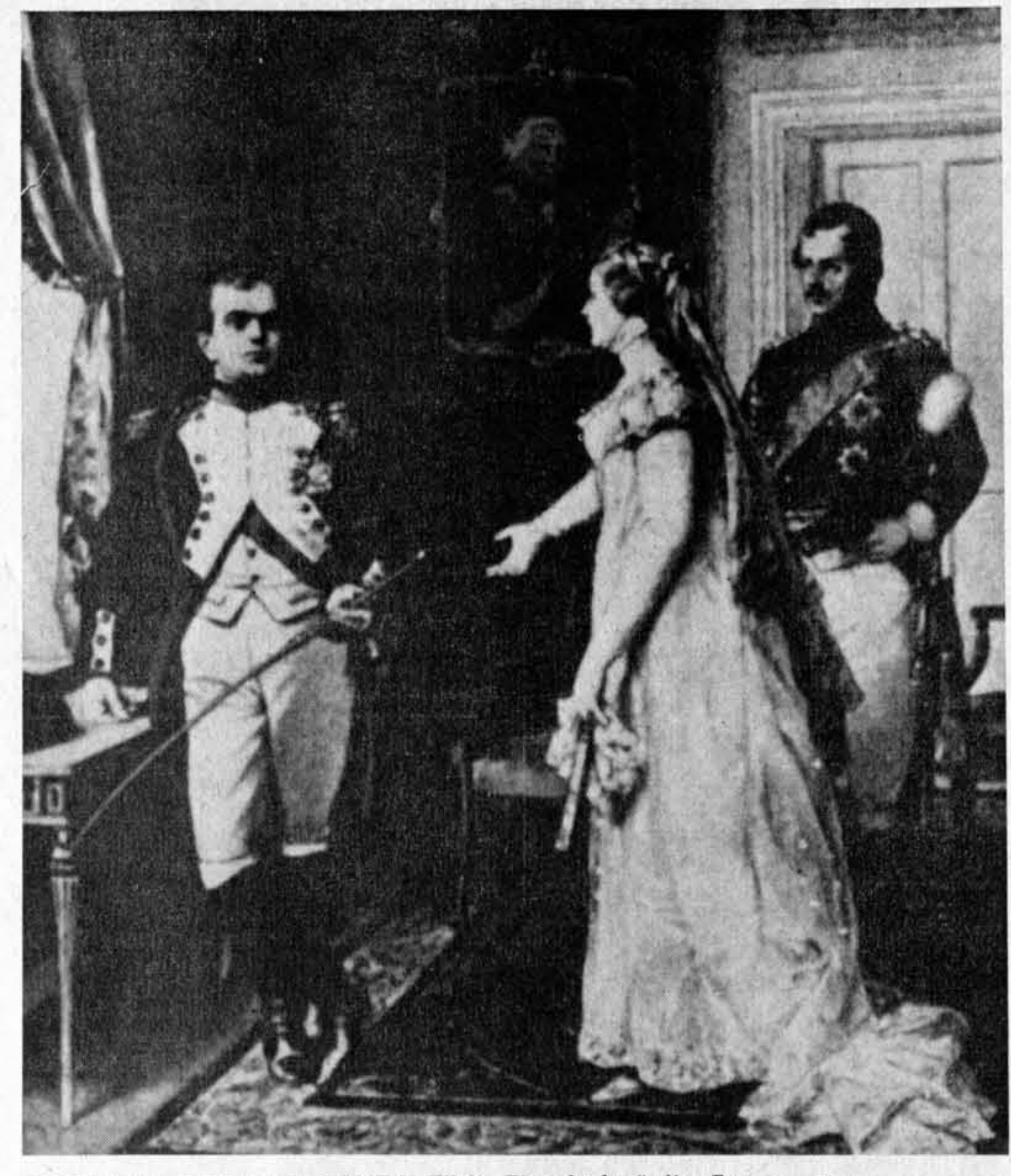
Doch Luise erlebt nicht nur glückliche Stunden. So blieb auch ihr das Los der Frauen jener Zeit nicht erspart, die, wie Merete van Taack bemerkt, fast unausgesetzt schwanger waren. Und das bei Luises sowieso schon labiler Gesundheit. Von ihren neun Kindern sterben drei bei der Geburt oder in frühem Kindesalter.

Indes braute sich am politischen Horizont ein Unwetter zusammen. Die Tage des friderizianischen Preußens sind gezählt. Napoleon ist im Anzug. Die von dem Franzosen bei Abukir im Jahre 1799 verlorene Seeschlacht ist schnell vergessen. Da die Annexion des linken Rheinufers durch seine im vorangegangenen Jahr erlittenen militärischen Schlappen in Frage gestellt ist, beendet der gebürtige Korse den Krieg zwischen Frankreich und Österreich durch den Sieg bei Marengo am 14. Juli 1800 und den von Moreau bei Hohenlinden zu seinen Gunsten. Im Frieden von Luneville 1801 erhält Frankreich das linke Rheinufer mit fast vier Millionen Einwohnern. Der preußische König in seiner Unentschlossenheit und unerschütterlichen Friedensliebe versäumt, sich rechtzeitig Bündnispartnern für den Kampf gegen Napoleon anzuschließen.

Am 2. Dezember 1805 kommt es bei Austerlitz zur „Dreikaiserschlacht", die Napoleon gewinnt. Am 14. Oktober 1806 gelingt es dem französischen Kaiser bei Jena und seinem Marschall Davout bei Auerstedt, die preußische Armee vollständig zu besiegen. Zwei Wochen darauf zieht Napoleon in Berlin ein. Die preußische Königsfamilie flüchtet zunächst nach Königsberg, später nach Memel.

Die Schlacht bei Preußisch Eylau am 7. und 8. Februar 1807, nach der Preußen von der Landkarte verschwinden sollte, endete nicht zuletzt durch den tapferen Einsatz der letzten preußischen Regimenter unter L'Estocq und seines Stabschefs Scharnhorst unentschieden. Nach dem Sieg Napoleons über die Russen in der Schlacht von Friedland am 14. Juni 1807 jedoch wird Königsberg von den Franzosen besetzt.

Bei den folgenden Friedensverhandlungen zwischen Napoleon und Zar Alexander, an denen zuweilen auch Friedrich Wilhelm teilnehmen darf, ist auch Königin Luise einige Male zugegen. Von Hardenberg, dem neuen Mann an der Spitze der Regierung, wohl präpariert, sagt sie dem französischen Kaiser mutig, in ihrer einfachen, klaren Art, was sie als Frau von der Lage der Dinge hält und bittet ihn in diesem Zusammenhang um Milde für Preußen und die preußische Königsfamilie. „Erwerben Sie sich Rechte auf unsere Dankbarkeit, und ihre Siege werden Ihnen doppelte Ehre machen." Obwohl der Erfolg ihrer Unterredung ausbleibt, verschafft sich Luise durch ihre mutige, einsatzwillige Haltung nur noch mehr Sympathien in der Bevölkerung.



Napoleon mit Königin Luise 1807 in Tilsit: Eine denkwürdige Begegnung
Aus „Geschichte des Preußenlandes", Verlag Gerhard Rautenberg

In seiner schwersten Stunde bewies Preußen Kraft und Durchhaltevermögen. Die Zeit der Reformer brach an. Ihr führender Kopf war der Freiherr vom Stein, dem Preußen u. a. die Bauernbefreiung, die Städteordnung, die Gewerbefreiheit und die „Ablösung der gutsherrlichen Rechte am Boden der Bauern" verdankt.

Dank des persönlichen Einsatzes von Luise für die „neuen Männer" hält nun auch der König umfassende Reformen für nötig. Schritt für Schritt beginnt so der Wiederaufbau Preußens mit einer Reform von oben nach unten. Bald wird Preußen zu den am modernsten verwalteten Monarchien gehören.

Da stirbt am 19. Juli 1810 Königin Luise. Ihre labile Gesundheit hielt den ständigen Belastungen, denen sie durch Reisen, Repräsentationen, Mutter- und Gattenrolle, die vielen Schwangerschaften und die kalten, zugigen Räume ausgesetzt war, nicht stand. Eine Lungenentzündung und die letzte Schwangerschaft, von der sie sich nie gänzlich erholt hatte, ließen sie im Alter von nur 34 Jahren sterben. An dem unglücklichsten Tag seines Lebens, so der König, habe er seinen besten und einzigen Freund, nämlich Luise, verloren.

Verwandtschaftsverhältnisse

Die allgemeine Erschütterung ist in Worten nicht wiederzugeben. Ein Brief, anläßlich Luises Tod von dem alten General Blücher an einen Freund geschrieben, belegt dies: „Ich bin wie vom Blitz getroffen — der Stolz der Weiber ist also von der Erde geschieden! Gott im Himmel, sie muß zu gut für uns gewesen sein. Schreiben Sie mir ja, alter Freund; ich bedarf Aufmunterung und Unterhaltung. Es ist doch unmöglich, daß einen Staat soviel aufeinanderfolgendes Unglück treffen kann wie den unsrigen."

Mir ist immer wieder aufgefallen, um wievieles besser man Geschichte im Zusammenhang aus einem Buch begreift, das hauptsächlich von einer Person handelt. Das vorliegende Buch ist in hervorragender Weise geeignet, neben Königin Luise Friedrich Wilhelm III., seine Politik und damit auch das Schicksal Preußens der Jahre 1790 bis 1810 kennen und begreifen zu lernen, wobei Merete van Taack natürlich nicht alle damals herausstechenden Persönlichkeiten, sondern in der Hauptsache nur solche, die mit Luise oder der preußischen Regierung zu tun hatten, streifen kann.

Der Stil Merete van Taacks ist spritzig und flüssig zu lesen, was die Rolle der Frau im 18. und 19. Jahrhundert angeht, direkt zum Schmunzeln. Lediglich die Verwandtschaftsverhältnisse zu Beginn des Buches, fast in einer Art Telegrammstil verfaßt, wirken beim ersten Lesen verworren und unklar.

Schonungslos schildert die Autorin die familiären Verhältnisse am preußischen Königshof, speziell Friedrich Wilhelm II. und seine Liäsonen, worauf die Autorin denn auch den verschlossenen, gelegentlich verschüchtert und unentschlossen wirkenden Charakter des späteren Gatten von Luise zurückführt. Dennoch zeigt Merete von Taack Ereignisse und Vorkommnisse auf, aus denen Friedrich Wilhelm hätte lernen können, es jedoch versäumte, wobei sie es jedoch nicht unterläßt noch hinzuzufügen, daß sich der König nach Luises Tod entscheidend weiterentwickelt hat, so daß er schließlich zum „Mäcenas seines Hauses, einem Beschützer der Künste und Wissenschaften wie kein anderer unter den Hohenzollern" wurde, wie Treitschke meint.

Auch Tagebuchaufzeichnungen

Von der Autorin verwendete Tagebuchaufzeichnungen von Luise, Friedrich Wilhelm und anderen bekannten Persönlichkeiten der damaligen Zeit tragen mit dazu bei, daß sich das Buch wie ein Roman liest. Wie nebenbei läßt die Autorin jeweils zum Thema passende Äußerungen von Zeitgenossen einfließen, wodurch sie geschickt ihr Wissen demonstriert.

An Luise, die, wie Merete van Taack mehrmals betont, „ausschließlich und rückhaltlos der Gegenwart, der Liebe zu ihrem Mann und der Anhänglichkeit an ihre Familie" lebt, übt die Autorin oft harte Kritik, doch andererseits wieder ist sie eine Freundin Nachsicht mit ihr, da sie Luises Schwächen und Fehler als Versäumnisse ihrer Erziehung betrachtet.

Besonders im letzten, dem für Preußen so entscheidenden Teil, versteht es die Autorin, so spannend und lebhaft zu schreiben, daß man sich über manches Versäumnis in der preußischen Politik förmlich die Haare rauft. Da Merete van Taack mehr weiß, als sie zu Papier bringt, wirkt ihr zusammengefaßtes Urteil meist verständlich und einleuchtend. Sie hat somit ein Buch verfaßt, das man auch mäßig geschichtsbegeisterten Lesern ans Herz legen möchte.

Angelika Schröder

Merete van Taack, Königin Luise. Biographie. 496 Seiten mit 19 Abbildungen, Ahnentafel, gebunden, Verlag Rainer Wunderlich, 34 DM.

So entstand die Niederung

Als Forstmeister in Tawellenbruch — Teil 5

VON WOLFRAM GIESELER

Nach den gedanklichen Abschweifungen in Teil 4 dieser Serie will ich nun meinen Morgenspaziergang am 1. Juni 1937 fortsetzen.

Eine mindestens 300 Jahre alte Eiche mit weit ausladenden knorrigen Ästen steht auf dem Hof neben dem Hauseingang und gibt einen Hinweis darauf, daß das ganze Forstgehöft auf einem kleinen Sandrücken inmitten des großen Moors liegt. Vor der großen Eindeichung des Tawellenbrucher Polders 1923 konnte das Hochwasser noch fast bis an die Haus- und Stallwände vordringen. Seitdem wir dicht hinter dem Gilgedeich wohnen, brauchen wir kein Hochwasser mehr zu befürchten, jedenfalls solange der Deich standhält.

An dem jetzt leeren Stall und an der Scheune wandere ich vorbei und betrachte mit Staunen die sauber gestapelten und kegelförmig aufgesetzten großen Holzhaufen, von denen jeder wohl 20 bis 30 rm geschnittene Erlenkloben enthält. Eine ostpreußische Meisterleistung. Wind und Sonne können das Holz vollkommen austrocknen, der Regen aber fließt außen ab und kann nicht eindringen. Dem Forstmeister stehen jährlich 125 rm (!) als Deputat zu, eine gewaltige Menge. Da aber jährlich acht Monate hindurch neben der Küche zahlreiche Kachelöfen im Haus mit 50 cm langen Stücken Tag und Nacht beheizt werden müssen, nimmt diese Menge nicht wunder.

Und nun stehe ich vor den großen umzäunten Koppeln, auf denen nur meine beiden Kühe und meine beiden Pferde weiden. Das Gras steht den Tieren fast bis an den Bauch. Ich kann die Koppeln in diesem Jahr nicht alle abweiden lassen und muß das Gras mit einem Teil der Wiesen verkaufen.

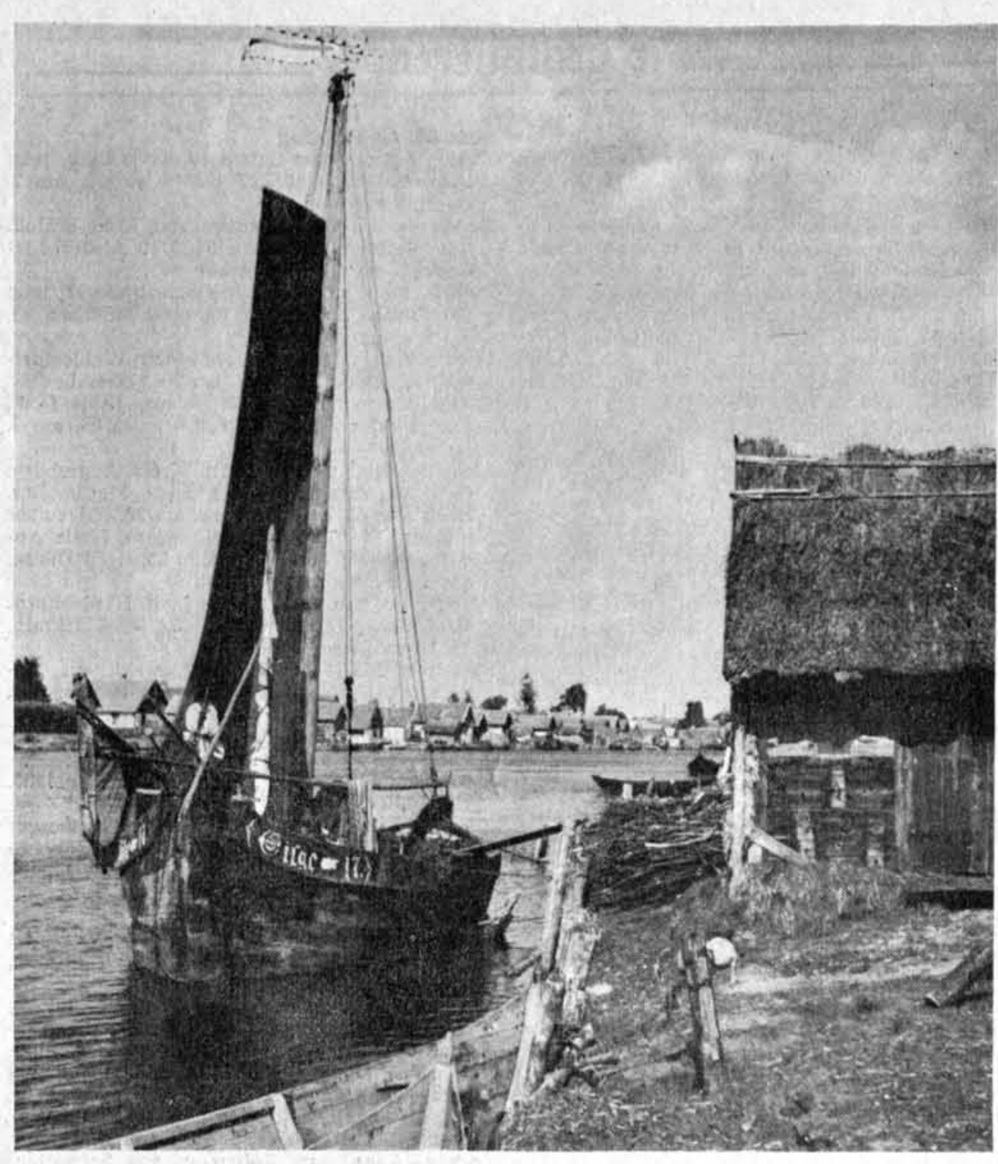
Weite Wiesen und Weiden

Mein Blick schweift über unendlich weite, eingedeichte Wiesen- und Weideflächen des Tawellenbrucher Polders, auf denen herdenweise bedächtig die schweren, schwarzbunten Kühe grasen, die als hochgezüchtete Herdbuchrinder bis zu 4000 kg Milch je Jahr liefern, aus der auch der berühmte Tilsiter Vollfettkäse hergestellt wird. Schwarzes, mooriges Wasser steht in den zahlreichen Gräben, die oft von langen Reihen Kopfweiden eingefaßt sind. In den Wiesen und Koppeln stolzieren einzelne Störche, die ihre Brut auf den Dächern der umliegenden Bauerngehöfte großziehen. Nur die noch nicht fortpflanzungsfähigen einjährigen Jungstörche verbringen ihre Tage in Trupps und übernachten auf Bäumen am Waldrand. Über die weiten Flächen gaukeln die Kibitze. Im besonnten Firmament schmettert die Feldlerche ihr Jubellied. Von überall aus dem Gras erschallt das einförmige Krächzen des Wachtelkönigs.

Auf Schritt und Tritt belebt und verlebendigt das Wasser unsere Elchniederung. Schon in der Tiefe eines Spatenstichs quillt es aus dem Boden. Die Gilge, die ich nun von der Krone des schützenden Deichs aus überschaue, fließt in dieser Jahreszeit recht träge dem Haff zu. So sittsam und artig beträgt sie sich nicht immer. Zwischen der links vor mir abfließenden Tawelle und der Gilge dehnt sich die mehrere hundert Hektar große, regelmäßig vom Hochwasser überflutete „Pamurgis" aus, und dahinter schimmert in breiter Front eindeutlich der tiefblau wirkende Rand des geschlossenen, nicht eingedeichten Tawellenbrucher Forsts.

Ich besuche das kleine Elchmuseum im ersten Stock des Bürogebäudes, das einen guten Überblick über die Entwicklung des hiesigen Elchbestands und des Elchgeweihs sowie über die Lebensweise des Elchs vermittelt. Dann betrete ich schließlich das Forstamtsbüro, in dem der Forstsekretär und die beiden Büroangestellten sich gerade damit abmühen, ein umfangreiches Versteigerungsprotokoll für die erste große Wiesenverpachtung zusammenzustellen, die einige Tage später vor dem benachbarten Gasthaus Ebner unter freiem Himmel stattfinden soll. Es handelt sich um den öffentlichmeistbietenden Verkauf des jährlichen Grasschnitts auf rund 1000 Hektar wertvollster Natur- und Kunstwiesen in Einzellosen von zwei bis fünf Morgen. Da im Durchschnitt je Morgen mit 60 Zentern Heu gerechnet werden kann, zieht dieses Ereignis die Bieter von weither an. Man braucht das Heu entweder für die eigene Wirtschaft oder verkauft es mit gutem Gewinn weiter an die Heeresverwaltung oder die Gestüte. Kein Wunder, daß eine solche Versteigerung allseits mit großer Spannung erwartet wird.

Schon am Vorabend des ersten Versteigerungstags wird mir klar, was mir bevorsteht. Nacheinander machen am Gilgeufer vor Ebner Kähne der Fischer von den Haffdörfern und auch von der Nehrung fest. Ebenfalls auf dem Wasserwege treffen mit ihren Booten die Bauern vom „Großen Moosbruch" ein, es sammeln sich aber auch schon eine Menge Fuhrwerke der Bauern aus dem Hinterland, deren Pferde an langen Holzbarrieren neben dem Gasthaus abgesträngt, angebunden und gefüttert werden. Lustig flattern bunte Wimpel von den Masten der ankernden Schiffe. Lebhaftes Stimmengewirr bei der Begrüßung am Ufer, das sich in der Gaststube und an der Theke des Gasthauses bei lärmendem Umtrunk fortsetzt. Man übernachtet auf dem Kahn oder Fuhrwerk, wozu natürlich die Winterpelze nicht vergessen sind. So mancher bleibt beim „Grogche" die Nacht durch in der Gaststube.



Kurenkahn Gilge: Auf dem Wasserweg zur Versteigerung nach Tawellingken

Als ich am nächsten Morgen um 8 Uhr den Schauplatz betrete, bin ich überwältigt von dem, was mich umgibt. Etwa tausend Menschen sind um ein Gerüst versammelt, von dem aus die Versteigerung vor sich gehen soll. Auf großen aufgestellten Bierfässern ruht ein Bohlenbelag, darauf steht ein langer Tisch mit Stühlen dahinter. Das Ganze ist überdacht von einer nach vorn offenen Zeltplane, zum Schutz gegen Sonne und Regen. In der Mitte des Tisches nehme ich Platz, flankiert von je einem Forst- und je einem Polizeibeamten. Von hier aus läßt sich der Umfang dieses „Festivals" prächtig überschauen. Auf der Gilge liegen ungezählte goße und kleine Kähne vor Anker, im Hintergrund rechts reiht sich Pferdewagen an Pferdewagen. Bier- und Würstchenbuden vervollständigen das Bild. Beim Ferkelhandel vernimmt man hin und wieder das Quietschen eines Schweinchens, wenn es der Käufer an den Hinterläufen in seinen Wagen hebt. Auch Heiratsvermittlungen sollen hier vorkommen, wenn weit entfernt wohnende Verwandte oder Freunde ein seltenes Wiedersehen feiern.

Vor mir eine brodelnde und erwartungsvolle Menge. Alles steht und umdrängt meinen erhöhten Sitz. Jeder will zumindest seine alte Parzelle wieder ersteigern. Wenn irgend möglich, soll auch der böse Nachbar seine Parzelle verlieren, indem man sie ihm wegsteigert. Gelingt das nicht, muß dieser wenigstens erheblich mehr bieten und zahlen. So sind die Menschen. Schadenfreude läßt man sich was kosten.

Er erfolgt die Verlesung der „Kriegsregeln", und nun hinein in die „Vollen"!

Je weiter die Zeit fortschreitet, um so lauter und lebhafter wird das Publikum. Der Alkohol in Form von Bier, Korn, Grog und Meschkinnes (Honigschnaps), der meist lagenweise vertilgt wird, verfehlt seine Wirkung nicht. Besonders frühzeitig machen sich „die von gestern" bemerkbar, wenn sie nicht schon irgendwo in einer Ecke schlummern. Man lacht, schimpft, flucht — und prügelt sich zuweilen. Dann tritt die Polizei in Aktion. Sie boxt sich durchs Getümmel, um an den Unruhestifter heranzukommen. Oft ist das vergeblich, da dieser im wahrsten Sinne des Wortes untertaucht. Man lacht über viele tragikomische Szenen. Ein hoffnungslos eingekeilter Polizist muß von seinem Kollegen unter schallendem Gelächter der Menge befreit werden.

Doch es bleibt schließlich alles im Rahmen. In der Mittagspause und am Abend trinkt alles wieder friedlich miteinander, einschließlich der Versteigerungsleitung und der Polizei. Freund und Feind sind wieder versöhnt und spendieren neue Lagen.

Die Tatsache der Wiesenversteigerung ist an sich schon Ereignis genug. Aber man tut und will ja mehr. Das Tochterche soll einen Mann, die mitgebrachten Ferkel und die Säcke Getreide von der „hohen Niederung" sowie die Fische vom Haff sollen ihren Käufer finden. Verwandte fallen sich gerührt in die Arme. Dazu kommt die Wiederersteigerung der alten Parzelle und zusätzlich auch die des bösen Nachbarn, die das Dreifache des Vertretbaren kostet und trotzdem ein Triumphgefühl erweckt. Und das alles sollte nicht genügend begossen werden dürfen?

Mit einem dicken Kopf und fehlender Stimme sinke ich nach zwei Tagen abends schachmatt in die Federn. Bis spät in die Nacht hinein höre ich vom nahen Dorfkrug her im Traum immer wieder das Hafflied, dessen vierter Vers also lautet:

„Sehnsucht noa dat kleene, koahle Fescherland,
wo de Haffes Welle trecken an den Strand,
wo de Möwe schrije grell öm Sturmgebrus,
doa is miene Heimat, doa ben eck to Hus."

Und die 41. Lage Korn spendiert gegen Morgen ein Bauer, als ihn seine Frau vergeblich von der Theke fortzuziehen sucht, weil man noch 35 Kilometer schlechten Landweges bis nach Hause fahren muß.

Mit einer großen Aktentasche

Auch bei den nun folgenden kleineren Weidenverpachtungen in Schetricken, Krauleiden und Inse am Haff ist ein Mann von besonderer Wichtigkeit und Bedeutung. Es ist der Forstrentmeister Titel aus Kaukehmen, dessen hier gedacht werden soll. Vor der Abfahrt zum Versteigerungsort kommt er mit seiner großen Aktentasche von weither zu mir, um mit Auto, Fuhrwerk oder Motorboot mitgenommen zu werden. Während der Versteigerung sitzt er dann einsam in der „Ilskefalle", der kleinen Gaststube der ländlichen Kneipen, um unermüdlich unmittelbar nach der Zuschlagserteilung das Geld von den ihn umdrängenden Fischern und Bauern entgegenzunehmen. Die jährlichen Gesamteinnahmen aus diesen Wiesenverpachtungen, die allein durch seine Hände gehen, betragen immerhin insgesamt rund 110 000 RM. Die Kasse stimmt aber bei Titel immer. Und moderne Gangster, die ihn maskiert mit Leichtigkeit auch auf dem Heimweg hätten überfallen können, gibt es nicht, auch wenn sonst alle möglichen anderen, auch schwerste Verbrechen, nicht unbekannt sind.

Der Versteigerungstermin in Inse im Juni 1937 bleibt mir wegen eines aufregenden romantisch-dramatischen Ereignisses unvergessen. Plötzlich an das Telefon gerufen, teilt mir Oberförster Weber aus Kastaunen erregt mit, er habe soeben seinen toten Kollegen F. aus Tawe im Wald aus einem der vielen Wassergräben an Land gezogen. Gelegentlich einer Revierfahrt mit seinem Kahn habe er den Hühnerhund des F. unbeweglich an einem Grabenrand sitzen und in das Wasser schauen sehen. Verwundert über das Verhalten des Tiers sei er näher herangefahren, und da habe er eine aus dem Wasser ragende Stiefelspitze bemerkt. Mit Hilfe des Kahnschiebers habe er schließlich den Leichnam geborgen, der einen Schuß durch den Kopf aufweise. Er bäte um Weisung, was nun geschehen solle.

Fortsetzung folgt



Heimkehr von der Heumaht: Die Haffwiesen hatten einen ungeheuren Wert

Fotos (2) Mauritius

Wir gratulieren...

zum 97. Geburtstag

Klein, Albert, aus Lyck, Yorckstraße 28, jetzt Gutenbergstraße 3, 7457 Bisingen, am 27. November

Pomaska, Wilhelmine, geb. Komossa, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Brandenburger Straße Nr. 23, 5800 Hagen-Vorhalle, am 2. Dezember

Schimmelpfennig, Anna, geb. Hoffmann, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Moltkestraße Nr. 19, 2400 Lübeck, am 27. November

Sobottka, Luise, verw. Czerwonka, geb. Malso, aus Binien, Kreis Lyck, jetzt Hartmattenstraße Nr. 43, 7850 Lörrach, am 22. November

zum 95. Geburtstag

Kenneweg, Heinrich, aus Königsberg, Belowstraße 6, jetzt Langer Espan 8, 8503 Altdorf, am 1. Dezember

Schramma, Wilhelmine, geb. Michalzik, aus Schnippen, Kreis Lyck, jetzt Emmaberg 3, 2820 Bremen 77, am 26. November

zum 94. Geburtstag

Mathiszik, Käthe, aus Kalthagen, Kreis Lyck, jetzt Im Eulenhorst 40, 5400 Koblenz, am 27. November

zum 93. Geburtstag

Jepsen, Auguste, jetzt bei ihrem Sohn Hans Jepsen, Kalkstraße 19, 5090 Leverkusen 1, am 25. November

zum 92. Geburtstag

Domnik, Martha, geb. Winkler, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt Timm-Kröger-Straße 37, 2160 Stade, am 30. November

Matthée, Erich, Gutsbesitzer, aus Klein Skripstienen, Kreis Insterburg, jetzt Ruhesitz Kirchberg, Thumseestraße 9, 8230 Bad Reichenhall, am 27. November

zum 91. Geburtstag

Maschlanka, Ludwig, aus Rehfelde, Kreis Sensburg, jetzt Wehberger Straße 20, 5880 Lüdenscheid, am 29. November

zum 90. Geburtstag

Albrecht, Karl, aus Ebenrode und Königsberg, jetzt Lahrerstraße 19, 6800 Mannheim-Seckenheim, am 30. November

Boboth, Charlotte, geb. Quassowski, aus Lyck, Berufsschule, jetzt Brandenburger Ring 50, 4992 Espelkamp, am 3. Dezember

Brack, Marie, geb. Millau, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt 2381 Twedt-Grumby, am 30. November

Hein, Emma, aus Seestadt Pillau I, Schulstraße Nr. 5, jetzt Schanzenweg 30, 2400 Lübeck-Eichholz, am 27. November

Jenczio, Adam, aus Hansbruch, Kreis Lyck, jetzt Langer Weg 15, 2910 Westerstede 1, am 1. Dezember

Juschka, Helene, aus Tilsit, Grünwalder Straße Nr. 8, jetzt Am Goldberg 12, 2872 Hude, am 30. November

Niestroy, Dr. Erich, aus Allenstein, Kopernicusstraße 45, jetzt Hebbelstraße 22, 2400 Lübeck 1, am 1. Dezember

Szobries, Maria, aus Karkelbek, Kreis Memel, jetzt Pommernweg 9, 2059 Büchen, am 29. November

zum 89. Geburtstag

Fröhlian, Auguste, aus Ulrichsfelde, Kreis Lyck, jetzt Karlsbader Straße 6, 3507 Baunatal 4, am 29. November

Klein, Berta, aus Osterode, Wilhelmstraße 5, jetzt Neumeister Straße 4, 1000 Berlin 20, am 2. Dezember

Lorbeer, Anna, aus Seestadt Pillau I, Haffstraße, jetzt Eichendorffstraße 5, 4690 Herne, am 29. November

Neiß, Martha, aus Seestadt Pillau I, Kurfürsten-Bohlwerk, jetzt Wrangelstraße 46, 2300 Kiel, am 28. November

Raygrotzki, Albert, aus Ober-Proberg, Kreis Sensburg, jetzt Geniner Straße 58, 2400 Lübeck, am 30. November

Schirrmacher, Otto, aus Rosenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2211 Lägerdorf, am 29. November

zum 88. Geburtstag

Banz, Richard, aus Angerburg, jetzt Beethovenstraße 1, 6232 Bad Soden, am 30. November

Eder, Emil, aus Scharfeneck, Kreis Ebenrode, jetzt Nordstraße 25, 5352 Zülpich-Niederelvenich, am 25. November

Kruppa, Berta, aus Lyck, Kleinbahnhof, jetzt Vorberger Straße 59, 2820 Bremen 71, am 30. November

Liebe, Anna, aus Königsberg-Moditten, jetzt Alter Kieler Weg 17, 2309 Kleinbarkau, am 1. Dezember

Norkowski, Auguste, aus Gellen, Kreis Ortelsburg, jetzt bei Irmgard Sewz, Zur Bischofsmühle 66, 5144 Wegberg-Watern, am 27. November

Porteck, Maria, aus Liska-Schaaken, Kreis Königsberg, jetzt Oder-Neiße-Weg 63, 3204 Nordstemmen 5, am 2. Dezember

Strüvy, Gertrud, aus Groß Peisten, Kreis Pr. Eylau, jetzt Nachtigallensteig 15, 2400 Lübeck, am 29. November

zum 87. Geburtstag

Jakubzik, Ida, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Neue Straße 9, 2072 Bargteheide, am 30. November

Retzko, Karl, aus Wiesental, Kreis Angerburg, jetzt Heilbrunner Straße 80, 7500 Karlsruhe, am 29. November

Saemann, Ernst, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Jeinser Straße 11, 3017 Pattensen 1, am 30. November

Steinhauer, Rudolf, Landwirt, aus Löcknik, Kreis Gerdauen, jetzt Johannesstraße 8, 4920 Lemgo, am 15. November

Sudau, Emma, geb. May, aus Gilge, Kreis Labiau, jetzt Dr. Rudolf-Breitscheid-Straße 13, 6750 Kaiserslautern, am 27. November

zum 86. Geburtstag

Bahlo, Johann, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Peter-Weyer-Straße 92, 6500 Mainz 2, am 2. Dezember

Fellehner, Ernst, aus Tegnerskrug, Kreis Schloßberg, jetzt Am Südpark 54, 5110 Alsdorf-Mariadorf, am 28. November

Flatow, Max, aus Tilsit, Magazinstraße 17, jetzt Staudinger Straße 58/126, 8000 München 83, am 26. November

Frick, Grete, aus Schloßberg, jetzt Waldemarsweg 22, 2380 Schleswig, am 29. November

Gieske, Hermann, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt Delfter Straße 8, 2800 Bremen 66, am 3. Dezember

Mengel, Eva, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Kreishaus, 2130 Rotenburg, am 28. November

Neumann, Martha, aus Lindenwiese, Kreis Angerburg, jetzt Paradiesstraße 26, 5160 Düren, am 28. November

Nischk, Ida, geb. Stopka, aus Lyck, Hindenburgstraße 38, jetzt Kirchstraße 34, 4006 Erkrath, 26. November

Scharhag, Martha, geb. Frieczewski, aus Andreastal, Kreis Angerburg, jetzt Baseler Str. Nr. 108, 1000 Berlin 45, am 30. November

Schröder, Lina, geb. Gekinsky, aus Kreuzburg, Kreis Pr. Eylau, jetzt Lambertistift Neubau, Alexanderstraße 62, 2900 Oldenburg, am 30. November

Zorn, Charlotte, aus Lyck, jetzt Königsberger Straße 47, 2350 Neumünster, am 30. November

zum 85. Geburtstag

Braunsberg, Gottlieb, aus Waldwerder, Kreis Lyck, jetzt Hommbecker Weg 6, 4630 Bochum, am 29. November

Ciesinski, Johann, aus Lyck, jetzt Wachtelweg Nr. 12, 4923 Extertal 1, am 27. November

Gutzeit, Erwin, aus Neuhausen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Westpreußenstraße 15, 3200 Hildesheim, am 29. November

Klein, Fritz, aus Königsberg, jetzt Fritz-Reuter-Straße 18, 2420 Eutin, am 4. Dezember

Kochan, Anna, geb. Rohmann, aus Seegutten, Kreis Johannisburg, jetzt Danziger Straße 24, 3008 Garbsen 4, am 24. November

Kroll, Rosa, geb. Pfeffer, aus Trenk, Kreis Samland, jetzt Berliner Straße 4, 3201 Ahrbergen, am 30. November

Krüger, Eliese, geb. Kösling, aus Seerappen, Kreis Samland, jetzt Admiral-Scheer-Straße 6, 2330 Eckernförde, am 28. November

Natalier, Emma, aus Rucken, Kreis Memel, jetzt Rilke Straße 8, 8400 Regensburg, am 22. November

Petersdorff, Hans, Landwirt, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt An der Bauna 5, 3507 Baunatal 1, am 30. November

Thimoreit, Anna, geb. Dombrowski, aus Lyck, Bismarckstraße 42, jetzt Römerberg 10, 6200 Wiesbaden, am 1. Dezember

zum 84. Geburtstag

Alex, Emil, aus Gründamm, Kreis Elchniederung, jetzt Odenwaldstraße 7, 6111 Gergershausen, am 28. November

Koallick, Hedwig, aus Seestadt Pillau II, Gasanstalt, jetzt Okerstraße 41, Haus Abendfrieden, 3380 Goslar, am 29. November

Latza, Margarete, geb. Unger, aus Domnau, Kreis Bartenstein, jetzt Ernst-Meyer-Allee 12, 3100 Celle, am 29. November

Simanowski, Minna, geb. Matzewitzki, aus Angerburg, Stadtsiedlung, jetzt Gladbacher Str. Nr. 90a, 4056 Schwalmtal 2, am 28. November

Tomescheit, Karl, aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, Wiesbadener Krug, jetzt zu erreichen über Liesel Elbe, Erasmusstraße 10, 1000 Berlin 21, am 21. November

Walter, August, aus Herbsthausen, Kreis Angerburg, jetzt Am Grabenkamp 45, 4450 Lingen, am 29. November

Worm, Elsa, geb. Rohloff, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Mainzer Straße 86, 5400 Koblenz, am 27. November

zum 83. Geburtstag

Dzienian Emil, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt Löhener Straße 10, 4322 Sprockhövel 1, am 18. November

Graffenberger, Anna, geb. Rogowski, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, jetzt Lerchenweg 30, 7104 Obersulm, am 27. November

Grzegorzewski, Otto, aus Grenzwacht, Kreis Lyck, jetzt Feldstraße 28, 2980 Norden, am 30. November

Jüngling, Agnes, aus Kobbelbude, Kreis Königsberg, jetzt Sudetendeutsche Straße 19, 8800 Ansbach, am 1. Dezember

Kania, Julie, aus Kutzen, Kreis Lyck, jetzt Altenwohnheim Jahnstraße 57, 5620 Velbert, am 29. November

Kelch, Erna, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Feuerbachstraße 2, 3300 Braunschweig, am 29. November

Ragnitz, Emil, aus Lötzen, jetzt Stormstraße 16b, 3150 Peine, am 30. November

Sandska, Luise, geb. Burgschat, aus Güldengrund, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Laubenweg 19, 2860 Osterholz-Scharmbeck, am 24. November

Skibowski, Otto, Färbereibesitzer und Kreisältester, aus Lyck, jetzt Brunnenstraße 34, 3575 Kirchhain 1, am 29. November

Thiel, Lydia, aus Neuhausen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Alte-Döhrener-Straße 7, 3000 Hannover 1, am 29. November

Tyburey, Richard, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 136, jetzt Braunstraße 15c, 2850 Bremerhaven, am 3. Dezember

zum 82. Geburtstag

Drost, Gertrud, geb. Kuberski, aus Angerburg, jetzt Feldstraße 1, 3041 Wietzendorf, am 29. November

Genetzki-Kopatz, Margarete, aus Lyck, jetzt Bruno-Walter-Straße 10c, 1000 Berlin 46, am 28. November

Hohmann, Ernst, Sportlehrer, aus Königsberg-Stadt, Altst. Langgasse 6a und Berlin 15, Lietzenburger Straße 32, jetzt Hildesheimer Str. Nr. 221 (Hochhaus), 3000 Hannover 81, am 29. November

Kasper, Henriette, aus Lyck, Danziger Straße 47, jetzt Ringstraße 12, 2904 Sandkrug, am 26. November

Lask, Marie, aus Kiefernheide, Kreis Lyck, jetzt Königsberger Straße 17, 4236 Hamminkeln-Wesel, am 26. November

Neumann, Karl, aus Rosenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Wiesenstraße 10, 3011 Garbsen-Havelse, am 30. November

Pahlke, Ernst, aus Bartenstein, jetzt Fritz-Reuter-Straße 10, 2420 Eutin, am 27. November

Radtke, Rosa, aus Seestadt Pillau II, Feuerwehrstraße 1, jetzt Lilienstraße 27, 2370 Rendsburg, am 28. November

Raygrotzki, Auguste, aus Ober-Proberg, Kreis Sensburg, jetzt Geninerstraße 58, 2400 Lübeck, am 28. November

zum 81. Geburtstag

Arendt, Margarete, geb. Zenthöver, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Goethestr. Nr. 36, 2944 Wittmund, am 24. November

Kirstein, Auguste, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt 2061 Kayhude, am 26. November

Kossakowski, Wilhelmine, aus Lyck, Bismarckstraße 13, jetzt Bahnhofstraße 2a, 3418 Uslar, am 3. Dezember

Kuntze, Hans, aus Augstupönen, Kreis Gumbinnen, jetzt Schiffbeker Weg 168, 2000 Hamburg 74, am 30. November

Pakusch, Hedwig, aus Osterode, jetzt Spenerstraße 10, 1000 Berlin 21, am 29. November

Pissareck, Friedrich, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt 2221 Süderwisch, am 28. November

Romanowski, Johanna, geb. Schwarznecker, aus Steinckendorf, Kreis Lyck, jetzt Ulöner Straße Nr. 51, 2322 Lütjenburg, am 29. November

Schulz, Albert, aus Heiligenbeil, Bauriedel-Weg Nr. 5a, jetzt bei Lewrenz, Hummelsbüttler Kirchenweg 15, 2000 Hamburg 63, am 28. November

Ulmer, Emilie, aus Erben, Kreis Ortelsburg, jetzt Zum Tannengarten 128, 3260 Rinteln 1, am 1. Dezember

Voß, Anna, geb. Albrecht, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt DRK-Heim, Dellwiger Straße Nr. 273, 4600 Dortmund 72, am 29. November

zum 80. Geburtstag

Bandusch, Frieda, geb. Hoffmann, aus Paaris, Kreis Rastenburg, jetzt Waldweg 10, 3105 Faßberg, am 1. Dezember

Ciesinski, Liesbeth, geb. Seyda, aus Lyck, jetzt Wachtelweg 12, 4923 Extertal 1, am 26. November

Gajewski, Karl, aus Grabenhof, Kreis Sensburg, jetzt Kuckucksweg 10, 4800 Bielefeld, am 28. November

Gellesch, Gertrud, geb. Pulwer, aus Kanitz, Kreis Angerburg, jetzt Heggenstraße 8a, 4520 Melle 9, am 26. November

Glaser, Rudolf, aus Labiau, Fritz-Tschierse-Str. Nr. 15, jetzt Mummenhofstraße 119, 3100 Celle-Vorwerk, am 2. Dezember

Gorski, Anna, aus Osterode, jetzt Brunsbütteler Damm 265a, 1000 Berlin 20, am 15. November

Grundmann, Emilie, aus Drigelsdorf, Kreis Johannisburg, jetzt Richard-Linde-Weg 13a, 2050 Hamburg 80, am 27. November

Heppner, Dora, geb. Belgardt, aus Rosenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Ihlestraße 25, 2000 Hamburg 74, am 1. Dezember

zur goldenen Hochzeit

Becher, Paul und Frau Emmi, geb. Skibbe, aus Warenburg und Wehlau, zuletzt Allenstein, Beethovenstraße 6, jetzt Recknitzstraße 3, 3300 Braunschweig, am 19. November

Borkenhagen, Kurt und Frau Charlotte, geb. Maiwald, aus Königsberg, Tragheimer Kirchenstraße 35, Bettenfachgeschäft Borkenhagen, jetzt Goethestraße 15, 3500 Kassel

Cyrkel, Adolf und Frau Anna Ottilie, aus Salleschen, Kreis Neidenburg, jetzt Isemannweg 1, 7562 Gernsbach, am 15. November

Eggert, Otto und Frau Anna, geb. Framke, aus Follendorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Reimserstraße 84, 5100 Aachen Bildchen, am 20. November

Jurat, Franz und Frau Charlotte, geb. Wehlus, aus Alt-Dekinten, Maszen und Pogegen, jetzt Svenn-Asarsonnstraße 3, 4520 Melle, am 11. November

Nagat, Fritz und Frau Elma, geb. Skambraks, aus Birkenhausen, Kreis Insterburg, jetzt Hubertusweg 5, 4060 Viersen 1, am 30. November

Peitsch, Ernst und Frau Helene, geb. Schäfer, aus Petershagen, Kreis Pr. Eylau und Königsberg, jetzt Kohbachweg 20, 7292 Baiersbronn 1, am 10. November

Radloff, Erich und Frau Elli, geb. Zenk, aus Lank, Kreis Heiligenbeil, jetzt Pewsum, 7974 Krummhörn I, am 26.November

zur diamantenen Hochzeit

Podoll, Friedrich und Frau Käthe, geb. Wiemers, aus Heilsberg und Danzig, jetzt Schles. Straße Nr. 41, 3470 Höxter 1, am 15. November

zum Jubiläum

Radzuweit, August, Stellmachermeister, aus Lindenau, Kreis Gerdauen, jetzt Engelbergstraße Nr. 18, 7800 Freiburg i. Br., zum 50jährigen Meisterjubiläum am 9. November

zur bestandenen Prüfung

Döring, Carola (Gerhard Döring und Frau Ursula, geb. Gitt, aus Gumbinnen), jetzt Lindenweg 63, 5632 Wermelskirchen 1, hat an der Justus-Liebig-Universität Gießen die Diplomprüfung in Agrarwissenschaften mit „gut" bestanden

Kotzan, Ewa-Agnes (Horst-Günther Kotzan und Frau Ursula, geb. Dzeik, aus Talten, Kreis Sensburg), jetzt Aldiekstraße 2, 4390 Gladbeck, hat an der Westfälischen Wilhelms-Universität das 1. Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien mit ‚gut' bestanden.

Sprung, Hartmut (Willy Sprung, Oberamtsrat und Frau Erna, geb. Schuurmans, aus Heinrichswalde und Groß-Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung), jetzt Charles-Roß-Ring 10, 2300 Kiel 1, bestand beim Gemeinsamen Justizprüfungsamt Hamburg die Große Juristische Staatsprüfung.

zum goldenen Meisterjubiläum

Korczikowski, Leo, Hufbeschlag- und Schmiedemeister, aus Rothfließ, Kreis Rößel, jetzt Karwendelstraße 7, 8901 Neuseß, am 7. November

Der Postbote kassiert nicht mehr...

Ab 1. Januar 1979 werden wir mit einer liebgewordenen Gewohnheit brechen müssen. Nach einem Beschluß des Verwaltungsrats der Deutschen Bundespost werden von diesem Zeitpunkt an die Zeitungsbezugsgebühren nicht mehr vom Zusteller eingezogen, so daß wir Sie schon jetzt bitten, sich für eine andere Zahlungsmöglichkeit zu entscheiden. Bitte bedienen Sie sich des untenstehenden Formulars. Sollten Sie sich aus irgendwelchen Gründen noch nicht entscheiden können, werden wir Ihnen zum fälligen Zahlungstermin eine Rechnung mit anhängender Zahlkarte zusenden.

Wir danken im voraus für Ihr Verständnis.

Ihre Vertriebsabteilung

Das Ostpreußenblatt

Parkallee 84, Postfach 8047
2000 Hamburg 13

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

Der Bezugspreis in Höhe von DM 5,80 monatlich wird im voraus gezahlt für:

☐ 1 Jahr = DM 69,60 ☐ 1/2 Jahr = DM 34,80 ☐ 1/4 Jahr = DM 17,40 ☐ 1 Monat = DM 5,80

durch:

1. Lastschrifteinzugsverfahren vom Giro-Kto. Nr. ....

   bei .... Bankleitzahl ....

   Postscheckkonto Nr. .... / beim Postscheckamt ....

2. Dauerauftrag auf das Konto Nr. 192 344 der Hamburgischen Landesbank (BLZ 200 500 00) oder das Postscheckkonto Hamburg 84 26-204

3. Einzelüberweisung auf das Konto Nr. 192 344 der Hamburgischen Landesbank (BLZ 200 500 00) oder das Postscheckkonto Hamburg 84 26-204

Unterschrift des Zahlers bzw. Kontoinhabers: ....

Straße und Ort: ....

Zutreffendes bitte ankreuzen

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61, Deutschlandhaus, Telefon (0 30) 2 51 07 11.

2. Dezember, Sbd., 16 Uhr, **Osterode:** Adventsfeier, Deutschlandhaus, Raum 210, Stresemannstraße 90, 1/61

2. Dezember, Sbd., 17 Uhr, **Johannisburg,** Weihnachtsfeier, Restaurant am Bundesplatz, Bundesplatz 2/Ecke Mainzer Straße, 1/31

3. Dezember, So., 15 Uhr, **Samland:** Weihnachtsfeier, Deutschlandhaus, Raum 116, Stresemannstraße 90, 1/61

3. Dezember, So., 15 Uhr, **Angerburg, Darkehmen, Angerapp, Goldap:** Weihnachtsfeier, Restaurant Kaiserstein, Mehringdamm 80, 1/61

3. Dezember, So., 15.30 Uhr, **Ortelsburg:** Adventsfeier, Deutschlandhaus, Raum 210, Stresemannstraße 90, 1/61

9. Dezember, Sbd., 16 Uhr, **Mohrungen:** Weihnachtsfeier, Restaurant „Zur Hütte", Berliner Kindl, Bismarckstraße/Ecke Feuerbachstraße, 1/41

10. Dezember, So., 15.30 Uhr, **Rastenburg,** Weihnachtsfeier, Berliner Kindl-Festsäle, Hermannstraße 217/219, 1/44

10. Dezember, So., 15.30 Uhr, **Treuburg:** Weihnachtsfeier, Deutschlandhaus, Raum 210, Stresemannstraße 90, 1/61

10. Dezember, So., 15 Uhr, **Allenstein:** Weihnachtsfeier, Hansa-Restaurant, Alt-Moabit Nr. 47/48, 1/21

10. Dezember, So., 16 Uhr, **Memellandkreise:** Weihnachtsfeier, Bürgerklause, Haubachstraße, 1/10

10. Dezember, So., 16 Uhr, **Braunsberg, Heilsberg, Rößel:** Sankt-Nikolaus-Feier, Kolpinghaus, Methfesselstraße 43/Ecke Dudenstraße, 1/61

13. Dezember, Mi., 16 Uhr, **Frauenkreis:** Weihnachtsfeier, Deutschlandhaus, Kasino, Stresemannstraße 90, 1/61

16. Dezember, Sbd., 16 Uhr, **Insterburg:** Adventsfeier, Deutschlandhaus, Kasino, Stresemannstraße 90, 1/61

17. Dezember, 15 Uhr, **Königsberg:** Weihnachtsfeier, Hochschulbrauerei, Amrumer Straße/Ecke Seestraße, 1/61.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon (0 40) 7 32 73 86.

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbek/Uhlenhorst/Winterhude — Sonnabend, 2. Dezember, 16 Uhr, im Püttkrug, Winterhuder Weg/Ecke Heinrich-Hertz-Straße (U-Bahnstation Mundsburg, Buslinien 172 und 173), Adventsfeier. Aussiedlerkinder werden Lieder und Gedichte vortragen.

Bergedorf — Sonntag, 10. Dezember, 15 Uhr, „Ratskeller", Wentorfer Straße 38, Weihnachtsfeier mit ausgiebiger Kaffeetafel, einer Ansprache, kulturellem Programm (voraussichtlich mit Darbietungen einer auswärtigen Laienspielgruppe) und einer Tombola, die von der Frauengruppe ausgerichtet wird.

Farmsen/Walddörfer — Freitag, 8. Dezember, 17 Uhr, Vereinslokal Berner Heerweg 187 b, Farmsener TV, Weihnachtsfeier. Alle Mitglieder sind hierzu herzlich eingeladen. Gäste willkommen.

Harburg/Wilhelmsburg — Dienstag, 28. November, 19.30 Uhr, Gasthof „Zur grünen Tanne", Harburg, Bremer Straße 307, Heimatabend. — Sonnabend, 2. Dezember, 17 Uhr, Gasthof „Zur grünen Tanne", Harburg, Bremer Straße 307, Adventsfeier nach heimatlicher Art.

Lokstedt/Niendorf/Schnelsen — Sonntag, 3. Dezember, 16 Uhr, Hamburg-Haus, Hamburg-Eimsbüttel, Doormannsweg 12, Raum 13, Adventsfeier mit Kaffeetafel, eigener Bewirtung, gemütlichem Beisammensein.

Wandsbek — Sonntag, 3. Dezember, 16 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Adventsfeier. Alle Landsleute herzlich willkommen.

HEIMATKREISGRUPPEN

Gumbinnen — Sonntag, 3. Dezember, 16 Uhr, Restaurant Holsten-Ausschank, Altonaer Bahnhofsplatz 2, 2000 Hamburg 50 (direkt neben dem linken Bahnhofsausgang), Adventsfeier. Programm: Gemeinsame Kaffeetafel (Kuchen im Lokal erhältlich), weihnachtliche Vorträge, Verlosung von Geschenken. Hierzu sind passende kleine Präsentpäckchen mitzubringen. Außerdem Gesang von Weihnachtsliedern und gemütliches Beisammensein. Um rege Teilnahme wird gebeten. Gäste willkommen.

Heiligenbeil — Sonntag, 3. Dezember, 15.30 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36, 2000 Hamburg 6 (zu erreichen vom U-Bahnhof Schlump oder S-Bahnstation Sternschanze), Adentsfeier. Festansprache von Heimatpfarrer Vonthein. Austauschpäckchen und Gebäck mitbringen.

Memellandgruppen — Sonnabend, 2. Dezember, 16 Uhr, Gasthaus Zum Zeppelin, Niendorf, Frohmestraße 123, Vorweihnachtsfeier der Memellandgruppe zusammen mit dem Ostpreußenchor. Die Teilnahme der Kinder bis 12 Jahre ist bis Donnerstag, 30. November, bei Friedrich Hempf, Telefon 22 28 43, anzumelden. Rege Beteiligung erwünscht. Auch Freunde und Bekannte sind herzlich eingeladen. Spenden für die Tombola können mitgebracht werden.

Sensburg — Sonntag, 10. Dezember, 16 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp Nr. 36 (drei Minuten vom U-Bahnhof Schlump oder S-Bahnstation Sternschanze), Advents- und Vorweihnachtsfeier mit Kinder-Bescherung vom Weihnachtsmann sowie Tombola. Anmeldung der Kinder, auch Aussiedler, bis zum 10. Lebensjahr bei Waltraut Klischies, Telefon 21 28 33, oder Lm. Pompetzki, Telefon 59 90 40, bis Freitag, 1. Dezember. Über die Bedeutung der Weihnacht spricht Landesvorsitzender Scherkus. Aussiedler und Gäste aus anderen Gruppen herzlich willkommen. Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

FRAUENGRUPPEN

Wandsbek — Donnerstag, 7. Dezember, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Adventsfeier. Bitte Julklapp-Päckchen im Wert von 7 DM mitbringen. Gäste willkommen.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel, Tel. 04221/72606.

Bremen — Sonntag, 3. Dezember, 15 Uhr, Deutsches Haus, Adventsfeier für Kinder. Anmeldung: Dienstag, 15 bis 18 Uhr, in der Geschäftsstelle Deutsches Haus, 19 Uhr, Adventsfeier für Erwachsene.

Bremerhaven — Sonntag, 3. Dezember, 15 Uhr, Westfälischer Hof, Rheinstraße, vorweihnachtliche Feierstunde mit Kaffee und Kuchen und einer kleinen Aufmerksamkeit. Alle Mitglieder sind herzlich eingeladen und werden gebeten, ihre Teilnahme unbedingt bis Montag, 27. November, bei den Landsleuten Retow, Reuter, Strauss oder Putz anzumelden. — Dienstig, 5. Dezember, 15 bis 17 Uhr, Barlachhaus, Holzkafen, Weihnachtsbasar mit freiem Verkauf der von den Landsmänninnen erarbeiteten Sachen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Elmshorn — Die Gruppe begann ihre Winterarbeit mit einem Referat über die Deutsch-Polnischen Schulbuchempfehlungen. Referent Erich Neufeldt gab zunächst einen Überblick über Entstehung und Zusammensetzung des Teilnehmerkreises dieser Konferenzen, der einerseits aus Beauftragten eines kommunistischen Staates und andererseits aus Vertretern einiger Buchverlage und Persönlichkeiten aus dem Hochschulbereich ohne jeden öffentlichen Auftrag besteht. Daß aus diesen Gesprächskreisen Darstellungen erwuchsen, die die historischen Entwicklungen und Beziehungen beider Völker in sehr einseitiger, d. h. in polnischer Sicht, darstellten, bewies der Referent an vielen Beispielen. Besonders betonte der Redner die Tatsache, daß die gewaltsame Austreibung von über zehn Millionen Deutschen aus ihrer Heimat als „Transfer" bezeichnet werde und dieser Ausdruck für deutsche Schulbücher gelten solle. Ein großer Teil der deutschen Bundesländer hatte daher die Empfehlungen entschieden abgelehnt. Das Referat wurde abschließend durch eine lebhafte Aussprache bestätigt.

Eutin — Sonntag, 26. November, 11.15 Uhr, Gedenkstein, Oldenburger Landstraße, Kranzniederlegung. — Mit einer Feierstunde und einem Unterhaltungsabend begingen die Gruppen der Ost- und Westpreußen, Schlesier und Sudetendeutschen ihr 30jähriges Bestehen. Unter den Gästen befanden sich Landtagsabgeordneter Fritz Ladendorf, stellvertretender Kreispräsident Elly Albert, Bürgervorsteher Anneli Voigt und Bürgermeister Knutzen. Als Vertreter der Staatskanzlei Kiel waren Amtsrat Haase, Vertreter der Kirchen, der CDU und der SPD sowie der Geschäftsführer des BdV, von Koerber, gekommen. Der Kreisobmann der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Hans Langer, begrüßte die Gäste und Mitglieder und nannte als Hauptaufgabe der Vereinigungen die Pflege des kulturellen Erbes der Heimat. Anschließend überbrachten Elly Albert für den Kreis Ostholstein, Anneli Voigt für die Stadt Eutin und Probst Dr. Dreyer für die Kirchen Grußworte. Amtsrat Haase übermittelte die Grußworte des Ministerpräsidenten Dr. Stoltenberg und überreichte dem Vorsitzenden Albert Schippel das Buch „Die Geschichte Ost- und Westpreußens". Von Koerber würdigte dessen Verdienste auch als Sprecher der Vereinigten Landsmannschaften und überreichte ihm drei Schallplatten mit Volksliedrn. In einer Rückschau würdigte der Vorsitzende die Verdienste landsmannschaftlicher Arbeiten. Das Bernstein-Trio, Lübeck, mit dem Baßbariton Rainer Klohs, am Flügel begleitet von Frau Linde, eröffnete die Feierstunde mit Liedern und Rezitationen. Daran schlossen sich eine Lesung über Ostpreußen, Gedichte aus dem Sudetenland und Schlesien an. Eva Migge und Karl Goldberg wurde das Ehrenzeichen in Silber überreicht. Für Unterhaltung und frohe Stimmung sorgten am Abend der Ostdeutsche Chor unter der bewährten Leitung von Ewald Schäfer und eine kleine Musikkapelle.

Flensburg — Mittwoch, 29. November, Dittmers Gasthof, Frauen-Adventskaffee. — Sonntag, 10. Dezember, Blauer Saal des Deutschen Hauses, Weihnachtsfeier. Anmeldungen hierzu sind bitte bis Dienstag, 5. Dezember, vorzunehmen.

Mölln — Vorsitzender Helmut Bögel begrüßte die Mitglieder und Gäste, die anläßlich des 30jährigen Bestehens der Gruppe zusammengekommen waren. In seiner Rede beschrieb Lm. Bögel die Entwicklung der landsmannschaftlichen Gruppen im Laufe der vergangenen dreißig Jahre. Die ständig anwachsende Mitgliederzahl, regelmäßige Veranstaltungen mit Vorträgen, Heimatliedern und Tanz ließen eine lebendige festgefügte Gemeinschaft entstehen. Die sehr gut besuchten Zusammenkünfte und die gemeinsame Zielsetzung würden nicht nur die Erinnerung an die Heimat wachhalten, sondern trügen auch dazu bei, sich in der neuen Umgebung nicht einfach mit dem Verlust abzufinden. Die in den Räumen der Möllner Sparkasse durchgeführte Buch- und Bildausstellung vermittelte auch den Möllner Bürgern einen Eindruck von der Schönheit Masurens und der ostpreußischen Landschaft. Der Vorsitzende der Landesgruppe, Günter Petersdorf, ging in seinem Vortrag auf aktuelle Probleme ein. Er betonte, daß das Bekenntnis zu unserer Demokratie nicht gleichzeitig eine grenzenlose Toleranz gegenüber den Gegnern der Demokratie und einen Verzicht auf eigene Rechte einschließe. Die ost- und westpreußischen Landsleute würden ihre Heimat niemals vergessen und sie hätten auch das Recht, dafür einzutreten, daß bei den Nichtvertriebenen die Erinnerung an ein verlorengegangenes Stück Deutschland wachgehalten werde. Mit dem Ostpreußenlied und einer gemeinsamen Kaffeestunde fand diese Feier ihren Ausklang.

Pinneberg — Freitag, 24. November, 19.30 Uhr, Remter, Damm 39, Vortrag mit Lichtbildern von Christel Holm aus Tornesch über ihre Eindrücke, die sie bei einer Studienreise durch die Städte Danzig, Thorn, Breslau, Prag, Krakau, Tschenstochau und Warschau gewann. Mitglieder und Gäste sind herzlich eingeladen. In einer Monatsversammlung sprach Willy Chmiel aus Appen über seine Erlebnisse während einer Sommerreise in seine masurische Heimat. Die Fahrt, die er mit seinem Auto durch die „DDR" und die deutschen Ostgebiete machte, war für ihn sehr interessant und auschlußreich. Er sah seine Heimat nach 35 Jahren zum erstenmal wieder und viele Erinnerungen aus seiner Kinder- und Jugendzeit wurden wieder lebendig. Lm. Chmiel besuchte nicht nur seinen Geburtsort Nieden, sondern auch die umliegenden Städte, die er von früher her kannte, u. a. Sensburg, Nikolaiken mit dem historischen Stindthengst, Bischofsburg, Allenstein, Johannisburg und die Wallfahrtskirche Heiligelinde. Er und seine Frau, die ihn auf der Fahrt begleitete, wurden von den dort wohnenden Einwohnern, darunter auch mehreren Deutschen, sehr freundlich begrüßt. Bei dieser Fahrt konnte das Ehepaar feststellen, daß die Ortschaften, die se besucht ten, nicht mehr den alten Glanz hatten. Vieles hatte sich verändert. Doch die Schönheit der masurischen Landschaft, die unverändert blieb, begeisterte sie so sehr, daß sie im nächsten Jahr wieder in die Heimat reisen wollen.

Schönwalde a. B. — Sonnabend, 2. Dezember, 20 Uhr, Saal des Landhauses, Schönwalde, Am Bungsberg, Adventsfeier. — Sonntag, 3. Dezember, im Anschluß an den Gottesdienst bis 18 Uhr im Pastorat oder in den Wahllokalen der Orte, Wahlen für den neuen Kirchenvorstand. Nähere Informationen erfolgen von der Kirche und in der Preisse.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Horst Frischmuth. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Str. 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11/80 40 57. West: Fredi Jost, Hasestr. 60, 4570 Quakenbrück, Tel. 0 54 31/35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22/8 43.

Lüneburg — Mittwoch, 29. November, 15 Uhr, Park-Gaststätte Treubund, Neue Sülze, Lichtbilder-Vortrag mit dem Thema „Große Ost- und Westpreußen", das Schaffen und Wirken bedeutender Persönlichkeiten der Heimat. Gäste willkommen.

Wilhelmshaven — Montag, 4. Dezember, 19.30 Uhr, Gorch-Fock-Haus, Heimatabend in Form einer Adventsfeier. — Ein Vortrag von Oberstudiendirektor a. D. Guter, Bremen, zum Thema „Peking-Moskau-Washington", der beim vergangenen Heimatabend gehalten wurde, führte den Zuhörern die Verhältnisse in Peking und China seit Maos Tod deutlich vor Augen. Die Vortragende verstand es in interessanter und fesselnder Art und Weise, über die wirtschaftliche und politische Öffnung der neuen Führung zum Westen hin zu berichten.

Erinnerungsfoto (209)



Steindammer Mittelschule Königsberg — Diese Aufnahme zeigt die Klasse 1 a der Steindammer Mittelschule für Knaben, Königsberg, Hermannallee. Die Jungen haben 1926 die Schule verlassen, ihr Klassenlehrer war Richard Wagner. Unser Leser Horst Kossack würde sich freuen, wenn sich aufgrund dieser Veröffentlichung frühere Klassenkameraden melden würden, um eventuell ein Wiedersehen herbeiführen zu können. Zuschriften unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 209" an die Redaktion des Ostpreußenblattes, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, leiten wir gern an den Einsender weiter. HZ

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: Duisburger Straße 71, 4000 Düsseldorf, Telefon (02 11) 49 09 62.

Bielefeld — Sonnabend, 2. Dezember, 15 Uhr, Mensa der Gesamtschule in Schildesche (zu erreichen mit der Straßenbahnlinie 1 bis zur Endstation Schildesche oder bis zur vorletzten Station „Heidegärten". Autofahrer können den Parkplatz an der Apfelstraße, von der Straße kommend am Ende des Schultraktes benutzen.) Vorgesehen sind unterhaltende Darbietungen und eine gemeinsame Kaffeetafel. Besonders sind auch Kinder aller Altersgruppen eingeladen. Die Teilnehmerkarten können in der Geschäftsstelle in der Viktoriastraße 1 abgeholt oder telefonisch unter der Nr. 17 71 94, donnerstags von 16 bis 18 Uhr, möglichst bis Montag, 27. November, bestellt werden. Daneben sind telefonische Rückfragen bei Lm. Tietz, Telefon Nr. (05 21) 8 24 51, oder bei Landsmännin Schattkowski, Telefon (05 21) 2 77 16, möglich.

Duisburg — Sonntag, 3. Dezember, 16 Uhr, Gaststätte Fasoli, Duissernplatz 11, 4100 Duisburg 1, Nikolausfeier der Gruppe. Alle Mitglieder sind ganz herzlich eingeladen.

Düsseldorf — Donnerstag, 30. November, 19.30 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Bismarckstraße, Lichtbildervortrag von Gerhard Kohn über eine Reise nach Oberschlesien 1978.

Herford — Mittwoch, 6. Dezember, 15 Uhr, Schützenhof, Frauennachmittag als Adventsfeier. — Der vergangene Frauennachmittag war dem Gedenken der Toten gewidmet, insbesondere auch denjenigen Mitgliedern, die innerhalb dieses Jahres verstarben. Für jeden wurde ein Lichtlein angesteckt und eine Trauerminute gehalten. Landsmännin Wronka verlas einen besinnlichen Beitrag. Viel Freude bereitete allen die Begrüßung von zwei neuen Mitgliedern, zwei Aussiedlern und einem Gast aus Magdeburg. Landsmännin Steffen las anläßlich des 50. Todestages von Hermann Sudermann einen kleinen Ausschnitt aus seinem Roman „Die Reise nach Tilsit" vor, der viele Erinnerungen lebendig werden ließ. Von ihrer diesjährigen Reise nach Masuren hatte das Ehepaar Kleß sehr viele Dias mitgebracht, die vorgeführt und kommentiert wurden. Zum Schluß des Nachmittags trat dann noch ein Gesangtrio auf, bestehend aus den Landsmänninnen Ingelmann (Ziehharmonika), Eisermann und Konschewski. Die Geburtstagskinder des Monats wurden mit den von ihnen gewünschten Liedern bedacht.

Iserlohn — Memellandgruppe: Sonnabend, 2. Dezember, Hotel Brauer, Hans-Böckler-Straße 65, Weihnachtskegeln, bei dem es Gänse, Puten, Enten u. a. zu gewinnen gibt. Landsleute aus nah und fern sind herzlich eingeladen.

Köln — Dienstag, 5. Dezember, 14.30 Uhr, Kolpinghaus, Helenenstraße, Treffen der Frauengruppe zur vorweihnachtlichen Adventsfeier. Austauschpäckchen im Wert von mindestens 5 DM sind bitte mitzubringen. — Bei der vergangenen monatlichen Zusammenkunft war Lm. Wippich zu Gast. Er zeigte Dias vom südlichen Ostpreußen, die alle Zuschauer begeisterten. — Zur Frauenarbeitstagung der Landesgruppe hatte die Frauengruppe eine Handarbeitsausstellung dargeboten. Vom Topflappen bis zur dekorativen Macrameearbeit war alles zu bestaunen. Die Tagung leitete Landsmännin Heinke.

Recklinghausen — Gruppe Tannenberg: Sonnabend, 25. November, 19 Uhr, Gaststätte Henning, Am Neumarkt, Heimatabend mit Diavortrag über eine Reise durch Südostpreußen. Gäste willkommen.

Fortsetzung nächste Seite

Aus den Heimatkreisen...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Winterberger Straße 14, 4800 Bielefeld 14, Tel. (05 21) 44 10 55.

Kreistreffen im Rheinland — Bitte versäumen Sie nicht, am Sonntag, 26. November, nach Köln zum Kreistreffen der Gumbinner zu kommen. Es beginnt um 10 Uhr im Kolpinghaus International, St.-Apern-Straße 32 (Nähe Hotel Interkontinental), Köln 1. Beachten Sie bitte das Programm, das an dieser Stelle vor einer Woche bereits veröffentlicht worden ist. Außerdem wurden im Raum Köln-Bonn-Düsseldorf Einladungen verschickt.

Ostpreußentreffen in Köln 1979 — Die Landsmannschaft Ostpreußen bereitet für Pfingsten 1979 wieder ein allgemeines Bundestreffen in den Kölner Messehallen vor. Selbstverständlich wird auch unser Kreis offiziell vertreten sein und in einer Halle ausreichend Tische aufstellen sowie einen Informationsstand einrichten. Wir rufen schon jetzt alle Gumbinner auf, sich die Tage für den Besuch des Ostpreußentreffens freizuhalten und sich mit Bekannten und Verwandten zu verabreden. Teilnehmerplaketten zum Preis von 5 DM können bei den örtlichen Gruppen der Landsmannschaft und schriftlich auch bei der Stadt Bielefeld, Geschäftsstelle Patenschaft Gumbinnen, Postfach 181, 4800 Bielefeld 1, angefordert werden. Gleichzeitig mit der schriftlichen Bestellung ist der Betrag von 5 DM zuzüglich Versandkosten von 0,50 DM auf das Konto 65 001 802 der Kreisgemeinschaft Gumbinnen e. V. bei der Sparkasse Bielefeld, BLZ Nr. 480 501 61 zu überweisen bzw. einzuzahlen. Bargeldeinlage im Bestellbrief auf eigene Gefahr!

Gemeinde Seewiese (Antszirgessern) — Für die Gemeinde Seewiese ist ein Gemeinde-Rundbrief erschienen, den die Ortsvertreterin, Gertrud Bischof, geborene Wirsching, verfaßt hat. Wer ihn als Gemeindemitglied noch nicht erhalten hat, kann ihn bei Landsmännin Bischof anfordern. Sie ist auch bereit, ihn an Interessenten aus den Nachbargemeinden abzugeben. Ihre Anschrift: Freiherr-vom-Stein-Straße 31, 8540 Schwabach.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Professor Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks, Geschäftsstelle: Georg Miethke, 4150 Krefeld-Fischeln, Kölner Straße 517, Rathaus.

Gymnasium und Realgymnasium Insterburg — Am 1. März 1979 können die ehemaligen Schüler der Abiturientenklasse auf ihr 50jähriges „Goldenes" Abitur zurückblicken. Aus diesem Grund ist ein Wiedersehen in Hamburg geplant. Dr. Karl-Ernst Lowitz, Falkenried 2, 2000 Hamburg 20, bittet seine Kon-Abiturienten um Kontaktaufnahme.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick, Baldham, Geschäftsstelle: Leostraße 63, 5000 Köln 30, Telefon (02 21) 52 21 84. Kartei: Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg, Telefon (02 03) 28 13 21 51.

Treffen der ehemaligen Schülerinnen des Hufen-Oberlyzeums — An der hübsch gedeckten Kaffeetafel versammelten sich 24 Ehemalige in vergnügter Runde. Sie kamen von Duisburg, Hannover, Göttingen, Bielefeld, Bremen, der Pfalz und Bad Wörishofen angereist. Alle machten die Feststellung, daß man erst mit dem heranrückenden Alter die Verbindung zu Freunden aus der Kinder- und Jugendzeit sucht. Obwohl bei dem Treffen nur wenige aus der gleichen Klasse zusammentrafen, ergaben gemeinsame Erinnerungen an Schülerinnen, Lehrer und außerschulische Königsberger Erlebnisse eine Bindung, die auch über langjährige Zwischenräume den Beginn neuer Freundschaften aufkommen läßt. Dem Haus Königsberg danken wir besonders herzlich für die Möglichkeit eines solchen Treffens. Besonders muß Eva Berger Dank gesagt werden für ihre mütterliche Sorge um das leibliche Wohl aller. Erstmalig konnte Hildegard Schmidt aus Soest am Treffen nicht teilnehmen, da ihre körperlichen Kräfte die Anstrengung der Reise und das lange Zusammensein mit so vielen alten Schülerinnen nicht mehr zulassen. Dennoch bleibt sie nach wie vor die Vorsitzende des lockeren Zusammenhalts der Ehemaligen des Hufen-Oberlyzeums. Auch wenn Hildegard Schmidt die Treffen nicht weiter organisieren können sollte, wollen wir uns doch weiterhin jeden letzten Sonntag des Oktober im Haus Königsberg in Duisburg, der Patenstadt von Königsberg, treffen. Die erforderliche Organisation wird dann Dr. Hildegard Lippke, geb. Münz, Am Kruppsee 25, 4100 Duisburg 14, übernehmen. Wenn nichts dazwischen kommt, treffen sich die ehemaligen Hufenschülerinnen im nächsten Jahr am Sonntag, 28. Oktober, in Duisburg im schönen „Haus Königsberg" wieder.

Mohrungen

Kreisvertreter: Siegfried Kloß, Lindenweg 6, 3146 Adendorf, Telefon (0 41 31) 1 81 87.

Für zwei weitere Kirchspiele haben sich Bearbeiter für die Dokumentation zur Verfügung gestellt. Kirchspiel Groß Wilmsdorf: Hilda Quass, Carl-Hermann-Gaiser-Straße 43, 7320 Göppingen. Zu diesem Kirchspiel gehören die Gemeinden Alt Bestendorf, Groß Wilmsdorf, Segertswalde. Kirchspiel Herzogswalde: Erich Klein, Kirburger Weg 119, 5000 Köln 71. Zu diesem Kirchspiel gehören die Gemeinden Groß Trukainen, Herzogswalde, Prägsden, Waltersdorf. Zur Einwohnererhebung dieser Gemeinden bitten wir dringend, daß jede Familie eine Haushaltsliste (Familienliste) nach dem Stand 1939 mit folgenden Angaben erstellt: **Name (bei Frauen auch Geburtsname)**, Vorname, Geburtsdatum, Beruf bzw. Tätigkeit, Wohnort, ob später gefallen oder umgekommen. Die vollständige Liste bitte ich an Landsmännin Quass oder Lm. Klein zu schicken.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Roseggerstraße 11, 4044 Kaarst 1, Telefon (0 21 01) 6 82 72.

Unser Heimatbrief, der alljährlich zu Weihnachten erscheint, ist fertiggestellt. Er wird in Kürze allen Neidenburgern zugesandt, sofern ihre Anschrift in der Kreiskartei vermerkt ist. Sollte sich Ihre Adresse im vergangenen Jahr geändert haben, wird um sofortige Mitteilung gebeten. Sie vermeiden dadurch Zustellungsverzögerungen und kostenaufwendige Nachsendungen. Teilen Sie bitte ebenfalls mit, wenn Sie den Neidenburger Heimatbrief noch nicht erhalten, aber zukünftig beziehen möchten. Er wird Ihnen dann regelmäßig zugestellt werden (Erscheinungsweise zweimal jährlich).

Ortelsburg

Amtierender Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, 4791 Thüle über Paderborn, Telefon (0 52 58) 78 82.

Neuwahl des Kreistags — Im Ostpreußenblatt vom 1. August 1970 ist die Satzung über die Wahl des Kreistags veröffentlicht worden. Nach Ziffer 2 der Wahlordnung hat der Vorstand das Recht, für jeden Amtsbezirk und jede Stadtgemeinde Kandidaten für die Wahl in Vorschlag zu bringen. Dadurch soll erreicht werden, daß bewährte Landsleute zur Wahl kommen. Wahlberechtigt sind alle Mitglieder der Kreisgemeinschaft, die am Wahltag 20 Jahre alt geworden sind. Wählbar sind alle Mitglieder der Kreisgemeinschaft, die das 25. Lebensjahr vollendet haben. Es folgen die Wahlvorschläge für die Amtsbezirke.

Amtsbezirk Altenkirchen/Klein Jerutten: Reinhold Burbulla, Dionysiusstraße 14, 4401 Havixbede, Stellv. Walter Kroll, Franzstraße 4, 5000 Köln-Brühl. — Deutschheide, Wilhelmsthal: Erich Rattay, Am euen Friedhof 11, 4450 Lingen/Ems. Stellv. Ewald Grzanna, Cecilienhof 3, 4660 Gelsenkirchen-Buer. — Erben Wildenau, Rheinswein: Ernst Krause, Rohlfinkstraße 5, 4660 Gelsenkirchen-Buer II. Stellv. Ernst Nuvel, Schwalbenstraße 19, 4660 Gelsenkirchen-Buer. — Farienen, Friedrichshof: Horst Rohmann, Hohe Berg Nr. 9, 4630 Bochum. Stellv. Paul Mosdzien, Lohmeyerhof 14, 3000 Hannover 91. — Fürstenwalde, Lindenort, Liebenberg: Christoph Chilla, Hirschdamm 4, 3002 Bissendorf. Stellv. Christel Perego, geb. Rittmeyer, Müssloh 6, 3101 Höhne-Helmerkamp. — Forstamt Korpellen, Schiemanen: Paul Stumm, Landschützstraße 39, 4350 Recklinghausen. Stellv. Erich Konetzka, Schützenstraße 72, 4352 Herten. — Groß Albrechtsort, Groß-Dankheim: Ernst Bürkner, Wipperauer Straße 85, 5650 Solingen-Landwehr. Stellv. Werner Petrikowski, Bielefelder Straße 104, 4680 Wanne-Eickel. — Großheidenau, Kammwiesen: Heinrich Deptolla, Hauptstraße 239, 3066 Niedernwöhren. Stellv. Werner Chilla, Kuhlberg 4, 3070 Schäferhof. — Kobulten, Steinhöhe: Irmgard Lämmchen, Spitalackerstraße 3, 7808 Waldkirch 3. Stellv. Franz Reiß, Altmengeder Straße Nr. 78, 4600 Dortmund-Mengede. — Lehmanen, Schöndamerau: Ernst Wieschollek, Dahlenburger Straße 10, 3118 Bevensen. Stellv. Helmut Sewz, Zur Bischofsmühle 66, 5141 Waternberg-Wegberg.

Amtsbezirk Mensguth, Malschöwen, Rummau: Otto Malessa, Gerichtsstraße 2, 4690 Herne II. Stellv. Frieda Gretzki, geb. Bialluch, Aggerstraße 11, 5210 Troisdorf. — Puppen, Ratzeburg: Walter Giese, Am Schönberg 17, 2431 Schönwalde a. B. Stellv. Karl Piechottka, Weddestraße 83b, 2000 Hamburg 74. — Rauschken, Gilgenau: Hildegard Junga, Zündhütchenweg 4, 5090 Leverkusen. Stellv. Alois Armborst, Nordfeld 23, 4504 Georgsmarienhütte. — Scheufelsdorf, Nareythen: Otto Lucka, Bossel 4, 5805 Breckerfeld. Stellv. Dieter Fomferra, Franz-Bielefeld-Straße 58, 4650 Gelsenkirchen.

Stadt Ortelsburg: Hugo Behrend, Mastholder Straße 30, 4780 Lippstadt. Stellv. Werner Koch, Albert-Einstein-Straße 4, 5630 Remscheid-Lennep. — Gerhard Kucharzewski, Königstraße 45, 4950 Minden. Stellv. Wolfgang Dünnbier, Fritz-Reuter-Straße 31, 4590 Cloppenburg. — Else Ritzenhoff, Amselweg 17, 4934 Horn, Bad Meinberg. Stellv. Heinz Hartwig, Oststraße 14, 6951 Obrigheim-Asbach. — Wilh. Marchlowitz, Halepagenstraße 5, 2150 Buxtehude. Stellv. Renate Medow, geb. von Poser, Parkstraße 32, 2360 Bad Segeberg.

Stadt Willenberg: Wilh. Geyer jun., Märkische Straße 24, 4650 Gelsenkirchen. Stellv. Heinz Hipler, In der Holle 24, 5205 St. Augustin 1.

Stadt Passenheim: Hans Petry, Hederichsfeld Nr. 16, 5090 Leverkusen 3. Stellv. Wilh. Dziersk, Lahmsbeck 13, 2152 Bliedersdorf.

Weitere Wahlvorschläge können von den Angehörigen der Kreisgemeinschaft Ortelsburg nach den Richtlinien der Wahlordnung bis spätestens 9. Dezember 1978 an den Wahlausschuß, z. Hd. von Georg Grothe, von Kronenfeldstraße Nr, 69, 2812 Hoya (Weser), eingereicht werden.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, Post Kletkamp, 2321 Flehm, Telefon (0 43 81) 3 66

Rastenburger Heimatbuch — Nochmals möchte ich auf unser Rastenburger Heimatbuch hinweisen, das jetzt zum Sonderpreis von 40 DM sich für den Gabentisch eignet. Leider müssen wir um vorherige Überweisung des Geldbetrages auf eines der folgenden Konten bitten: Konto- Nr. 292 862 der Verbandskasse, 4230 Wesel, oder Postanweisung an die Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg, Brüner Torplatz 7, 4230 Wesel.

Fortsetzung von Seite 15

Witten — Freitag, 1. Dezember, 16 Uhr, bei Gräfe, Frauennachmittag.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg, Telefon Nr. (0 64 21) 4 79 34.

Fulda — Sonnabend, 25. November, DJO-Heim, Ton-Dia-Schau von Dr. Haas zum Thema „Über den Libanon vor Kriegsbeginn".

Kassel — Sonntag, 3. Dezember, K.S.V.-Heim, Damaschkestraße, Advents- und Vorweihnachtsfeierstunde.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzki, Talstraße 24, 6791 Bechhofen.

Mainz — Sonnabend, 2. Dezember, 15 Uhr, Blindenheim, Untere Zahlbacher Straße 86, Adventsfeier.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestr. 55, 7410 Reutlingen 1, Tel. (0 71 21) 29 02 80.

Esslingen — Sonntag, 3. Dezember, 16 Uhr, Gaststätte Hirsch, Plochinger Straße, Kaffeetafel und letzter Teil der Ost- und Westpreußenfahrt in Wort und Bild.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Bad Kissingen — Sonntag, 26. November, 10 Uhr, Parkfriedhof, Kranzniederlegung am Mahnmal „Den Toten der Heimat".

Regensburg — Sonnabend, 2. Dezember, 18 Uhr, Obermünster-Stiftsgaststätte, Obermünsterplatz 7, festliches Begehen des 30jährigen Bestehens der Kreisgruppe. — Sonntag, 3. Dezember, 11 Uhr, Auditorium des DAI, Haidplatz Nr. 8/II, Sudermann-Matinee, Gedenkveranstaltung anläßlich des 50. Todestages unseres ostpreußischen Dichters und Schriftstellers Hermann Sudermann.

Rosenheim — Sonntag, 26. November, 18 Uhr, Kolpinghaus, Kleiner Saal, 30-Jahr-Feier der Kreisgruppe. Der 1. Vorsitzende des Landesverbandes Bayern, Erich Diester, München, wird die Festansprache halten. Die Veranstaltung wird durch ein Kammermusiktrio musikalisch umrahmt. Das genaue Veranstaltungsprogramm liegt am Veranstaltungsabend auf den Plätzen. Alle Landsleute, Freunde und Bekannte sind herzlich eingeladen.

REDAKTIONSSCHLUSS

Wegen der dicht aufeinanderfolgenden Feiertage zu Weihnachten und Neujahr ist für die Seiten Glückwünsche, Landsmannschaftliche Arbeit und Heimatkreise der Folge 51/52, am Mittwoch, dem 13. Dezember, Redaktionsschluß. Für die Folge 1 ist Redaktionsschluß am Mittwoch, dem 20. Dezember. Bitte beachten Sie, daß Nachträge aus technischen Gründen nach diesen Terminen nicht angenommen werden können.

Die Redaktion

KULTURNOTIZEN

Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf — Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt. Montag, 27. November, 20 Uhr.

Westdeutscher Rundfunk — Das Ergebnis. Wir berichten über die Preisverleihung beim X. Erzählerwettbewerb der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat in Stuttgart. Sonntag, 26. November, 8 bis 9 Uhr, II. Programm.

Bayerischer Rundfunk — Muttersprache: Deutsch — Nationalität: Russisch oder Polnisch. Bericht über deutsche Minderheiten in Osteuropa. Dienstag, 28. November, 14.30 bis 14.50 Uhr, B 2.

Ernst Mollenhauer 1892—1963, Gemälde und Zeichnungen ist der Titel einer Ausstellung, die noch bis zum 7. Januar in der Galerie der Stadt Esslingen, Villa Merkel, Pulverwiesen, zu sehen ist.

Die Träger des Lovis-Corinth-Preises 1978 (Rolf Cavael/Königsberg, Eva Schwimmer/Kalkstein, Gerlinde Teicher-Losert/Troppau) stellen noch bis zum 7. Januar in der Ostdeutschen Galerie Regensburg ihre Arbeiten aus.

Für die Lichtbilderdokumentation ,Die Landschaft Ostpreußen in Gemälden deutscher Maler aus acht Jahrzehnten', die die Landsmannschaft Ostpreußen, Abt. Kultur, zusammenstellt, werden immer noch Ölgemälde und Aquarelle ostpreußischer Landschaften gesucht. Insbesondere werden Angaben über Bilder von Carl Albrecht, Theo v. Brockhusen, Fritz Burmann, Richard Birnstengel, Gustav Boese, Ludwig Dettmann, Franz Domscheit, ? Freyer, Julius Freymuth, Erich Gindler, Otto Heichert, Franz Herpel, Heinrich Klumbies, Karl Knauff, Rudolf Krauskopf (sign. Krauskoff), Arthur Kuhnau, Waldemar Rösler, K. H. Röttger, Karl Storch, Karl Scherres, Ernst Schaumann, Horst Skodlerak, ? Steiner, Julius Wentscher, erbeten. Umfragen bei Verwandten und Bekannten haben schon oft Erfolge erzielt. Mitteilung erbeten an die Landsmannschaft Ostpreußen, Abt. Kultur, Parkallee Nr. 84—86, 2000 Hamburg 13.

Ein Besuch im deutschen Atelier von Arno Breker ist in der Zeit vom 29. November bis 3. Dezember täglich einschließlich auch Sonnabend und Sonntag von 10 bis 19 Uhr möglich. Das Atelier liegt in der Niederrheinstraße 239 in 4000 Düsseldorf-Lohausen. Einzelheiten sind bei der Edition Marco, Händelstraße 12, in 5300 Bonn 1, zu erfahren. Tel (0 22 21) 65 12 08. Besonders erfreulich dabei ist, daß Arno Breker bei dem Atelierbesuch zeitweise anwesend sein wird. — Eine Ausstellung mit plastischen und grafischen Werken von Arno Breker veranstaltet die Stadt Neumarkt in der Stadtbücherei im Stadtmuseum. Gestaltet wird die Ausstellung von der Kunstexpertin Ingeborg Ott-Rothballer von der Altstadtgalerie in 8480 Weiden, Goethestraße Nr. 1, die weitere Auskünfte erteilt. Tel. (09 61) 58 09. Aus beiden Anlässen ist ein Original-Holzschnitt ,Dialog der Mädchen' von Arno Breker im Format ca. 20 x 25 cm in begrenzter Auflage signiert erschienen, zum Preis von DM 80,—. Bestellungen nehmen beide Anschriften entgegen.

Meine Freunde – die Bücher

Aus der Werkstatt der Literatur plaudert Ruth Maria Wagner



Illustration zu einer Erzählung von Gertrud Papendick in dem Band „Das alte Lied"...

Mehr als ein halbes Jahrhundert muß ich zurückdenken, wenn ich erzählen soll, wann die Liebe zu den Büchern eigentlich in meinem Leben begann. Mutter hatte wohl ihre liebe Not mit mir, denn kein Pferd war mir zu wild und kein Baum zu hoch. Aber lange ehe ich das Lesen und das Schreiben lernte, wurden mir die Bücher zu Freunden. Je schwerer sie waren, desto kostbarer schienen sie mir. Ich schleppte sie schon als Dreikäsehoch hinter den Erwachsenen her und bettelte: „Liest du mir was vor, ja?" Und wenn sich jemand dazu bereitfand, war ich das bravste Kind, das man sich nur denken kann. Verse und Märchen kannte ich schon auswendig, ehe ich mit dem Buchstabieren begann. Und der erste Blick im Weihnachtszimmer galt nicht der neuen Puppe oder dem alten Puppenwagen, den der Dorftischler wieder auf Hochglanz gebracht hatte, sondern den Büchern.

Die Stille im Haus, wenn alle schliefen... Licht hätte mich verraten. Aber das Lesen ging ganz gut mit der Taschenlampe unter der Zudecke — wobei man allerdings ab und zu nach Luft schnappen mußte.

Kennt Ihr das auch noch — dies Herzklopfen, wenn man ein neues Buch in der Hand hielt und sich schon von den ersten Zeilen verzaubern ließ? Das kann einem jetzt noch geschehen, Jahrzehnte später. Vieles wurde gelesen und wieder vergessen. Aber es gibt Wiederbegegnungen nach vielen Jahren, die Herz und Gemüt beschäftigen wie ein Wiedersehen mit Freunden aus alter Zeit.

Vom Lesen über das Schreiben zum Büchermachen — das war ein langer Weg. Zwei Jahrzehnte in der Redaktion des Ostpreußenblattes wiesen die Richtung. Kontakte mit Schriftstellern aus der Heimat, ostpreußischen Künstlern, aber auch mit den Lesern ließen den Wunsch reifen, nicht nur in der Zeitung, sondern auch in Büchern das festzuhalten, was als geistiges Erbe des deutschen Grenzlandes im Osten bewahrt und weitergegeben werden sollte.

Mit neunzehn Jahren hatte ich klopfenden Herzens vor der Tür von Agnes Miegel in der Königsberger Hornstraße gestanden. Der gute Hausgeist Elise, Tatta genannt, öffnete mir die Tür und sagte: „Aber Sie zittern ja. Vor Frau Miegel brauchen Sie doch keine Angst zu haben..." Die verehrte Dichterin las meine Verse, die ich ihr vorlegte, in aller Ruhe. Dann sagte sie: „Seien Sie nicht traurig, mein Kind — es sind Schubladen-Gedichte. Sie wollen meine Meinung hören. Tun Sie die Verse in eine Schublade und holen Sie sie in ein paar Jahren wieder hervor. Dann werden Sie selbst spüren, was daran noch nicht stimmt..." Ich bin ein Leben lang dankbar gewesen für diesen Rat. Und Agnes Miegel wurde mir damals — und blieb es auch nach 1945 — eine mütterliche Freundin, der ich viel zu verdanken habe.

Ja, und um Agnes Miegel ging es auch, als ich meinen ersten Buch-Auftrag bekam. Der altbekannte Königsberger Verlag Gräfe und Unzer suchte vor mehr als zwölf Jahren Herausgeber für einen Gedenkband zu Ehren der 1964 verstorbenen Dichterin. Ich bat mir Bedenkzeit aus — ich hatte einfach Angst, die Erwartungen nicht erfüllen zu können. Aber dann faszinierte mich die Aufgabe. Abendstunden, Wochenenden, Ferien gab ich dran — und hatte die Freude, zu erfahren, wie viele bedeutende Persönlichkeiten sich bereit erklärten, einen Beitrag zu diesem Band zu schreiben.

‚Leben, was war ich dir gut — Agnes Miegel zum Gedächtnis — Stimmen der Würdigung', auf dem Titel das schöne Porträt der jungen Agnes Miegel von Professor Heinrich Wolff, erschien mit dem Vermerk ‚Herausgegeben von...', fand wohlwollende Kritiken — und war bald vergriffen. Weitere Bücher bei verschiedenen Verlagen betreute ich in den folgenden Jahren, aber keins ist mir so ans Herz gewachsen wie dieser Erstling.

Und nun — zwölf Jahre später — wird dieser Band, nach dem so viele Leser fragten, wieder neu erstehen: In einem Nachdruck, der als Band X der von mir betreuten Reihe ‚Ostpreußisches Mosaik' in dem traditionsreichen ostpreußischen Verlag Gerhard Rautenberg in Leer erscheint. Verstehen Sie, liebe Leserinnen und Leser, daß ich mit genau demselben Herzklopfen darauf warte, daß der Postbote klingelt und mir die Sendung mit dem ersten Exemplar dieses Titels bringt? Unseren Jubiläumsband!

‚Ostpreußisches Mosaik' — das ist eine Reihe farbenfroher, handlicher, preiswerter Bändchen, die seit dem Erscheinen der ersten beiden Ausgaben zu Weihnachten 1974 von Jahr zu Jahr mehr Freunde finden. Ein verlegerisches Wagnis angesichts der jährlichen Bücherflut, das sich gelohnt hat. Es weckt die Erinnerung an den Gründer des Verlags, Carl Ludwig Rautenberg, der 1825 in Mohrungen dies Unternehmen ins Leben rief. Damals, in der Postkutschenzeit, brachte jener Urahn die ‚Preußischen Volksbücher' heraus, die bereits damals im Abonnement bezogen werden konnten und weite Verbreitung fanden. Mit gutem Recht kann unsere Reihe als Fortsetzung jener Publikationen gelten.

Meine Freunde, die Bücher — ach ja, sie machen auch so manchen Kummer. Bei Freunden soll das ja vorkommen. Das beginnt bei der Auswahl der Themen und Texte, bei der Überlegung, was der Leser (und die Leserin) wohl gern lesen möchte. Zwischen Verlag und Herausgeberin geht Post emsig hin und her: Korrekturfahnen, Bildvorlagen, Umbruch — und so weiter und so fort. Nicht zuletzt die Werbung, die dem Leser Informationen über alte und neue Titel des Verlags vermittelt.

Die neuen Titel: Ja, das ist zunächst einmal der Jubiläumsband ‚Leben, was war ich dir gut', zum Gedenken an Agnes Miegel, die am 9. März 1879 zur Welt kam. Überall in Stadt und Land wird man Feierstunden zum 100. Geburstag der ‚Mutter Ostpreußen' veranstalten. Viele Texte in unserem Bändchen eignen sich dazu, den Zuhörern Wesen und Werk der Dichterin nahezubringen.



... und zu dem Band „Das silberne Fräulein" von Tamara Ehlert

Zeichnungen (2) Eva Schwimmer

Eine kleine Kostbarkeit ist nach meiner Meinung auch Band IX der Reihe, der Anfang November ausgeliefert wurde: ‚Das silberne Fräulein' — Erzählungen und Verse von Tamara Ehlert, deren gesamtes Prosawerk hier zum erstenmal geschlossen vorgelegt wird; die Einzelbändchen (wie ‚Mutter und das Marjellchen' im vergangenen Jahr) sind längst vergriffen, Hunderte von Bestellern mußten vertröstet werden.

Und schließlich ist auch der elfte Band unserer Reihe bereits in Sicht, eine Anthologie unter dem Titel ‚Das alte Lied' — Geschichten ostpreußischer Erzähler um die Liebe in unzähligen Variationen. Er wird im Dezember erscheinen.

Für die beiden letztgenannten Bände konnten wir eine große Künstlerin aus unserer Heimat gewinnen, deren Zeichnungen ihnen eine besondere Note geben: Professor Eva Schwimmer, die in diesen Tagen mit der Ehrengabe des Lovis-Corinth-Preises ausgezeichnet wurde.

Ich freue mich schon auf die neuen Bücher des Jahres, Sie auch?

Schätze deutscher Kunst und Kultur

Ein umfangreiches Nachschlagewerk wird dem Titel „Deutschland" nicht gerecht

Eingehende Informationen und reiches Anschauungsmaterial vom Aachener Münster über den Kölner Dom und das bayerische Schloß Neuschwanstein bis zur Burg Zwingenberg am Neckar, also deutsche Kultur in deutschen Landen von A bis Z, dazu ein Register der Fachausdrücke von Aedicula bis Zwinger mit stilkundlich-architektonischen Darstellungen und ein weiteres mit den bedeutendsten dazugehörigen Künstlern von Alberti bis zu den beiden Zuccallis, das präsentiert dem kunstinteressierten Reisenden der von der Droemerschen Verlagsanstalt Th. Knaur Nachf. angepriesene „Kulturführer in Farbe — Deutschland" in erstklassiger Ausstattung, übersichtlicher Anordnung und hervorragenden, durchgehend farbigen und vielfach ganzseitigen Illustrationen.

Die praktische „ortsalphabetische" Anordnung läßt den Benutzer nicht nur rasch das Gesuchte, sondern dabei auch neue, ebenso schöne und interessante Kunstwerke wie das eigentlich Gemeinte finden.

Innerhalb der Beiträge zu den einzelnen Orten und Plätzen sind alle jeweils dazugehörigen Sehenswürdigkeiten verzeichnet und darüber hinaus mit kurzen Hinweisen auf gleichfalls lohnende Ziele in der näheren Umgebung versehen; größeren sowie kulturgeschichtlich bedeutenden Orten ist stets ein Überblick über die entsprechende kulturelle Entwicklung vorangestellt.

Damit nicht genug: Bekannte Persönlichkeiten werden genannt, die dort geboren sind oder gelebt haben. An berühmten Sehenswürdigkeiten achtlos vorüberzugehen, wird dem mit diesem Nachschlagewerk ausgestatteten Zeitgenossen nicht mehr unterlaufen.

Von den Sehenswürdigkeiten, die er im Urlaub oder auch nur auf einer Wochenendtour besichtigen und sich zum geistigen Eigentum machen will, kann sich der Benutzer im voraus einen zuverlässigen Eindruck verschaffen, weil in diesem Buch — anders als bei den herkömmlichen Kunstführern — die Abbildungen gleichrangig mit dem Text behandelt werden: Die mehr als 700 Kirchen, Schlösser, Burgen, Theater, Museen und anderen Meisterwerke, die in diesem 816seitigen Band vorgestellt werden, sind alle farbig abgebildet.

Eine weitere Orientierungshilfe in diesem Werk ist neben der ortsalphabetischen Anordnung der zwölfseitige Kartenteil. Er schlägt die Brücke zwischen mehreren Orten, die im Buch durch das Alphabet getrennt, aber geographisch benachbart sind. Selbstverständlich sind alle im alphabetischen Teil behandelten Orte in ihm aufgeführt. So bietet er einen Überblick darüber, welche Orte in der Nachbarschaft des eigentlichen Reiseziels liegen und deshalb zusätzlich in den Reiseplan einbezogen werden könnten.

Bei jedem Ort — auch das erweist sich als bei der Orientierung außerordentlich hilfreich — sind im Kopf des jeweiligen Stichwortes Postleitzahl und ein Hinweis auf die erwähnte Karte angegeben. Rasches, routinemäßiges Auffinden bestimmter Ziele innerhalb der interessierenden Orte ermöglicht die konsequent einheitlich durchgeführte Reihenfolge der Sehenswürdigkeiten nach architektonischen und anderen Kategorien: zuerst sakrale (religiöse), danach profane (weltliche) Bauten, sodann besonders wichtige allgemeine Sehenswürdigkeiten, darauf Museen und Theater, schließlich weniger bedeutende Sehenswürdigkeiten, mit dem jeweiligen Hinweis versehen: „Außerdem sehenswert", und am Ende Besichtigungsziele in der nächsten Nachbarschaft oder Umgebung.

Dem kulturgeschichtlich ambitionierten Leser verschafft ferner bei den größeren Orten eine kurze Einleitung einen Überblick über die kulturgeschichtliche Entwicklung der betreffenden Stadt und ihre kulturelle Rangstelle.

Als angenehm vermerkt ferner der Benutzer neben dem Fettdruck der einzelnen Sehenswürdigkeiten stets die genaue Straßenbezeichnung, was das Auffinden speziell solcher Stätten wesentlich erleichtert, die normalerweise auch den (in diesem Fall vergeblich) befragten Einheimischen vielfach unbekannt sind.

So weit, so gut: Rundum ein sehr brauchbares Nachschlagewerk, interessant gemacht und praktisch zu benutzen bis hin zum abwaschbaren festen Einband. Auch der gegenwärtige Preis von rund 30 Mark wäre bei der Fülle des Gebotenen durchaus bescheiden zu nennen.

Was jedoch jeden realistischen Leser außerordentlich stört: Rundum „schöne heile Welt", kein noch so sparsames Wort der Kritik (es ist ja immerhin ein Kultur-, ein Kunst-Führer) an auch bei uns noch anzutreffender negativer Wirklichkeit, beispielsweise an dem für erwähnenswert gehaltenen West-Berliner „Hansa-Viertel", das längst von berufenen Fachleuten als unharmonisches, unwohnliches, alten-, kinder- und kommunikationsfeindliches Ballungszentrum und somit geradezu ideale Brutstätte für Rockertum und Jugendkriminalität eingestuft worden ist.

Dabei muß man sich überhaupt wundern, daß West-Berlin noch als zu jener Art „Deutschland" gehörig betrachtet wird, wie sie die Knaur-Leute verstehen. Denn nun kommt der „Pferdefuß", der die unseriöse Haltung des Verlags kennzeichnet.

Sein Titel erfüllt — mit seinem Inhalt in Beziehung gesetzt — den juristischen Tatbestand der „Vorspiegelung falscher Tatsachen". Denn „Knaurs Kulturführer Deutschland" handelt gar nicht von ganz Deutschland. Er behandelt unser Vaterland nicht einmal unter ängstlichem Weglassen der polnisch und sowjetisch besetzten, aber völkerrechtlich immer noch zu Deutschland gehörenden Ostgebiete. Schlimmer: In diesem sonst so guten Buch ist auch noch die „DDR" weggelassen — es behandelt nur das Bundesgebiet.

Ich mochte zunächst nicht glauben, als ich meine in Mitteldeutschland liegende Geburtsstadt (immerhin 50 000 Einwohner) zu finden versuchte, um mein diesbezügliches Wissen aufzufrischen. Dennoch mußte ich schließlich enttäuscht feststellen: Mecklenburg und Vorpommern, Brandenburg und Anhalt, Thüringen und Sachsen gehören bei Knaur ebensowenig zu Deutschland wie Ostpreußen und Danzig, Westpreußen und Pommern, Schlesien oder gar das Sudetenland. **Carl Euchler**

Knaurs Kulturführer in Farbe — Deutschland. Herausgeber: Redaktionsbüro Harenberg, Schwerte. Droemersche Verlagsanstalt Th. Knaur Nachf. 816 Seiten mit über 800 farbigen Fotos und Skizzen, 12 Seiten Karten, Linson, 29,80 DM.



Naumburg: Nicht in Knaurs Kulturführer enthalten — Foto adm

Was ist ein „aktueller" Liebesroman?

Zitate von der Bhagavad Gita bis zu Goethe verderben eine schön angelegte Geschichte

In unserer ganz und gar politisch orientierten Welt mit unzähligen ungelösten Problemen als alltägliche literarische Kost betrachtet man es als einen seltenen Festtagsschmaus, einen Liebesroman serviert zu bekommen, geschrieben von einer Frau: „Michael und Monika". Doch man stutzt, wenn es als Untertitel heißt: „Ein aktueller Liebesroman". Argwöhnisch geworden befürchtet man, es könnte eine Einschränkung reiner Sinnenfreude bedeuten, eine Versachlichung der Gefühle? „Liebe ist immer aktuell, seit Adam und Eva!", sagt eine Frau neben mir. Anscheinend habe ich laut gedacht.

Und so fängt es an: Am Ufer eines Sees liegt Monika im Badedreß auf einer Luftmatratze. Plötzlich steht ein Mann vor ihr, schlank, braungebrannt, sportlich und mit einem entwaffnenden Lächeln. „Darf ich mich hier niederlassen?" fragt er. „Ich heiße Michael Schönhärl, meine Eltern leben in München, ich bin Journalist und arbeite in Riedenburg."

„Ich bin Monika von der Osten, stamme aus dem Baltikum, das heißt eigentlich meine Eltern. Mein Vater ist Professor für Geschichte in Heidelberg, ich bin Musikerin und leicht verrückt! Bitte, setzen Sie sich." Das Wetter ist zauberhaft, die Luft lauwarm und köstlich, vom See her weht ein leichter Wind.

„Wir passen zusammen", entschied Monika, „Sie schreiben Romane und für eine Zeitung und ich spiele Klavier. Wir werden einander nicht durch Besserwissen ärgern!"

„Eins zu eins für eine Liebesehe", sagte Michael.

Danach vollzog sich alles sehr schnell, beinahe zu schnell und zu unkompliziert aus der Sicht des staunenden Lesers. Sie fahren am anderen Morgen nach Salzburg. „Auf geht's, packen wir es!" Sie fanden ein Hotel und mieteten zwei Zimmer dicht nebeneinander. Am anderen Morgen: „... leise öffnete er seine Tür, ging zu Monikas Tür und fand sie offen. Das Zimmer war leer. Er betrat den Balkon. Als er in das Zimmer zurückkehrte, stand Monika vor dem Spiegel und erschrak. Er nahm sie, die in ein hoteleigenes Badelaken gehüllt war, in seine Arme und küßte sie. Er hob sie auf und legte sie auf das Bett ...; die Welt um sie her versank, sie vergaßen alles ..."

Bild um Bild läßt die Verfasserin, selbst gebürtige Baltin, an den Augen des Lesers vorüberziehen. Sie sprachen auch über Gott, warum er das Elend und die Kriege und das alles zuläßt. Auch darauf hatte Michael eine Antwort bereit. „Man muß die Frage nach Gott anders stellen. Er redet durch die Schöpfung!" Die Frage nach dem Walten Gottes und der Bosheit der Menschen zieht sich alsbald wie ein roter Faden durch den Roman, so daß es den Eindruck erweckt, als habe die Verfasserin die Liebesgeschichte als tragendes Element benutzt, um aus den Literaturen der Völker geschöpfte Lehren göttlichen Waltens unter die Menschen zu bringen. Da ist die Lehre der Inder von der Inkarnation, bzw. der Reinkarnation. „Es ist eine logische Schlußfolgerung für die Rätsel des Lebens ...; erst als ich die Lehre der Inkarnation bei den Indern fand" sagt Michael, „erkannte ich die Gerechtigkeit, die in allem waltet!" Und aus der „Bhagavad Gita" ein Zitat: „Denn nie war ich nit noch du, noch jene Fürsten um uns her. Und auch in fernster Zukunft werden wir nie irgendwie beenden unser Sein ..." Da wird auch Goethe in den Kreis der Wissenden einbezogen: „Weltseele komm zu uns durchdringen, dann mit dem Weltgeist selbst zu ringen, wird unserer Kräfte Hochberuf." Doch den „Höhepunkt im Suchen nach der Wahrheit" hat man in den Büchern von Lorber gefunden, vor allem in seinem „Großen Evangelium Johannes" in elf Bänden, ein Werk, das diesem Mann namens Lorber vor hundert Jahren von Christus selbst diktiert worden ist — oder sein soll. Es ist der „große kosmische Mensch", der die Welt verändern wird.

Zitate — Zitate — Zitate! Literarisch gesehen: Der so schön angelegte Liebesroman ist in einem Schwall von Schwarmgeisterei untergegangen. **ck**

Benita von Irmer, Michael und Monika. Ein aktueller Liebesroman. Reihe Manuskripte 10. Chr. Gauke Verlag. 152 Seiten, kartoniert, 15,80 DM.

Heimat in Stadt und Land

Eine kleine Dokumentation der Kreisgemeinschaft Lötzen

Das Brot der Heimat nimmt kein Ende, und die davon essen, bekommen ein Herz voller Fröhlichkeit und Güte.

Was mit dem „Brot" der Heimat gemeint sein mag? — Nun, Brot ... das ist nährende Substanz, die man zu sich nimmt, um Kraft und Leben daraus zu ziehen, sich daran zu erbauen. Da wir der Heimat fern sind, kann es nur die Erinnerung sein, die man in sich trägt und die man untereinander austauscht. Austauscht mit wem? Im Grunde leben wir alle, die einst beisammen waren in Stadt und Dorf, weit voneinander entfernt — zumeist. Und weil dem so ist, bleibt nur das geschriebene Wort, das die Erinnerung wachhält. Briefe, geschrieben von Mensch zu Mensch, sind eine Möglichkeit. Da man davon aber nicht genug haben kann, war man bemüht, eine Form zu finden, an den geschriebenen Zeichen des Gedenkens Einzelner viele teilnehmen zu lassen. Daraus sind die „Lötzener Heimatbriefe" geworden, die sehr viel Anklang fanden. Der erste ist am 24. April 1956 erschienen.

Nun gehört es zu den menschlichen Schwächen, die jeder von uns an sich trägt, daß man das Gelesene beiseitelegt, zuweilen an eine Stelle, wo es nicht hingehört. Nach längerer oder kürzerer Zeit fällt es einem ein: ... wie war das doch, was mir unlängst so gut gefallen hat? Man möchte es wieder lesen. Aber das Gesuchte läßt sich nicht finden; vielleicht hat man es, was lobenswert ist, an gute Bekannte oder Nachbarn weitergegeben; Nachbestellung aussichtslos, weil die Auflage vergriffen ist.

Aus solchen oder ähnlichen Erwägungen heraus hat es der Ostpreuße Kurt Gerber unternommen, aus 42 Folgen des Lötzener Heimatbriefes interessante Beiträge auszuwählen und neu zu einer Broschüre zusammenzustellen, die unter dem Titel „Heimat Lötzen, Stadt und Land" zu haben ist. Für eine glücklich getroffene Auswahl aufgrund des Einfühlungsvermögens in die Wünsche der Leser sprechen die folgenden Beiträge: „Unvergessene Heimat" von Buchholtz; „Das Masuren-Wanderlied"; „Sechs Dörfer — als Beispiel für achtzig andere"; „Das verlorene Paradies" von Dr. Rosemarie Klaus-Roeder; „Mutterhaus Bethanien" und vieles, was auf und im Umkreis der Seen geschah und geschieht. Und überhaupt: Geschichte und Menschen. **pb**

Kurt Gerber, Heimat Lötzen — Stadt und Land. Aus 22 Jahren Lötzener Heimatbriefe ausgewählt. Herausgeber: Kreisgemeinschaft Lötzen e. V. 184 Seiten, 31 Abbildungen, kartoniert.

Die Vergangenheit bewahrt

Königsberg und Danzig in hübschen alten Ansichtskarten

Mehr als hundert Jahr ist sie alt, und doch ist sie heute noch genauso modern und beliebt, wie zu der Zeit, da sie ,erfunden' wurde — die Postkarte. Kaum einer, der nicht aus seinem Urlaub bunte Grüße an daheimgebliebene Freunde schickt oder zu Weihnachten, zum Jahreswechsel, zu besonderen familiären Ereignissen seine guten Wünsche auf einer Postkarte kundtut. Bei ,schreibfaulen' Zeitgenossen ist sie ebenso begehrt wie bei Sammlern. Ja, auch gesammelt werden Postkarten, und das nicht erst im Zuge der vielgepriesenen Nostalgiewelle. Zum Glück, könnte man sagen, denn ohne eifrige Postkarten-Sammler wären die beiden neuen Bände aus dem Flechsig Verlag wohl kaum zustandegekommen.

Nachdem der Frankfurter Verlag bereits zahlreiche westdeutsche Städte in alten Ansichtskarten vorgestellt hat, legt er nun die Geschichte zweier ostdeutscher Städte vor: Danzig und Königsberg. Harry Redmann, der den Danziger Band zusammengestellt hat, führt den Betrachter auf einen imaginären Spaziergang durch die alte Stadt an der Mottlau. Vorbei geht es am Rathaus über den Langenmarkt mit dem Neptunsbrunnen und dem berühmten Steffenschen Haus, durch die Jopengasse mit ihren wunderschönen Häusern und den typischen Beischlägen.

„Diese Stadt ist nicht mehr", schreibt Harry Redmann in seinem Vorwort. „Was sie einmal war — für den, der in ihr geboren und aufgewachsen ist, wie den, der sie einst besucht und lieben gelernt hat — ist auch unter der hier und da kunstpflegerischen Hand ihrer neuen Herren nicht mehr auferstanden... In diesem Büchlein ist Vergangenes zusammengetragen. Vergangenes, das der Krieg ausgelöscht hat oder sich auch ohne ihn gewandelt hätte, das aber in der Erinnerung des um die Jahrhundertwende Aufgewachsenen wieder lebendig wird, wenn er uns anhand der alten Ansichten auf einem Spaziergang durch die alte Stadt begleitet."

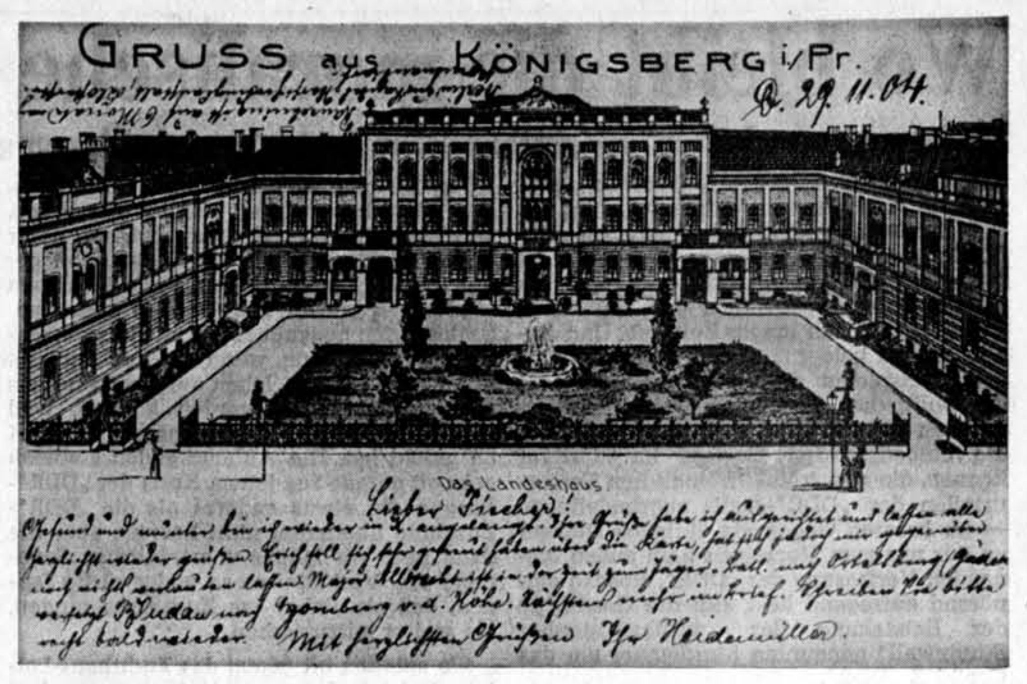
Ansichten einer Stadt sind auch in dem zweiten Band zu finden, den Ruth Maria Wagner zusammengestellt hat. Er zeigt Königsberg in den letzten Jahren des vergangenen bis hinein in das dritte Jahrzehnt unseres Jahrhunderts. Anders als viele alte Städte des deutschen Ostens ist Königsberg für uns heute unerreichbar. „Die alte Stadt am Pregel verlor die Menschen, die zu ihr gehörten, verlor ihr Gesicht", schreibt Ruth Maria Wagner. „Nicht nur die Bewohner, auch die Straßen und Plätze, die neuen Bauten sprechen heute eine fremde Sprache. Kaliningrad ist nicht mehr Königsberg."

Besonders wertvoll erscheinen denn auch die alten Ansichten nicht nur den Menschen, die diese Stadt gekannt haben und heute noch lieben, auch die jüngere Generation, die das Leben und geschäftige Treiben in der alten Provinzhauptstadt nicht mehr erleben durfte, wird angetan sein von der Vielfalt und Würde, von der unvergessenen Ausstrahlung der Krönungsstadt der preußischen Könige. Ansichten vom Schloß, der Börse, der Albertina, dem Dom, ganzer Straßenzüge, dem Hafen und dem reizvollen Speicherviertel, dem Fischmarkt mit seinem lebhaften Treiben lassen dem Betrachter immer wieder aufs neue das Herz schwer werden in Erinnerung an die zwei furchtbaren Bombennächte im August 1944 und an den Todeskampf 1945, als auch die Seele der Stadt zerstört wurde.

„Vergangen, vorbei, verweht?" Ruth Maria Wagner gibt die Antwort: „Nein. So lange noch Menschen leben, denen Königsberg mehr bedeutet als der Name einer alten deutschen Stadt, Menschen, die ihrer Geschichte nachspüren und Zeugnisse der Vergangenheit sammeln und bewahren, wird die Stadt am Pregel weiterleben." SiS

Harry Redmann, Danzig in alten Ansichtskarten. Flechsig Verlag. 104 Seiten, 99 Abbildungen in Originalgröße, davon 8 farbig, Format 21 x 15 cm, gebunden, 24,80 DM.

Ruth Maria Wagner, Königsberg in alten Ansichtskarten. Flechsig Verlag. 104 Seiten, 100 Abbildungen in Originalgröße, davon 10 farbig, Format 21 x 15 cm, gebunden, 24,80 DM.



Postkarte vom Königsberger Landeshaus: Eine Kostbarkeit aus alter Zeit
Foto aus „Königsberg in alten Ansichtskarten", Flechsig Verlag

So war Ostpreußen nicht

„Ackergäule und Junker" weder Roman noch Dokumentation

Fast will es so scheinen, als habe die jüngste Zeit aus einer neuen, jüngeren Generation schöpferische Kräfte hervorgebracht, Männer der Feder (um es symbolisch zu sagen), die sich berufen fühlten, die Literatur um und aus Ostpreußen um einige Werke zu bereichern. Nach Surminski (An fremden Wassern weinen...) und Lenz (Heimatmuseum) legt der J. G. Bläschke Verlag ein weiteres Buch vor: „Ackergäule und Junker", von Johann Hildebrand. Der Untertitel: „Ostpreußen — wie es einmal war". Nur hat es seine eigene Bewandnis mit den Jüngeren, die so forsch und mutig die Initiative ergreifen. Es fehlt ihnen an der nötigen Substanz, was das Wissen über Ostpreußen betrifft. Das Schicksal gab ihnen zu wenig Zeit, um das Wissen und die Kenntnis von den besonderen Merkmalen ihrer Heimat auszureifen zu lassen. Gerade das letztgenannte Buch ist ein Beispiel dafür.

Der „Steckbrief" im Klappentext weckt große Erwartungen: „Schriftsteller, Kenner von Schwarzafrika. Reisebeschreibungen, Romane, zeitkritische Lyrik. Verschiedene Preise und Auszeichnungen. Gründer der literarischen Gruppe 2000." Als Geburtsland wird Masuren genannt. Da aber alles Geschehen in Rastenburg und Umgebung angesiedelt ist, neigt man dazu, diese Stadt als den Geburtsort des Verfassers anzunehmen. Rastenburg liegt jedoch nicht in Masuren. Um es genau zu sagen: Im alten Bartenland, nicht weit von dem Punkt, wo die Grenze desselben mit den Grenzen von Nadrauen und Galindrien zusammentrifft, wurde 1329 Rastenburg erbaut.

Eine weitere Irreführung des Lesers — und das sei dem Verlag angekreidet, liegt darin, daß dieses Werk als „Roman" gekennzeichnet wird. Und das ist es auf keinen Fall. Es ist vielmehr eine Anhäufung von Themen in unterschiedlicher Form: Erzählung, landschaftliche Darstellung, Sage, Sitten und Gebräuche und eine fließbandartig dahinziehende Schau politischer Abläufe, übergangslos hingeschrieben und ohne jeden inneren Zusammenhang.

Da wird als erster Gang ein harter Krimi serviert: Versicherungsbetrug, Brandstiftung, Ehebruch und Mord, spannungsgeladen und gut glaubhaft durchdacht. Aber — mein Gott! — sehen wir uns noch einmal den Titel an: Ist das nun etwa „Ostpreußen — wie es einmal war?" Natürlich soll damit nicht gesagt sein, daß es in Ostpreußen nur „Engel" gab.; aber: Unter dem genannten Vorzeichen dargestellt... grenzt das nicht beinahe an Instinktlosigkeit? Zumal dem nichts gegenübergestellt wird, was den negativen Eindruck auszugleichen vermag.

Das Gegenteil geschieht vielmehr. Da wird der Besitzer eines großen Guts, ausdrücklich als „Majoratsherr" bezeichnet, sozusagen als „Playboy" (wenn auch in vorgerücktem Alter) dargestellt, der sich um nichts anderes kümmert als seinem Vergnügen, der Jagd nach Abenteuern und schönen Frauen, zu leben, dabei den Reizen einer raffinierten „Lebedame" verfällt, sich wie ein Narr von ihr ausnehmen läßt und sich nicht scheut, seine krebskranke Frau durch Gift zu beseitigen.

Fast gewinnt man den Eindruck, als sei das alles gezielt gegen eine gehobene Gesellschaftsschicht gerichtet. Der gute und saubere ostpreußische Mensch ist nur bei den Bauern und Arbeitern zu finden. Ungeschick oder Absicht, das bleibt hier die Frage.

Krieg, Flucht und Vertreibung sollen natürlich nicht fehlen. Im Zeitraffertempo vorgeführt, enthält dieser Abschnitt nichts, was nicht inzwischen in anderen Büchern, Zeitschriften und Dokumentationen gründlicher und auch ergreifender der westlichen Welt zur Kenntnis gebracht worden ist. Anschließend, als Rückblende, eine Bauernhochzeit in Ostpreußen. Die an und für sich gute Schilderung beginnt mit dem obskur anmutenden Satz: „Liebe, das war die Eigenart der Menschen in diesem Lande." Wie schön! Die Liebe als Eigenart des ostpreußischen Menschen, nicht etwa das mitmenschliche Empfinden oder die Liebe zur Natur oder der Heimat. Nein, gemeint ist die Liebe zwischen den Geschlechtern.

Entsprechend skurril fällt auch der Schluß dieses Abschnitts aus: „Nachdem nun alles verklungen war, kam das große Packen und Verladen an die Reihe. Denn so war es auf dem Hof: In jedem Fohlen erblickte der Opa schon das zukünftige Reitpferd für seinen dreikäsehohen Enkelsohn..." (Sollte das Fohlen auch mit verpackt werden?) Und bei dem folgenden Satz dürfte der Deutschlehrer (sofern er noch lebt) unseres Verfassers sich die Haare raufen: „So konnte auch Elsa ihre große Aussteuer garnicht alles in ihrer neuen Wohnung in Berlin unterbringen." Ein Versehen? Mitnichten! Im gesamten Werk wimmelt es von solchen sprachlichen Schnitzern. Der Verleger, bzw. sein Lektor, hätte sich selbst, dem Buch und dem Verfasser einen guten und notwendigen Dienst erweisen, hätte er zumindest bei der Korrektur auf solche Unebenheiten geachtet.

Nein! Als ein Glanzstück wird dieses Buch nicht in die posthume Ostpreußenliteratur eingehen. **Paul Brock**

Johann Hildebrand, Ackergäule und Junker. Ostpreußen — wie es einmal war. Verlag J. G. Bläschke. 272 Seiten, gebunden 29,80 DM

Wo bleibt die moralische Stütze?

Hilferufe von „drüben" — Authentische Berichte — Anklagen gegen die Bundesregierung

Das politische Buch des Jahres! So möchte man die von Wilfried Ahrens zusammengestellte Dokumentation „Hilferufe von drüben" nennen. Das Buch ist eine einzige, ja, die deutlichste Anklage, die es hier bei uns gegenüber den Zuständen in der „DDR" seit langer Zeit gab. Und diese Anklage belegt mit einer Fülle von Tatsachenbeispielen die unmenschliche Praxis des politischen Strafvollzugs in der sogenannten „DDR". Mehr noch, man lernt auch die unmenschlichen Gesetze im Wortlaut kennen, die den freiheitsfeindlichen Terrorurteilen der „DDR"-Justiz zugrundeliegen — im krassen Gegensatz übrigens stehend zu der nur zum Vorzeigen nach außen dienenden Verfassung der „DDR". Ebenso empörend aufregend liest sich die Geschichte der Entstehung der „antifaschistischer Schutzwall" genannten Mordmauer um das Groß-KZ „DDR".

Ja, das Buch bietet noch mehr, und das ist für die Westdeutschen, die in Freiheit leben können, vielleicht am wichtigsten. Das Buch beantwortet nämlich die Frage, was eigentlich Menschen bewegt, sich unter Gefahren für Freiheit und Gesundheit gegen diesen Staat zu stellen. Viele Menschen sind immer wieder geneigt, sich auch dem Schlimmsten gegenüber irgendwie zu arrangieren, zumal dann, wenn die Verhältnisse, unter denen sie zu leben gewohnt sind, als normal empfunden werden können, weil man unter diesen Verhältnissen von Geburt an gelebt hat. Die Aufmuckenden kommen sehr oft gerade aus jenem Kreis der „DDR"-Bürger, die etwas anderes als die „DDR"-Zustände überhaupt nicht kennen, aber die dann nach oft langer unerträglicher Spannung die Verhältnisse so widerwärtig fanden, daß sie lieber ins Zuchthaus gingen, als weiter mitzumachen.

Sie spielten oft genug das Zuchthaus-Lotterie-Spiel, in der vagen Hoffnung, aus dem Zuchthaus freigekauft zu werden. Das Buch bringt zu diesem Thema zahlreiche bewegende Lebensläufe. Zwei davon wollen wir kurz skizzieren. Zuvor allerdings muß erkannt werden, daß diese Freiheits-Aktivisten doch einiges gemeinsam haben. Sie besitzen offenbar ein besonders ausgeprägtes Empfinden für Ehrlichkeit. Deshalb hat je auch die von Siegmar Faust herausgegebene Gefängnis-Zeitung in Anspielung auf das SED-Zentralorgan den Titel „Armes Deutschland". In dem Buch findet sich in einer Darstellung der 24jährigen Helgard Krumm dieser Satz: „An meinen Eltern hatte ich stets ein Vorbild an kompromißloser Ehrlichkeit, Gerechtigkeit und Aufrichtigkeit."

Was Wunder also, daß besonders ehrliche Menschen die in sich selbst verlogene und widersprüchliche Lage in der Sowjet-Zone so besonders bedrückend finden. Typisch auch, daß vor allem die Jüngeren unter ihnen anfangs „dafür" waren und dann immer mehr an dem vollständigen Widerspruch zwischen Phrasen und Tatsachen gleichsam seelisch erstickten. Dieser Vorgang wird an dem Lebenslauf der jungen „DDR"-Juristin Eva-Marie Poster besonders deutlich. Sie war bereits Bezirksrichterin und erst 25 Jahre alt. Sie hatte also eine Blitzkarriere gemacht. Alle Wege zum materiellen Erfolg standen ihr offen und der Weg zum gesellschaftlichen Ansehen auch. Aber dann muß sie jugendliche Grenzgänger zu drakonischen Strafen verdonnern. Vor dieser Aufgabe versagen ihre Nerven — besser gesagt ihr Gewissen. Ihre Ehrlichkeit quält sie. Und von diesem Augenblick an endet sie einige Jahre später bei offener Ablehnung.

Oder Nico Hübner, 22 Jahre. Er ist der Sproß eines linientreuen SED-Hauses. Er genoß jede Förderung, er ist begabt, und vor ihm lag eine glänzende Zukunft. Ihn packte es schon früh. Er verweigert unter Berufung auf den entmilitarisierten Status von Berlin den Dienst in der Volksarmee. Seine Begründung aber enthält zugleich harte Anklage gegen die Regierung der Bundesrepublik. So schreibt er in einem Brief: „... und die Politik der Bundesregierung Deutschland lehnt es leider ab, zur moralischen Stütze im anderen Teil Deutschlands zu werden."

Doch, das Buch sollte man gelesen haben. Man sollte es ganz lesen, auch jene Teile, die das Grauen unter dem Sowjet-Stern von den Vergewaltigungs-Orgien 1945 bis zu den KZ-Schlägern 1978 belegt. Und man sollte auch jene Teile lesen, in denen die Ratschläge stehen, wie man unter den heutigen Verhältnissen möglichst glimpflich der SED-Hölle entrinnen kann. **F. R.**

Wilfried Ahrens, Hilferufe von drüben. Die „DDR" vertreibt ihre Kinder. Authentische Berichte. Verlag für Öffentlichkeitsarbeit in Wirtschaft und Politik. 288 S., Paperback, 16,80 DM.



„Wozu brauchen wir ein Lexikon? Du weißt doch sowieso alles und außerdem besser!"
Aus „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel"



Heydekrug: Unvergessene Kreisstadt im Memelland — Foto Krauskopf

Von Heydekrug nach München

dtv-Werbeleiter Wolfgang Josephi studierte in Ostpreußen

Sollte im Deutschen Taschenbuch Verlag (dtv) der Werbe- und Vertriebsleiter Wolfgang Josephi am 3. August einen Gedanken daran verloren haben, ob er in sechzig Lebensjahren seinem erzväterlichen Namen Ehre gemacht hat, hat er sich zum Beispiel sicher seiner Fuhrknecht-Zeit nach dem Krieg erinnert und könnte eine eigene verlegerische Josephslegende schreiben: Auch er stieg sozusagen vom Sklaven zum weisen Lenker auf. Und auch er bringt es inmitten dramatischer Verführungskünste des modernen Buchgeschäfts zu einer notorischen Standhaftigkeit — wobei er gelegentlich seufzt: „Ach, diese amerikanischen Methoden, immer der Rebbach, und wo bleibt die Treue der Autoren..."

Von seiner Vergangenheit ist der Pastorensohn aus Krottingen (Litauen) so gut wie abgeschnitten. Er lernte an der Herderschule von Heydekrug im Memelland, machte 1938 das Abitur und studierte in Königsberg Geschichte, Geographie, Sport, um einmal Lehrer zu werden. Das fiel kriegsbedingt ins Wasser — aber als einen aktiven Leutnant zur See ließen sie ihn danach in Leipzig nicht weiterstudieren. Über ein Fuhrunternehmen bei Hannover geriet er 1947 zum erstenmal an sein eigentliches Metier: Von einem Presseausschnittdienst ging er nach Kitzingen zum Tilsiter Buchmacher Holzner in die Buchhandelslehre und dann nach Frankfurt zur Pressevertriebsgesellschaft, wo er die Bantam-Books, Pocketbooks, Phönix-Books für Deutschland auslieferte und später die gesamte Buchabteilung leitete. Anderthalb Jahre an vorderster Leserfront, nämlich als Buchhändler im Hotel „Frankfurter Hof", machten ihn auf immer fit fürs große Verkaufs-Palaver, so daß er als Vertriebsleiter bei S. Fischer (1954) und als Verlagsleiter von Scherz in Stuttgart (1957) von konkreten Erfahrungen nutznießen konnte. Als Heinz Friedrich ihn 1961 für Werbung und Vertrieb an den Deutschen Taschenbuch Verlag holte, kam es — mit Konrad Jost als Herstellungs- und Verwaltungschef — zu jenem erfolgreichen dtv-Triumvirat, das dem Taschenbuch in Deutschland neue Gebiete erschloß und ihm ein neues Image verschaffte. (Wer auf Namen achtet, hört auch da fast einen Bücherschicksalsroman heraus: Das Verlagsbüro, jetzt in der Friedrichstraße 1a, war damals in der Franz-Joseph-Straße, wo auch Thomas Mann von 1905 bis 1910 gewohnt hat, und die erste Sekretärin hieß Thudichum.) **dn**

Weg ohne Grenzen

Bücher und Kalender bei Kiefel

Eines haben die drei Neuerscheinungen aus dem Kiefel-Verlag, auf die wir in diesem Jahr hinweisen wollen, gemeinsam: Sie zeichnen sich vor allem durch hervorragende Farbfotografie aus. Da ist zunächst einmal der Bildband „Den Weg finden, der ohne Grenzen ist". Auch in diesem Jahr hat Oswald Kettenberger einen Band mit unnachahmlichen Farbfotos zusammengestellt. Aussagestarke Texte aus der Bibel und von zahlreichen Dichtern und Schriftstellern unterstreichen die Wirkung der Fotos noch. Die Faszination schillernder Farben, das Spiel des Lichts führen den Betrachter auf einen Weg, der eine tiefe und starke Ausstrahlung ausübt, und Kettenbergers Anliegen ist es auch, „den Menschen zu Gott zu führen", wie es in einer Verlagsinformation heißt.

Ebenfalls von faszinierender Schönheit sind die Fotografien in dem Kalender „Dreizehn Lieblingsbilder 1979". Max Stein hat sie auf einer Griechenlandreise aufgenommen. Der Fotograf führt uns in diesem Kalender nicht auf die ausgetretenen Pfade der sonnenhungrigen Touristen, er zeigt vielmehr ein ländliches Panorama dieses Landes — abseits allen Rummels. Karge Bergmassive und wildschöne Blüten präsentieren den Reiz einer Landschaft, die sonst nur der aufmerksame Beobachter zu sehen bekommt.

„Im Licht" ist der Titel eines zweiten Kalenders aus dem Kiefel-Verlag, den wir unseren Lesern vorstellen möchten. Die modernen Glasfenster aus Kirchen und aus Privatbesitz geben einen Überblick über die künstlerische Ausdrucksfülle und phantasievolle Gestaltungsweise in der modernen christlichen Kunst. Auch hier werden wieder Licht und Schatten zu einem unverwechselbaren Erlebnis. **Ste**

Oswald Kettenberger, Den Weg finden, der ohne Grenzen ist. Johannes Kiefel Verlag. 96 Seiten, 40 farbige Naturfotos, gebunden, farbiger Einband, 25,80 DM.

Dreizehn Lieblingsbilder 1979. Johannes Kiefel Verlag. 13 vierfarbige Lieblingsfotos einer Griechenlandreise, Motive mit Postkartenausschnitt. Format 17 x 28 cm, 9,80 DM.

Im Licht 1979. Christlicher Kunstkalender. Johannes Kiefel Verlag. 13 farbige Kunstblätter mit Postkartenausschnitt. Format 17 x 28 cm, 9,80 DM.

Fata Morgana einer Machtvorstellung

Resolute Ostpreußin warnt die Frauen vor Selbstzerstörung

Die ungemein schöpferische, durch ihre Lyrik echter Prägung sich auszeichnende und gelegentlich im Ostpreußenblatt mitteilsam gewordene Tilly Boesche-Zacharow, gebürtige Ostpreußin und seit langem eingebürgerte und eingewöhnte Berlinerin, ist wieder einmal dabei, mit einem neuen Buch von sich reden zu machen, dort jedenfalls, wo sie ankommt und verstanden wird.

Seit 1971 engagiert sie sich in zunehmendem Maß für die Belange der gegenwärtigen Gesellschaftssituation. Nach dem religionsphilosophischen Buch „Seit eh und je" macht sie — zumindest — den Versuch, die beunruhigende Gefahr der emanzipationswütigen Frau für den Fortbestand befriedigender Lebensmöglichkeiten aufzuzeigen. Sexualdiktatur und steigende männliche Verweiblichung (Homosexualität) sind ihrer Meinung nach die ersten Schritte zur „Heimkehr in die Steinzeit", so lautet der Titel des Buches. Den freiheitsdurstigen Frauen legt sie damit nahe, darüber ernsthaft nachzudenken, deutlich und sehr resolut, wie es ostpreußische Art zu sein pflegt, wann eine anfänglich schöpferisch angelegte Idee weiblicher Hochentwicklung und Verselbständigung ins Uferlose und letztlich Nebulöse hineinge- und übersteigert wird, bis das ganze Gebäude ins Wanken gerät, unweigerlich stürzen muß, um schließlich im Ursumpf des rein Kreatürlichen zu enden.

Es ist ein Buch, an dem keine Frau vorbeigehen sollte, und das auch den Männern einiges zu sagen hat. **P. B.**

Tilly Boesche-Zacharow, Heimkehr in die Steinzeit. Über die Dummheit der Frauen, den Sexrummel, den Feminismus. Stoedtner-Verlag. 128 Seiten, kartoniert, 12,90 DM.



Jahre
wird am 28. November 1978 unsere liebe Mutter, Groß- und Urgroßmutter

Emilie Malessa
geb. Schnittka (Gr. Schiemanen)
aus Ortelsburg, Yorckstraße 34
jetzt Ludwig-Richter-Ring 31
4130 Moers 1

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin gute Gesundheit
die Kinder, 10 Enkelkinder und Urenkel Stefan



Am 23. November 1978 feiert mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Ernst Krüger
aus Sommerfeld
Kr. Pr. Holland (Ostpreußen)
seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
seine Frau Frida,
seine Kinder,
Schwiegerkinder und Enkel

2448 Puttgarden a. Fehmarn



So Gott will, feiert unsere liebe „OMI", Frau

Helene Juschka
aus Tilsit, Grünwalder Straße 8
jetzt Am Goldberg 12
2872 Hude (Oldb)
am 30. November 1978 ihren 90. Geburtstag.

Es gratulieren mit herzlichen Segenswünschen
Horst-Hellmuth
und Editha Juschka
Volker-Andreas
und Elfi Juschka
Alexander-Michael
als Urenkel



Jahre
wird am 30. November 1978

Karl Albrecht
Ebenrode/Königsberg (Pr)
jetzt Lahrer Straße 19
6800 Mannheim-Seckenheim

Es gratulieren recht herzlich und wünschen alles Gute
die Kinder,
Schwiegersohn,
Enkel und Urenkel



Die herzlichsten Glück- und Segenswünsche zur Goldenen Hochzeit

50

Leo und Agnes Korczikowski
geb. Katzinski
Rothfließ, Kreis Rößel (Ostpreußen)

von ihren Kindern:

Horst Korczikowski mit Söhnen Klaus und Peter mit Ehefrau Doris, Eva Schindhelm und Ehemann Günther mit Töchter Karin, Doris Lange mit Ehemann und Urenkel Thomas und Andreas, Gudrun Haut mit Urenkel Katrin, nebst Geschwister Martha Irmer, Gretel Ebel, Maria Burdeska mit Kinder, Fam. Heinrich und Fam. Katzinski sowie Frau Ingrid Orlovius und Fam. Telge.

Karwendelstraße 7, 8901 Neusäß
Die Feierlichkeiten finden am 26. November 1978 in Neusäß statt.



Jahre
wird am 27. November 1978 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Omi

Grete Woike
geb. Pudwilz
aus Arnstein, Kr. Heiligenbeil
jetzt Graue Burgstraße 117
5303 Bornheim-Sechtem

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Wohlergehen
IHR GATTE
DIE KINDER
UND ENKELKINDER



Jahre
Am 26. November 1978 wird

Hermann Wedeleit
aus Rodenau, Kreis Lötzen
jetzt Auf den Hüchten 14
4800 Bielefeld 14

80 Jahre alt.

Es wünschen Gesundheit und Gottes Segen seine Töchter, Schwiegersöhne und Enkelkinder, besonders seine Frau Lydia und Tochter Edith



80

Am 30. November 1978 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Frieda Willemeit
geb. Voigt
aus Großlenkenau, Kr. Tilsit-Ragnit (Ostpreußen)
ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen Gottes Segen, Gesundheit und ein immer fröhliches Herz ihre Kinder: Herta, Hiltraut, Edith, Eva und Arno sowie ihre Schwiegertochter Doris und ihre Schwiegersöhne Paul, Manfred, Werner H., Werner C. sowie 12 Enkelkinder
Voßnackstraße 11 5630 Remscheid





Unserer lieben Omi, Frau

Charlotte Dotzki
geb. Willmann
aus Sutzen, Kreis Gerdauen

gratulieren herzlich zum Geburtstag
und danken für alle Liebe und Güte ihre Kinder und Enkelkinder
Lotti, Ilse, Bärbel, Friederike, Petra und Sabine

Unsere liebe, fürsorgliche Omi

Anna Dangschat
geb. Rahn
aus Brandenhof, Kreis Tilsit

ist am 11. November 1978 für immer eingeschlafen.

Dr. Erika Kubatzky, geb. Dangschat
Alexander Kubatzky

Xantener Straße 5, 1000 Berlin 15

Frau Heti Böhnke
geb. Günther

* 16. 10. 1897 in Sensburg, Ostpreußen — † 13. 11. 1978 in Nürnberg

ist unerwartet verschieden und in Gottes Frieden eingegangen.

Namens aller Freunde und Bekannten
Dietrich Henne
Bruno Breit

Culmer Straße 9, 8500 Nürnberg
Die Einäscherung fand am 16. November 1978 im Krematorium Westfriedhof statt.

Unsere liebe Mutter

Johanna Bußlapp
geb. Endrejat
* 26. 1. 1892 † 29. 10. 1978

ist von uns gegangen.

Im Namen
aller Trauernden
Ella Bertulat
geb. Bußlapp

Jakob-Kneip-Straße 12
4000 Düsseldorf 13

Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst;
ich habe dich bei deinem Namen gerufen;
du bist mein. — Jesaja 43, 1

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Ururgroßmutter

Anna Skibbe
geb. Wilkeit
aus Gilge, Ostpreußen

hat uns heute im Alter von 91 Jahren für immer verlassen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Käte Heller, geb. Skibbe

Orffstraße 14, 5014 Kerpen-Sindorf, den 26. Oktober 1978

Ein stilles Gedenken unserem lieben Vater

Gustav Skibbe
geb. 3. 12. 1887 in Gilge — gef. 21. 3. 1945 in Königsberg

Plötzlich und unerwartet starb am 3. November 1978 meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Oma

Elise Schön
geb. Zigann
aus Friederikenruh, Kreis Wehlau

im 83. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Gustav Schön
und Angehörige

Heidbergweg 1, 5220 Waldbröl

Oberstudienrätin i. R.

Else Ney
geb. am 1. Juni 1978
gest. am 9. November 1978
bis 1945 in Rastenburg tätig

Unsere liebe Tante und Schwägerin wurde von schwerem Leiden erlöst.

In Dankbarkeit nehmen wir Abschied
Sabine Gamm, geb. Ney, und Familie
Christine Ney, geb. Stamm

Kaiserstraße 23, 1000 Berlin 45
Die Trauerandacht zur Einäscherung hat am Freitag, dem 17. November 1978, in Oldenburg (Oldb) stattgefunden.

Auguste Baltruschat
geb. Kebbel
* 30. 7. 1889 † 12. 11. 1978
aus Schloßberg (Ostpreußen), Gartenstraße 19

In stiller Trauer
Gerhard Baltruschat und Frau Eva
geb. Froese
Siegfried Baltruschat und Frau Waltraut
geb. Fichtner
Enkel und Urenkel

Forststraße 10, 5020 Frechen 4
DDR 9201 Oberbobritzsch 160

Es ist aber ein großer Gewinn,
wer gottselig ist und lässet sich genügen.
1. Tim. 6, 6.

Nach Gottes heiligem Willen wurde unsere liebe Schwester

Diakonisse

Auguste Dobrzinski
geboren am 20. September 1893
zum Diakonissenamt eingesegnet am 23. Mai 1921
am 8. November 1978 aus diesem irdischen Leben abberufen.

Ev.-luth. Diakonissen-Mutterhaus
Bethanien (Lötzen) Quakenbrück
Diakonisse Hilda Schirmanski, Oberin

4570 Quakenbrück, den 8. November 1978
Die Beerdigung war am Samstag, dem 11. November 1978, auf dem evangelischen Friedhof in Quakenbrück.

Heute entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Amanda Jogschies
geb. Beckmann
aus Neukirch, Kreis Elchniederung

im 88. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Walter Jogschies
Werner Scheffler und Frau Charlotte
geb. Jogschies

Ostpreußenweg 3, 2301 Surendorf, 7. November 1978

Wilhelmine Korfmann
geb. Makowka
* 17. August 1885 † 15. Oktober 1978

Wir trauern um unsere geliebte Mutter, unsere gute Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante.

Im Namen aller Angehörigen
Ursula Korfmann
Eduard Korfmann
Ingeburg Korfmann, geb. Hanske
Herta Korfmann, geb. Vogelsang

Geiststraße 9, 4400 Münster, Berlin und Delmenhorst
im November 1978
Die Trauerfeier hat im engsten Familienkreis stattgefunden.

Gott der Herr nahm nach kurzer Krankheit zu sich in seinen Frieden unsere liebe

Eva Hagner
geb. Balk
geb. am 12. März 1920 — gest. am 13. Oktober 1978

In tiefer Trauer
Dr. med. Werner Hagner
Dr. med. Marlis Hagner-Maier
Dr. phil. Peter Maier
Dr. med. Michael Hagner
Gabriele Hagner, geb. Litz
Dr. med. Angela Hagner-Demedts
Dr. med. Arnoud Demedts
mit Andries und Maarten
Gisela D. Lulashy, geb. Balk
Peter D. Lulashy
Rottraut Hagner

Mechthildstraße 32, 7407 Rottenburg am Neckar, 15. Oktober 1978
Die Verstorbene bat um Beisetzung in aller Stille. Sie wünschte statt Blumen einen Beitrag für den Verein für Lebenshilfe e.V., Volksbank Rottenburg, Konto Nr. 12 100 005.

Nach langem, schwerem Leiden entschlief meine Mutter, Schwiegermutter, stets um uns besorgte Großmutter, Schwester und Tante

Ida Schulz

geb. Ellenfeld

aus Schönborn, Kreis Heiligenbeil

* 11. 4. 1901 † 16. 11. 1978

In stiller Trauer

Brunhild Barnholt, geb. Schulz
Alfred Barnholt
Gerlinde und Rudolf als Enkelkinder
sowie die übrigen Anverwandten

Grabenweg 1, 4156 Willich 3 (Schiefbahn)

Die Beerdigung fand am 21. November 1978 in Schiefbahn statt.

Fern der Heimat entschlief am 9. November 1978 nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma und Schwester

Margarete Röser

geb. Forstreuter

* 21. Mai 1908 in Belsen, Ostpreußen
aus Grumbkowsfelde, Kreis Schloßberg

In stiller Trauer
Bruno Röser
Hans-Georg Röser
Lilli Bracker, geb. Röser
Jürgen Bracker
Lars, Carsten und Sonja
Paul Forstreuter

2308 Scharstorf bei Preetz

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 14. November 1978, statt.

Zum Gedenken am Toten-Sonntag unserer lieben

Martha Leitner

aus Pr. Holland, Ostpreußen

Sie ist im Alter von 88 Jahren verstorben.

Die trauenden Freunde und Bekannten

7410 Reutlingen, den 26. November 1978

Hart geprüft in achtundachtzig Lebensjahren und immerwährend im festen Vertrauen auf Gott verstarb am 3. November 1978 unsere liebe Mutter und Großmutter

Lina Jungblut

geb. Sablowski

aus Angerapp, Ostpreußen

In stiller Trauer und tiefer Dankbarkeit nehmen Abschied

Hermann Jungblut
Rudolf und Hiltrud Jungblut
mit Raute, Jan und Welf

Sonnenbergstraße 15, 3222 Freden

Wir haben unsere Mutter fern von den Gräbern ihres Mannes Wilhelm Jungblut und ihres Sohnes Siegfried neben der Ruhestatt ihrer Schwester Martha Sablowski auf dem Friedhof der St.-Laurentius-Gemeinde in Freden (Leine) begraben.

Befiehl dem Herrn deine Wege,
und hoffe auf ihn,
er wird's wohlmachen.

Mein lieber Mann, mein guter Vater und Schwiegervater, unser Schwager und Onkel

Karl Balczulat

aus Gumbinnen, Fromeltstraße 11

ist am 13. Oktober 1978 im Alter von 75 Jahren plötzlich und unerwartet von uns gegangen.

In stiller Trauer
Maria Balczulat, geb. Schmeling
Klaus Balczulat und Frau Hildegard
geb. Twellenkamp
und Angehörige

Baltrumweg 10, 4800 Bielefeld (Brake)

Viel zu früh nahm Gott der Herr meinen lieben Bruder, den

Kaufmann

Egon Marquardt

geb. 12. 11. 1928 in Gr. Astrau, Kr. Gerdauen (Ostpr.)
gest. 9. 11. 1978 in Langenfeld (Rhld)

nach schwerer Krankheit zu sich.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Alfred Marquardt

Schlansteinstraße 19, 4200 Oberhausen 1

Die Trauerfeier und Beerdigung fanden am 13. November 1978 in Langenfeld-Reusrath statt.

Hans Rogge

geb. 8. 5. 1912 gest. 25. 10. 1978
aus Arnau, Kreis Samland (Ostpreußen)

Ein tragisches Geschick nahm mir meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater und Opa, meinen Bruder, unseren Schwager und Onkel.

In stiller Trauer
Lydia Rogge, geb. Alexander
Elsbeth Ehlers, geb. Rogge
Peter-Manfred Rogge und Frau Lydia
geb. Schütt
seine lieben Enkelkinder
und alle Verwandten

Bokeler Weg 38, 2351 Katenstedt

Nach kurzem Krankenlager verschied am 1. August 1978 unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

Ernst Kuisat

* 10. 3. 1888 † 1. 8. 1978
aus Wingern, Kreis Pillkallen

im gesegneten Alter von 90 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen der Familie
Bruno Kuisat

Dessauskamp 8, 2082 Uetersen

Hugo Ott

Zollobersekretär a. D.

* 6. 5. 1893 † 24. 11. 1977
Königsberg (Pr), Nollendorfstraße 6

In stillem Gedenken
Selma Ott, geb. Sand

Sextrostraße 15, 3000 Hannover 1

Urnenbeisetzung war am 9. Dezember 1977.

Der Herr ist mein Hirte,
mir wird nichts mangeln.
Ps. 23, 1

Für uns alle unfaßbar, nahm Gott der Herr heute meinen herzensguten Mann und Lebensgefährten, Schwager und Onkel

Gustav Herhold

Hauptlehrer i. R.

aus Lomp, Kreis Pr. Holland (Ostpreußen)

an seinem 83. Geburtstag aus der Zeit in die Ewigkeit.

In Liebe und Dankbarkeit
Anna Herhold, geb. Döbel
und Angehörige

Wilhelm-Kaune-Weg 8, 3163 Sehnde 1, den 30. Oktober 1978

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 3. November 1978, um 14 Uhr von der Friedhofskapelle in Sehnde 1 aus statt.

Wir danken allen herzlich, die in wohltuender Weise am Heimgang unseres lieben Verstorbenen

Siegfried Wollermann

aus Heiligenbeil, Ostpreußen

Anteil genommen haben.

Im Namen aller Angehörigen
Horst Wollermann
Heinz Wollermann
Susanne Riedel, geb. Wollermann

3000 Hannover, im November 1978



Dein Leben war liebevolle Fürsorge
für uns alle.

Heute entschlief nach schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und mein lieber Sohn

Gerhard Böhnke

* 22. 4. 1913 in Königsberg (Pr)
† 16. 11. 1978 in Ahrensburg

In stiller Trauer
Lucie Böhnke, geb. Adomeit
Achim Böhnke und Frau Margrit
mit Sabine und Christian
Hans-Peter Böhnke und Frau Gabriele
Anna Böhnke als Mutter

Immanuel-Kant-Straße 21, 2070 Ahrensburg

Die Beerdigung hat am Donnerstag, dem 23. November 1978, auf dem Ahrensburger Friedhof stattgefunden.

Willi Enders

aus Rastenburg
geb. 10. 4. 1905 gest. 4. 11. 1978
Ein erfülltes Leben ist in Frieden vollendet.

In Dankbarkeit und Liebe
im Namen aller Angehörigen
Hildegard Enders, geb. Saal
Sabine Pankow, geb. Enders
Wolfgang Pankow
Sonja und Carola

Haster Straße 3, 3052 Bad Nenndorf

Die Trauerfeier hat am Donnerstag, dem 9. November 1978, um 13 Uhr in der Friedhofskapelle Bad Nenndorf stattgefunden.



In Trauer gedenken wir unserer lieben Corpsbrüder

Herbert Kessler

Landwirt
* 18. 8. 1892 acc. W.S. 1911 † 26. 11. 1977

Hans Schroeter

Landwirt
* 15. 6. 1904 acc. W.S. 1924 † 20. 4. 1978

Gottlieb Bitzer

Landwirt
* 29. 7. 1904 acc. S.S. 1923 † 11. 5. 1978

A.H. Verband der Agronomia Königsberg (Pr)
I. A. Benno Schwarz

Mein lieber Mann, Bruder, Schwager und Onkel

Wilhelm Labusch

* 23. 9. 1904 † 21. 10. 1978
Bäckermeister
aus Medenau, Kreis Fischhausen

ist nach schwerer Krankheit plötzlich verstorben.

In stiller Trauer
Frieda Maria Labusch, geb. Tiedtke
Rudolf Labusch und Familie
Heinz Labusch und Familie
Grete Büchner, geb. Tiedtke
und Ingrid

Hasselbusch 9, 2072 Bargteheide

Kein Jubel in Moskau

Kreml wünscht kein Bündnis zwischen Arabern und Iranis

VON HANS PETER RULLMANN

Für den Polizeichef von Abadan sind es „marxistische Extremisten", für den Schah von Persien „Kommunisten" als Teilnehmer einer internationalen Verschwörung. Ein Teil der westlichen Presse übernahm bereitwillig das Bild von der roten Gefahr, die nach den Unruhen nun den Iran bedrohe. Daß die Sowjets starkes Interesse an der Entwicklung ihres mächtigsten südlichen Nachbarn haben, ist verständlich und nicht neu: Schon im vergangenen Jahrhundert war Persien ein Streitobjekt zwischen Russen und Briten; 1907 einigten sich die beiden Kolonialmächte über eine Teilung Persiens in eine nördlich-russische und eine südlich-britische Einflußsphäre. Obgleich der Iran im Ersten Weltkrieg neutral blieb, wurden Teile von Russen und Engländern, aber auch von Deutschen und Türken besetzt. Zwar verzichtete das kommunistisch gewordene Rußland unter Führung Lenins formell auf den kolonialistischen Teilungsvertrag von 1907, aber erste kommunistische Gruppen zur Unterwanderung Persiens nahmen von sowjetischem Boden, von Tiflis und Baku, ihre Tätigkeit auf.



Schah Reza Pahlevi beruft Militärregierung: Das letzte Aufgebot?

Stalins Forderung an Hitler

So holte Stalin, etwas revidiert, den alten Vertrag auch wieder hervor: 1940 verlangte Außenminister Molotow von seinem Amtskollegen aus Berlin und Bündnispartner Ribbentrop die Anerkennung des nunmehr gesamten Gebiets „südlich von Baku und Batum in Richtung auf den Persischen Golf" als ausschließlich sowjetische Interessensphäre. Aus dem Vertrag wurde nichts, aber obgleich der Iran im Zweiten Weltkrieg abermals neutral blieb, teilten sich erneut Russen und Briten den Einfluß; der angeblich deutschfreundliche Schah, Vater des heutigen Herrschers, wurde abgesetzt.

Während die Briten — und Amerikaner — nach Kriegsende den Iran wieder verließen und nur ihre ökonomischen Interessen zurückließen, setzten die Sowjets zunächst die Autonomie Aserbeidschans von Teheran durch, indem sie als Vorstufe für eine spätere Vereinigung des Nordirans mit Sowjet-Aserbeidschan eine von Kommunisten und aserbeidschanischen Separatisten getragene „Volksdemokratie" zu errichten trachteten. Aber über Aserbeidschan hinweg machten sie die ihnen nahestehende „Tudeh"-Partei zum wichtigsten Instrument der Durchsetzung sowjetischer Wünsche: 1946 gab es in jeder iranischen Stadt mit mehr als 10 000 Einwohnern eine Tudeh-Filiale; die wichtigste Filiale aber war der Generalrat der iranischen Gewerkschaften mit damals 400 000 Mitgliedern, den die Kommunisten beherrschten. Man schätzt, daß die Tudeh-Partei damals drei Viertel aller Industriearbeiter hinter sich scharen konnte und damit zu einer der wichtigsten Parteien im Lande wurde, die schließlich sogar drei Minister in Teheran stellen durfte. Die Sowjets zogen, unter westlichem Druck, erst ab, als sie dem Iran auch noch eine Ölkonzession abgerungen hatten.

Doch nach diesem militärischen Abzug machte die iranische Regierung alle Zugeständnisse an die Sowjets wieder rückgängig. Als ein kommunistischer Gewerkschaftsfunktionär daraufhin ein Attentat gegen den Schah plante, wurde die Tudeh-Partei sogar verboten. Erst als des Schahs neuer Ministerpräsident Mossadeq Anfang der fünfziger Jahre nun auch den britischen Einfluß auf den Iran einzudämmen versuchte und die Ölgesellschaften nationalisierte und der Westen mit einem Boykott antwortete, erhob die Tudeh-Partei wieder ihr Haupt: Es gelang ihr diesmal sogar, 500 Armeeoffiziere in ihren Reihen zu organisieren. Als der von Mossadeq ins Exil getriebene Schah aus Italien zurückkehrte, indem er das Militär und den amerikanischen Geheimdienst gegen die mit den Kommunisten verbündete Nationale Front einsetzte, wurden 27 von ihnen hingerichtet. Die Funktionäre der Tudeh-Partei flohen über Westeuropa meist in die „DDR", wo ihnen ein eigener Propagandasender zur Verfügung gestellt wurde. Auf dem 15. Plenum der Partei wurde beschlossen, daß es „unsere Aufgabe ist, das Schahregime zu stürzen".

Sowjets ändern ihre Taktik gegenüber dem Iran

Doch inzwischen hatte sich die Sowjetunion mit dem Schah arrangiert. Schon 1971 erklärte eine sowjetische Parlamentarierdelegation in Teheran: „Unsere Beziehungen waren noch nie so gut." Tatsächlich baut die Sowjetunion, die jährlich für bis zu 300 Millionen Dollar iranisches Erdgas kauft, an einem iranischen Stahlwerk mit einer Kapazität von sechs Millionen Tonnen im Endstadium, eine Stadt für 250 000 Arbeiter ist dem Projekt angeschlossen. Gemeinsam wollen der Iran und die Sowjetunion ab 1981 Erdgas nach Westeuropa liefern; der sowjetisch-iranische Handel verzehnfachte sich in zehn Jahren. Nachdem „DDR"-Ministerpräsident Sindermann im Iran war, mußte der bei Magdeburg stationierte Sender der Tudeh-Partei seine Aktivitäten einschränken; der Schah durfte eine triumphale Reise durch mehrere Ostblockstaaten antreten und sogar im bulgarischen Fernsehen auftreten. Die Änderung der Taktik der Sowjets gegenüber dem Iran ist einfach zu erklären: Nachdem schon zweimal nach dem Zweiten Weltkrieg der Versuch gescheitert ist, mit Hilfe der Tudeh-Partei die Macht in Teheran selbst zu erringen, setzt man nun auf wachsenden wirtschaftlichen und politischen Einfluß auf den Schah selbst. Im Jahr 1990, wenn der Iran, nach des Schahs Erklärung, zur fünften Weltmacht geworden sein soll, soll sich wenigstens diese neue Macht freundlich zur Sowjetunion verhalten.

Außerdem gilt der Iran als unerschöpfliche Kreditquelle; fast alle kommunistischen Staaten hoffen, zum Teil auf dem Weltmarkt unabsetzbare Waren auf dem iranischen Markt plazieren zu können: Jugoslawien jenes Fleisch, das man auf dem westeuropäischen Gemeinsamen Markt nicht mehr los wird, Rumänien Traktoren, über deren Qualität sich der Iran schon mehrfach beklagte, Polen Maschinen, Ausrüstungen und Industrieerzeugnisse einschließlich einiger Kohle, Ungarn verstand es sogar, dem Schah arabische Pferde anzudienen. Hoffnungen auf das iranische Kapital machte sich aber auch Chinas neuer Partei- und Kabinettschef Hua, als er den Iran als erstes kapitalistisches Land mit seinem Besuch beehrte. Doch während er unermüdlich über den sowjetischen „Großmachthegemonismus" schimpfte, hatte der Schah schon zuvor erklärt, er messe diesem Besuch rein bilaterale Bedeutung bei. „Teheran Journal": Der Iran sei weiter an guten Beziehungen zu Moskau interessiert und wünsche auch in dieser Frage keine Einmischung. So endete der von der Pekinger Presse gefeierte Besuch Huas im schon unruhigen Iran eher völlig glanzlos: Enttäuscht über den Schah weigerte sich Hua, die Kronjuwelen zu besichtigen — wie er es auch ausschlug, sich in einer goldverzierten Kutsche herumfahren zu lassen. Konkret kam nur ein Kulturabkommen, kein Abkommen über wissenschaftlich-technische Zusammenarbeit, nicht einmal ein Kommuniqué zustande. Als Hua abflog, ging die zensierte iranische Presse mit keinem erläuternden Wort mehr auf diese Visite ein.

Doch die sukzessive Annäherung aller kommunistischer Staaten — mit Ausnahme Albaniens — an das Regime des Schahs hat die kommunistische iranische Linke zur Bedeutungslosigkeit zusammenschmelzen lassen.

Schon 1965 spaltete sich, als Ergebnis des sowjetisch-chinesischen Streits, eine „Revolutionäre Tudeh-Partei" von der moskautreuen, einstigen „Massenpartei" ab. Aus der Jugendbewegung der alten Tudeh-Partei ging 1971 eine linksradikale „Bewegung der Volksergebenen" hervor, die ‚entgegen der Moskauer Linie, den Guerillakampf sucht und in ihm auch schon mehrere hundert Mitglieder verloren hat. 1972 spaltete sich von der „Nationalen Font", die Anfang der fünfziger Jahre Dr. Mossadeq unterstützte, ein marxistischer Flügel ab, der die Publikation „Der Westen heute" herausgibt und den Kommunisten Konkurrenz macht.

unter Druck: Auf Anordnung Moskaus stellte sie die Aktivitäten gegen den Schah fast völlig ein, um sich die Legitimität für künftige Wahlen zu erwerben; das Schah-Regime reagierte auf dieses Waffenstillstandsangebot, indem es mehrere Mitglieder der Tudeh-Partei, die sich schon zu weit vorgewagt hatten, verhaften ließ. Der von internationalen Beobachtern beschickte Prozeß zeigte, daß es inzwischen in der Tudeh-1977 geriet die alte Tudeh-Partei endgültig Partei zu weiteren Spaltungen gekommen war. Enttäuscht über das kapitulantenhafte Verhalten der Führung, hatte sich ein „revolutionärer Flügel" abgespalten und einige seiner Mitglieder sogar zur Ausbildung nach China geschickt. Zwar erklärte sich die Parteispitze daraufhin gegen die Liberalisierungsangebote des Schahs, aber bei den Demonstrationen 1978 trat sie überhaupt nicht mehr hervor. Ähnlich erging es den Maoisten: Erzürnt über den Besuch Huas in Teheran, spaltete sich eine neue „Kommunistische Arbeiter- und Bauernpartei des Iran" ab — die sich nur noch am eigenständigen Kurs Tiranas orientieren kann.

Einen Sturz des Schahregimes durch solche Elemente kann Moskau um so weniger unterstützen, als die Möglichkeit nicht auszuschließen ist, daß sie sich wieder mit Peking arrangieren würden; aber ebensowenig hält man in Moskau von einer Revolution durch die islamischen Mullahs, an deren Spitze der eifernde Antikommunist im Pariser Exil, Khomeini, steht: Obgleich sich die Aufrührer im Iran vor allem gegen westliche Einflüsse wenden, wären sie um so entschiedener auch gegen solche aus der Sowjetunion. Khomeini verlangt sogar, die USA und England sollten helfen, den Schah zu stürzen und räumt dem Westen damit, durch die Hintertür, neuen Einfluß ein. Nicht einmal die jetzt erfolgte Destabilisierung des Schahregimes bringt Moskau Profit: Sie veranlaßte Saudi-Arabien, sich mit dem angegriffenen Schahregime zu solidarisieren — Moskau sieht sich jetzt zusätzlich der Gefahr ausgesetzt, daß der alte Zwist zwischen Persern und Arabern beigelegt wird; die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Oman und der Volksrepublik China zeichnet bereits eine Anlehnung dieses Blocks an den sowjetischen Hauptfeind ab.

So zog es Moskau vor, über die Ereignisse im Iran auch keinen Jubel zu verbreiten. Die osteuropäische Presse beschränkte sich darauf, die Ereignisse sachlich zu schildern — an Sozialkritik übertraf sie die des Westens nicht. „Nowoje Wremja", das Organ der sowjetischen Auslandspropaganda, verwehrte sich sogar ausdrücklich gegen den schließlich schon erhobenen Vorwurf, daß sogar der KGB im Hintergrund der Unruhen gestanden habe: Wer so etwas behaupte, spiele „mit gezinkten Karten".

Lebende und tote Demonstranten in Teheran: Religiöser Fanatismus und sozialistische Vorstellungen — Fotos (2) AP